Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Juli/August 2008
No. 56
EUR 3,50

Peking von hinten

Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte

ISSN 1437-3076

Titelbild: Elke Stedefeldt

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Verlag Graswurzelrevolution

ACHIM VON BORRIES/INGEBORG WEBER-BRANDIES (HG.)

Anarchismus – Theorie • Kritik • Utopie

Mit Texten u. a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldman, Voline, Read, Goodman, Souchy

Dokumentiert und kommentiert wird die libertäre Tradition vom Beginn des 19. Jh. bis in die jüngste Vergangenheit. Die theoretischen Grundpositionen der AnarchistInnen wie auch ihr bedeutender Anteil an der Sozialistischen Bewegung, an der Russischen Revolution und am Spanischen Bürgerkrieg werden aufgezeigt. Porträts der wichtigsten VertreterInnen des Anarchismus runden die bearbeitete Neuauflage dieser umfassenden Textsammlung ab, die differenziert die komplexe Entwicklungsgeschichte des Anarchismus nachzeichnet und seine meist unterschlagenen konstruktiven Tendenzen deutlich macht.

425 S. · 22,80 € · ISBN 978-3-939045-00-7

» *›Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie‹ dürfte die beste deutschsprachige Anarchismus-Anthologie sein, die es heute gibt.* «

Horst Stowasser in: Graswurzelrevolution, Oktober 2007, Nr. 322

Graswurzelrevolution

Die Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

Schnupperabo 3 Ausg. 5 EUR Vorkasse | **Jahresabo** 10 Ausg. 30 EUR | **Jetzt abonnieren**

GWR-Vertrieb | Birkenhecker Str. 11 | 53947 Nettersheim | Fax (02440) 959 351 | buchverlag@graswurzel.net | www.graswurzel.net

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Olympische Geister

China ist im Wandel. Nichts Neues in europäischen und nordamerikanischen Journalen. Von „Morgendämmerung in der verbotenen Stadt“ schrieben englische und amerikanische Reisende schon 1840. Doch seit damals hat sich viel verändert: China ist nicht mehr der dankbare Abnehmer von Industrieschrott aus Liverpool, Essen oder Chicago, sondern ein ebenbürtiger Konkurrent auf dem Weltmarkt. Oder anders formuliert: Bis ins Jahr 1800 waren China und Indien die größten Wirtschaftsproduzenten weltweit, das europäisch-nordamerikanische Interludium geht einfach zu Ende.

Angesichts solcher Veränderungen nehmen hiesige Beobachter leicht das Rollenverhalten an, das im ausgehenden 19. Jahrhundert den Aristokraten des untergehenden chinesischen Kaiserreiches eigen schien: Jeder Brosamen, der vom Gabentisch der Mächtigen kullert, wird sogleich als politisches Signal zur Öffnung und Liberalisierung des Landes interpretiert. Erleichtert wird den chinesischen Offiziellen die PR-Arbeit dadurch, daß kaum einer der vielschreibenden Journalisten hierzulande der chinesischen Sprache und Schrift mächtig ist. Praktischerweise ist die hiesige Sinologie auch noch in weiten Teilen auf Übersetzungsarbeiten vorweltlicher Texte konzentriert, während eine immer größere Öffentlichkeit gern das wahrnimmt, was als „typisch chinesisch“ daherkommt. Denn China steht für Magie, Geheimwissen, Gesundheit, traditionelle Chinesische Heilkunde, Naturverbundenheit und Freiheit von westlichen Denkschemata. All das, was in den vergangenen Jahrhunderten auf Indien projiziert wurde, wird heute mit China identifiziert. Schon 1903 kritisierte der in Tübingen lehrende Richard Garbe, der Blick in den Fernen Osten sei „häufig weniger wirkliche Wißbegierde als eine phantastische Neugier, die am liebsten durch sentimentale Schilderungen befriedigt sein will“.

Mit dem Kolonialistenblick und durch die Brille der offiziellen Vertreter der Volksrepublik wird nur das gesehen, was man sowieso schon vorher weiß oder wissen will. Gelegentlich blitzt einmal die Kritik durch, wenn von Tibet, Landflucht, Umweltkatastrophen die Rede ist oder Umsiedlungen im Dreischluchtendammtal. Da wird dann ein heimatvertriebener Ayatollah im buddhistischen Mönchsgewand zum Friedensapostel gekürt, obwohl eigentlich bekannt sein müßte, daß die Herrschaft des Dalai Lama eine mittelalterlich-feudalistische Klerikaldiktatur war, in der die Menschen an einfachsten Krankheiten und Hunger starben und deren Führungskaste sich mit Waffengewalt gegen die Bodenreform zugunsten ihrer land- und besitzlosen bisherigen Leibeigenen wehrte – großzügig finanziert von der selbstlosen Menschenrechtsorganisation CIA. Aber da das „Schmunzelmonster“ sich besser verkaufen kann als uniformierte chinesische Offizielle, die gar nicht leugnen, daß die von ihnen erbauten Krankenhäuser und Straßen auch einer Enttibetisierung Tibets dienen, können empörte westliche Konsumenten nun China verurteilen, dort gleichzeitig preiswerte Produkte ordern und jeden Wunsch nach kulturelle Autonomie von Minderheiten an weniger fotogenen Orten der Welt (zum Beispiel von Slowenen in Kärnten oder Sinti/Roma auf dem Balkan) ablehnen.

Knallrot: Mao mit Drachenkopf in Pekings Künstlerviertel „798“

Doch jenseits von Olympiatraum und der glitzernden Metropole Schanghai offenbart sich dem interessierten Beobachter ein zerrissenes Land, dessen Herrschaftsclique sich gern westlicher Methoden bedient, um das zu sichern, was man als offizielles China verkauft. Da helfen bisweilen auch schwule Journalisten, die mit „Mantours“ auf vorolympische Promotion-Tour durchs Land geschleust werden. Es sei denn, ihre ja durchaus informativen Berichte werden, wie in unserem Heft, in einen eher distanzierten Gesamtkontext eingebettet und so der Gefahr enthoben, als ganze Wahrheit zu gelten. Sie zeigen Facetten, persönliche Eindrücke, winzige Ausschnitte aus einem riesigen Land mit komplexen, oft irritierenden Gesellschaftsstrukturen und drastischen Widersprüchen: mehr nicht.

Die vielschichtige Historie von Sexualitäten im vorrevolutionären China und die Austilgung des Wissens um die eigene Geschichte in der gnadenlosen Kulturrevolution bleiben da häufig auf der Strecke. Wie schwer sich die Volksrepublik bis heute mit sexueller Devianz tut, zeigt der verschwiemelte und zögerliche AIDS-Diskurs. Wie gern vorgestrige westliche Denkmuster in China rezipiert werden, ließe sich an den Debatten um Eugenik und Erbbiologie erkennen. Allein, hierzu bedürfte es der Kenntnis der chinesischen Sprache oder eines Blickes in Zeitschriften und Bücher, welche von Forschern herausgegeben werden, die nie und nimmer von der chinesischen Regierung eingeladen würden. Doch wer wollte es sich mit den Herrschern der Welt in spe verderben, die günstigerweise so schön antiamerikanisch auftreten? Das moderne China ist in mancher Hinsicht für hiesige Intellektuelle interessant und ermöglicht vielen in ihrer Nische sicheren „Systemkritikern“ ein Engagement für und gegen Dinge, von denen sie keine Ahnung haben, ohne die Konsequenzen ihrer Ignoranz fürchten zu müssen.

Foto: hjh-press

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 30,00 (Auslandsabo)

O Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89 100 900 00 57 10 42 80 10, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	_____
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	_____
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	(vergriffen)
04	Sexualität und Identität	(vergriffen)
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	_____
06	Homo-Ehe (2)	_____
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	_____
08	Intersexualität	_____
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	(vergriffen)
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	_____
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	_____
12	An der schönen braunen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	_____
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	(vergriffen)
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	_____
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	(vergriffen)
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	_____
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	(vergriffen)
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	_____
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	(vergriffen)
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	_____
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	_____
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	_____
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
25	Folterabend für Kinderschänder. „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	(vergriffen)
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	(vergriffen)
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	_____
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	(vergriffen)
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	_____
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	_____
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	_____
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	_____
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	_____
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	_____
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	_____
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	_____
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	_____
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	_____
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	_____
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	_____
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	_____
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	_____
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	_____
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	_____
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	_____
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	_____
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	_____
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	_____
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	_____
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	_____
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	_____
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller	_____

LagerRäumAktion

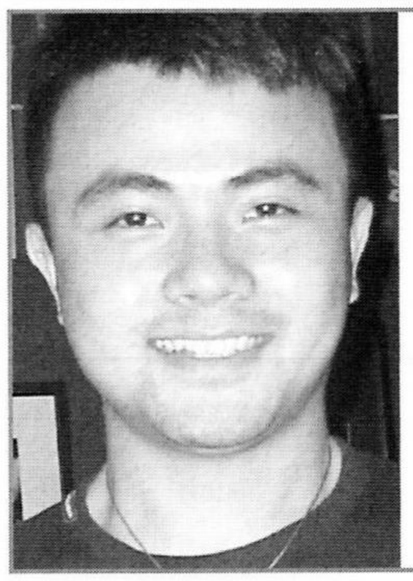
Noch bis Ende 2007: 30 Hefte für 40 Euro inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen aufs Konto 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

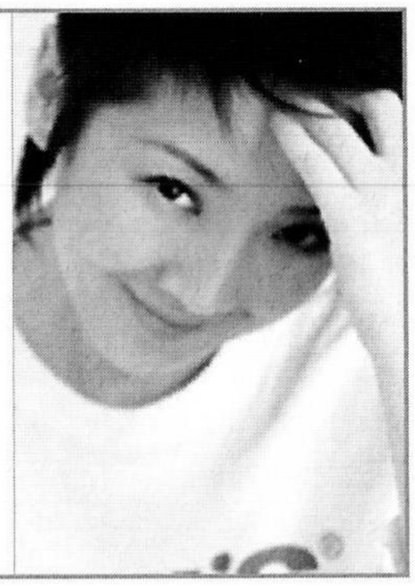
Titelidee und grafische Umsetzung: Eike Stedefeldt



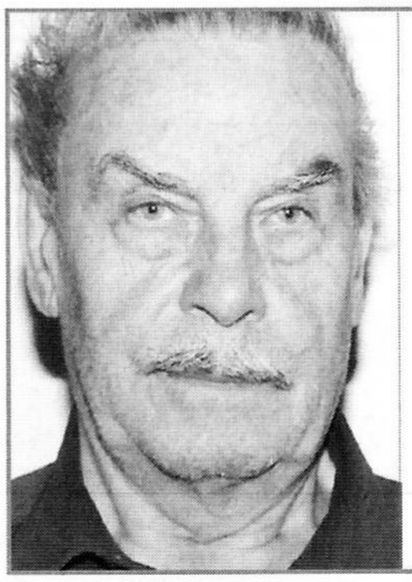
6

Und dienstags für Lesben: Vision Lin ist Inhaber der 2006 eröffneten Bar „Frangipani", eines Hotspots der boomenden Schwulenszene Shanghais. Einen „schwulen Frühling" am Jangtse und im olympischen Peking entdeckte **Sebastian Stocker**

13



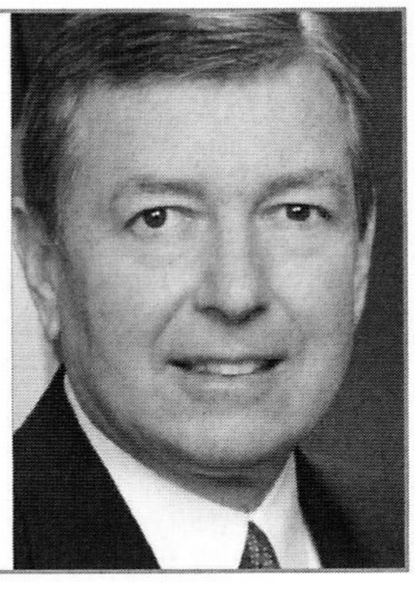
Finden Sie so eine mal in Deutschland: Sie betrieb Pekings erste Lesbenbar, bevor sie mit Chinas erstem lesbischen Popsong „Ai bu fen" (Liebe diskriminiert nicht) zum Star und Medienliebling avancierte. Qiao Qiao, vorgestellt von **Eike Stedefeldt**



16

Jahrzehntelang hielt Herr F. aus Amstetten seine Tochter als Leibeigene im Keller gefangen, vergewaltigte sie und zeugte seine eigenen Enkel. Sagt uns der Fall etwas über Österreich und wenn ja, was? Eine Medienanalyse von **Kornelia Hauser**

22



Im August 2001 verkündete US-Generalstaatsanwalt John Ashcroft einen Schlag gegen den „größten Kinderpornoring aller Zeiten". Die Folgen eines der größten Medienskandale aller Zeiten für Tausende Briten beschreibt **Sebastian Anders**

Editorial

Olympische Geister 3
Was der Kolonialistenblick oder der durch die Brille chinesischer Offizieller sieht, was nicht und warum. Von Florian Mildenberger

Schwerpunkt

Abgeschnittene Ärmel, geteilte Pfirsiche 6
Eine Reportage über die schwule Szene und das neue schwule Selbstverständnis in Peking und Shanghai von Sebastian Stocker

Abenteuer China 8
Den Marketingdirektor des Schwulen-Reisebüros ManTours zu Gruppenreisen in Chinas Metropolen befragte Sebastian Stocker

Kein sehr großer Sprung nach vorn 8
Zur wechselvollen Geschichte der Debatten um Homosexualität und AIDS in der Volksrepublik ein Abriß von Florian Mildenberger

Reiben mit Spiegeln 12
Über die schwierige Entwicklung des lesbischen Selbst im Land des akuten Männerüberschusses schreibt Florian Mildenberger

Liebe diskriminiert nicht 13
Qiao Qiao machte ihr Popsong „Ai bu fen" zur berühmtesten Lesbe Chinas. Näheres über sie recherchierte Eike Stedefeldt

Politik & Kultur

Nicht Amstetten. Nicht Österreich! 16
Ist der „Fall Fritzl" ein „Fall Amstetten" oder sogar ein „Fall Österreich"? Ein kleines Psychogramm von Kornelia Hauser

Tod als Pogromfolge 19
Wie einer infolge Polizeifälschungen ins Netz der Kinderpornoverfolger geriet, zeigt die Dokumentation von Dirk Ruder

Homo-Mahnmal 21
Der Bundestag beschloß ein Gesetz zum Schutz Jugendlicher vor sexueller Ausbeutung. Ein Kommentar der Gigi-Redaktion

Was Kiddy Fiddler bekommen 22
Massenverhaftungen, Existenzverluste und Suizide: Britische Folgen der US-Landslide-Affäre beschreibt Sebastian Anders

Mit Marx und Jakobs im Puff 25
Wie Karl Marx und Günther Jakobs im Frankfurter Bahnhofsviertel ideologisch zusammenfanden, las Ortwin Passon

Rattenmanns Vermächtnis 28
Steinach und Dörner haben gewonnen. Den Europäischen Kongreß für Endokrinologie besuchte Florian Mildenberger

Andere Klänge 30
Er ging in die Kirche zum homo-philharmonischen Kammerkonzert. Begegnungen der dritten Art schildert Eike Stedefeldt

Hirschfeld und seine Gesellschaft 30
Die Ausstellung „Sex brennt" im Medizinhistorischen Museum der Berliner Uniklinik Charité bestaunte Florian Mildenberger

Ja, echte Frauen 32
Die erste Retrospektive des 1982 gestorbenen Fotografen Herbert Tobias, gesehen mit den Augen von Eike Stedefeldt

Anarchist der Triebe 33
Er galt als Vorkämpfer eines individuellen Anarchismus. Neue Bücher von und zu John Henry Mackay empfiehlt Felix Fidelski

Schöne Töne, Sätze sollen singen 34
Der Kirchenflüchter Josef Winkler erhält den Büchner-Preis. Darüber, weshalb die FAZ schäumt, schreibt Martin Lentzen

In Bahnhofsnähe 36
Streifen zu Sexualität und Geschlechterfragen sah auf den 54. Internationalen Oberhausener Kurzfilmtagen Dirk Ruder

Standard & Latein

kurz & klein/kleinholz 14/26
Errata/Impressum 29
Mitteilungen des whk 38

Fotos: hjh-press; NMG-Promotion; U.S. Department of Justice; Polizei Niederösterreich

Abgeschnittene Ärmel, geteilte Pfirsiche

Das „China Sex Museum" in der Wasserstadt Wu Jiang dokumentiert, daß Homosexualität bereits in der Shang Dynastie im 16. Jahrhundert vor Christus verbreitet war, und die meisten Herrscher der Han Dynastie um 200 vor bis 200 nach Christus die Männerliebe pflegten. Nach einer langen Leidenszeit der Schwulen ist Homosexualität heute im größten Land der Erde legalisiert. In den Metropolen Peking und Shanghai entstehen blühende Szenen für schwule Männer – als exotische Anziehungspunkte auch für wohlhabende Touristen. Eindrücke jenseits von Provinz und Alltagsgrau zeigt die Reisereportage von SEBASTIAN STOCKER

Homosexualität in China. Da kommt einem sofort der Film „East Palace, West Palace" in den Sinn. Er schildert, wie Schwule nachts durch die Gärten des alten Kaiserpalastes in Peking streifen und von der Polizei aufgegriffen werden. An den Enden des Parks am Tian'anmen-Platz befinden sich als Treffpunkte die Toiletten, von den Crusiern „East Palace" und „West Palace" bezeichnet. Das eindrucksvolle psychologische Drama wurde 1996 gedreht, Regisseur Zhang Yuan durfte damals jedoch nicht zur Premiere bei den Filmfestspielen in Cannes ausreisen. Homosexualität war ein absolutes Tabuthema im Reich der Drachen.

Die Toiletten gibt es noch immer. Es sind prunkvolle öffentliche Fünf-Sterne-WCs aus Marmor. Die Schwulen haben längst andere, legale Treffpunkte gefunden. Seit 1997 ist Analverkehr unter Männern kein Straftatbestand mehr, seit 2001 wird Homosexualität nicht mehr als Geisteskrankheit eingestuft. Es gibt keinerlei Gesetze mehr gegen Homosexualität – allerdings auch nicht zu deren Schutz. Das sogenannte Schutzalter für Hetero- wie für Homosexuelle liegt bei 14 Jahren. So, wie in China offiziell keine Religionen, Frauen- oder Menschenrechtsgruppen existieren, gibt es auch keine Schwulenbewegung.

„Die Leidenschaft des abgeschnittenen Ärmels", wie man in China gleichgeschlechtliche Liebe nach einer alten Herrscher-Anekdote blumig nennt, wird offiziell nicht wahrgenommen oder verdrängt, obwohl laut einer Studie sieben Prozent der 1,3 Milliarden Chinesen homosexuell sein sollen. 90 Prozent der Männer lebten demnach meist in heterosexuellen Beziehungen. Das ist in Südamerika oft nicht anders. Doch an den Universitäten ist ein Aufbruch zu spüren. Es gibt Seminare zu Homosexualität und sexuelle Aufklärung auf breiter Front. In den U-Bahnhöfen hängen AIDS-Plakate, es eröffnen Sexshops, offiziell „Gesunderhaltung für Erwachsene" genannt. In fast allen Schwulenlokalen liegen Aufklärungsbroschüren aus.

Genosse Gay sorgt für Spaßkultur

Seit rund drei Jahren schießen Gayclubs wie Pilze aus dem Boden. In Peking gibt es mittlerweile zwölf Bars und sieben Saunen. Bis zu den Olympischen Spielen im Sommer 2008 sollen es noch viel mehr werden. Als wir mit dem Taxi vor dem „Seven Colours" vorfahren, steht ein Streifenwagen vor der Tür. Hektische Männer im Fummel kommen uns entgegen. Wir zögern, hineinzugehen. Eine Razzia? – Weit gefehlt! Die jungen Polizisten stehen an der Bar und klatschten einer leicht geschürzten Travestietruppe Beifall, die gemeinsam mit den anderen Gästen das zweijährige Club-Bestehen feiert. Auf allen Tischen Whisky-Flaschen oder Krüge mit Bier. Ältere Herren stecken besonders guten Karaoke-Sängern Geldscheine zu. Die Stimmung ist ausgelassen. Man feiert sich selbst. In den Karaoke-Zimmern wird mit Freunden gelacht und gezecht. „Happy Together" steht in Englisch groß am Eingang des Lokals. Heath Ledger und Jake Gyllenhaal grüßen als die schwulen Cowboys aus „Brokeback Mountain" in Lebensgröße. Der Zufall: Am nächsten Abend wird der Film des US-Chinesen Ang Lee im Fernsehen gezeigt.

Schwuler Amüsierbetrieb in Peking: Gäste in der Disco „Destination Bar"

Die „7sebar", wie sich das „Seven Colours" sogar im Internet vermarktet, ist ein Beispiel dafür, wie schnell die chinesische Schwulenszene wächst – und vor allem Normalität annimmt. Im größten Gayclub Pekings, dem 2004 eröffneten „Destination", erscheinen die Jungs nicht nur als Drag Queens, sondern halbnackt zu Fetischparties oder in echten Armee-Uniformen. Noch vor ein paar Jahren ein Ding der Unmöglichkeit im Reich der Revolution. Doch jetzt ist „Tongzhi", die alte kommunistische Anrede „Genosse", das Modewort für Schwule geworden. So begrüßt man sich frech, ironisch und selbstbewußt in den Clubs. Die Behörden legen Betreibern von Schwulenbars keinerlei Steine mehr in den Weg, wie uns Herr Leu, einer der Manager des „Destination" verrät: „Wenn man die Steuern pünktlich bezahlt, ist alles okay."

Langnasen bevorzugt: bekannter Wellnessbetrieb nur für Herren in Peking

Es gibt einen schwulen Frühling im Reich der Mitte. Das „Cosmo" wurde erst am 9. Juni 2007 eröffnet und gilt schon als Traditionslokal. Das „Studio 54" wartet mit Disk-Jockeys aus Japan und Amerika auf. Die Saunen nehmen internationalen Standard an. Schwulsein, im Chinesischen auch als „geteilter Pfirsich" beschrieben, ist eine süße Frucht. Schwule sorgen für Spaßkultur in einem Land, das noch vor zwanzig Jahren mit Einheitslook und Fahrrädern das Straßenbild prägte.

Wo Kunst und Feuertöpfe brodeln

Welche wirtschaftlichen, kulturellen und auch sexuellen Freiheiten zumindest der chinesische Staat seinen Bürgern mittlerweile zugesteht, ist auch in Pekings Künstlerviertel „798" im Stadtteil Dashanzi zu spüren. Auf dem ehemaligen Fabrikgelände wimmelt es von Werkstätten, Ateliers und Internetcafés, in denen Freigeister ihre Kreativität vergolden. Überall dort kann man mit Kreditkarten zahlen. Es stehen westliche Luxuswagen vor den Eingängen. Chinesen sind ein Volk von Händlern und Unternehmern, auch wenn sie das jahrzehntelang unterdrücken mußten. In der rund ein Kilometer langen Geisterstraße in Peking entfalten die Wirte und Köche ihre Talente. Ein Restaurant neben dem anderen. Die Feuertöpfe, in die man wie in einem Fondue Huhn, Lamm, Fisch und Schweinefleisch tunkt, brodeln wie kleine Vulkane direkt auf den Tischen. Für eine klassische Pekingente sollte man sich in einem der speziellen Restaurants einen ganzen Abend lang Zeit nehmen und den Tisch vorher durch das Hotel reservieren lassen.

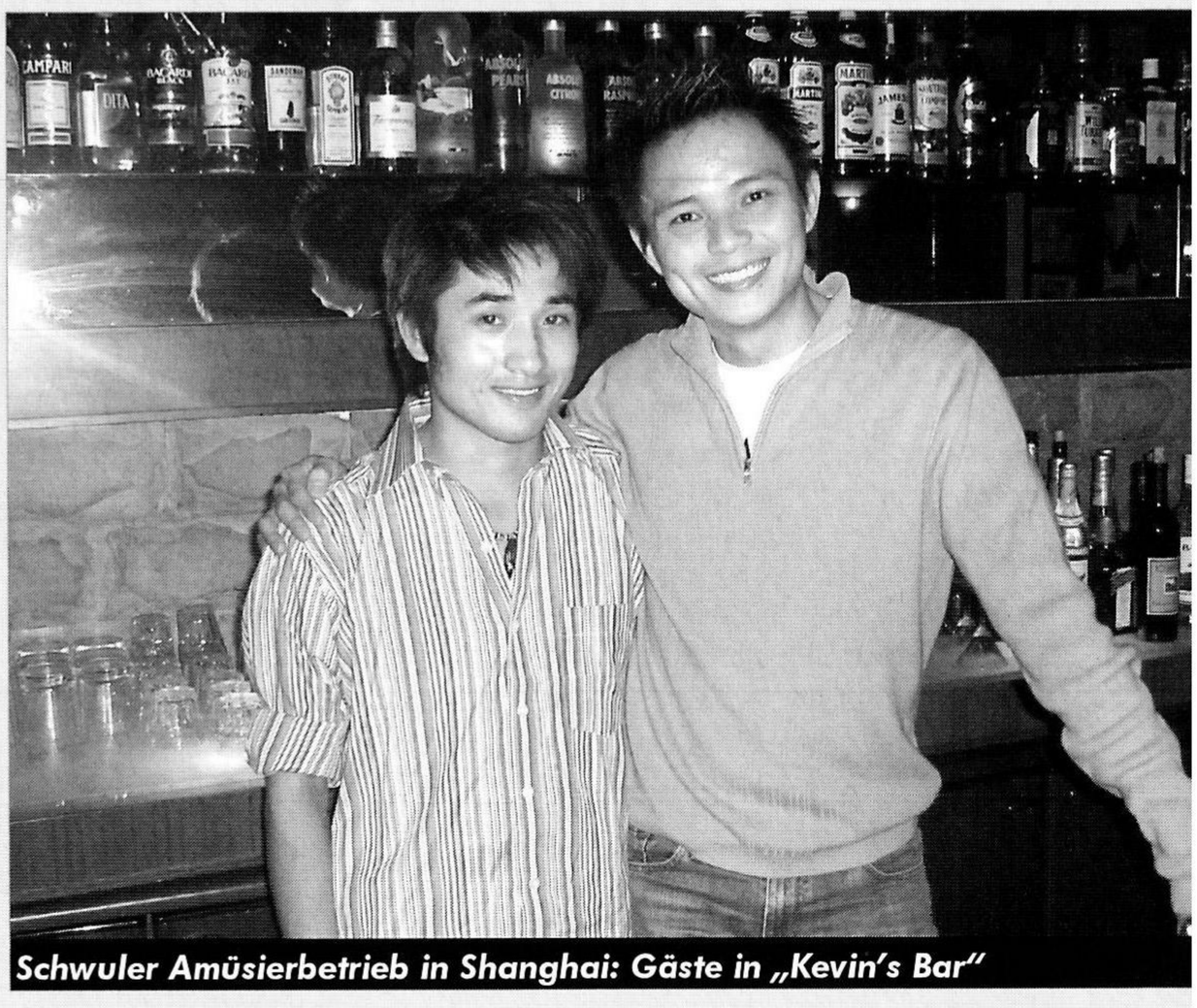
Erlebt man in Peking mit dem Besuch der 2000 Jahre alten Mauer, des Himmeltempels und der Verbotenen Stadt das traditionelle China, wird der Flug nach Shanghai zum Aufbruch in die Zukunft. Die Stadt im Mündungsgebiet des Jangtse ist annähernd 6.400 Quadratkilometer groß (zum Vergleich Berlin: 892) und hat rund 18,5 Millionen Einwohner. Schon im Jahr 2010, wenn die Weltausstellung Expo stattfindet, wird die Grenze von 20 Millionen Einwohnern überschritten sein. 3500 Wolkenkratzer ragen bereits heute in den trotz Smoggefahr zumeist sonnigen Himmel. Die Mega-City mit den Temperaturen Nordafrikas und dem Transrapid, der einen in nur acht Minuten von der Stadt zum Flughafen befördert, befindet sich wirtschaftlich im Höhenrausch. 50.000 Ausländer leben hier, davon 17.000 Deutsche.

Die Internationalität ist auch hier in der boomenden Gay Scene zu spüren. „Eddy's Bar" oder das gegenüberliegende „Shanghai Studio" sind ein Völkergemisch. Hier treffen sich schwule Hotelmanager aus Australien, schwule Autobauer und schwule Bierbrauer aus Deutschland oder kalifornische IT-Spezialisten mit chinesischen Aufsteigern.

Ähnlich bunt, kreativ und liberal geht es in der zweistöckigen „Frangipani Bar" zu. Deren junger Betreiber, Vision Lin, stellt uns Stammgäste aus Frankreich, Deutschland und Skandinavien vor. Er ist ein richtiger Netzwerker. Mit Dutzenden asiatischen Gay Clubs steht er in Kontakt und rühmt sich zahlreicher europäischer Stammkunden.

Langnasen treffen auf Mangaboys

Was in der Szene läuft, kann man im "Vista M Club" oder in einer der mittlerweile zwölf anderen Schwulen-Saunen Shanghais erfahren. Hier sind die Langnasen, wie Westler bezeichnet werden, besonders beliebt und umworben. Die meisten einheimischen Spa-Besucher sprechen Englisch oder zeigen einem die schwulen asiatischen Internetseiten, auf denen man zwischen Aufgüssen und Kabinenbesuchen surfen kann. Das „Pink Home", Chinas wahrscheinlich größte Gay-Disco, ist ein Glanzstück der Shanghaier Szene. Hier fallen alle Berührungsängste.


Schwuler Amüsierbetrieb in Shanghai: Gäste in „Kevin's Bar"

Fotos: hjh-press

Die Jungs, in ihrem Mangaboy-Outfit meist sehr feminin frisiert und gestylt so wie Dutzende Boygroups auf den Musiksendern, sind außerordentlich kontaktfreudig. Angst braucht keiner zu haben. Und anders als in vielen Reiseführern zu lesen, gibt es Kondome an jeder Supermarktkasse oder auf den Club-Toiletten. Das Gesundheitsamt von Peking hat sogar angeordnet, daß zu den Olympischen Spielen kostenlose Kondome auf allen 15.907 registrierten Hotelzimmern liegen müssen. Denn die Zahl der Neuinfektionen mit HIV ist 2007 in der Hauptstadt gegenüber dem Vorjahr um 54 Prozent gestiegen. 973 Betroffene wurden erfaßt. 4.663 AIDS-Fälle sind allein in Peking seit 1985 bekannt. Die meisten HIV-Patienten sind übrigens nicht Schwule, sondern Drogenabhängige. AIDS wird ernst genommen.

Das ist auch im „China Sex Museum" in der idyllischen Wasserstadt Wu Jiang, etwa 80 Kilometer südlich von Shanghai, zu bestaunen. Hier werden nicht nur 3.800 Ausstellungsstücke aus 9000 Jahren Geschichte gezeigt, sondern es wird auch eine Annäherung an die sexuellen Freiheiten des 21. Jahrhunderts versucht. Homosexualität, so steht dort zu lesen, gehöre zum Leben dazu. Sie habe die Verfolgung des Mittelalters, die Ausrottungsversuche Hitlers und die Unterdrückung der Neuzeit überwunden. Es werde Zeit, sie als etwas Normales zu begreifen.

Phalluskult 1: Skulptur im China Sex Museum in der Stadt Wu Jiang

Abenteuer China

Sebastian Stocker befragte Maik Ograbek, den 46jährigen Marketing-Direktor des schwulen Reisebüros ManTours, der Gruppenreisen ins Reich der Mitte organisiert.

Warum nimmt ManTours China ins Programm?
Weil die Nachfrage sehr groß ist. Wir planen zunächst Rundreisen mit den Zielen Peking und Shanghai. Das sind Zeitreisen zwischen Jahrtausende alter Geschichte und der Stadt der Zukunft.

Was können Sie schwulen Kunden bieten, das sie bei andern Reiseanbietern nicht finden?
Wir haben nur gayfriendly Hotels im Programm. Mit allen Hotelmanagern wurde abgeklärt, daß es kein Problem ist, wenn schwule Reisende Freunde oder Boys mit ins Hotel nehmen – ohne jeden Aufpreis. Zur Sicherheit des Gastes soll die ID-Card des Einheimischen an der Rezeption hinterlegt werden. Wer das nicht macht, handelt auf eigenes Risiko.

Wie sicher ist die Szene?
Bei unseren Recherchen vor Ort haben wir alle Gaybars, Saunen und Spas, die wir unseren Kunden empfehlen, besucht und festgestellt, daß es sehr frei und ungezwungen dort zugeht. Mit Arvid Storch, einem 26jährigen Sinologen, der Chinesisch spricht, mehrere Jahre in China gelebt hat, der am Goethe-Institut unterrichtet und schwul ist, haben wir einen perfekten Reiseleiter, der die Gruppen betreuen wird.

Schwule Touristen können sich also frei bewegen?
Absolut. Bei keinem einzigen Gesprächspartner sind irgendwelche Vorurteile aufgetaucht. Viele Schwule reisen nach Marokko oder in andere arabische Länder, wo Homosexualität gesetzlich verboten ist und unter Strafe steht. In China sind schwule Touristen nach unseren Erfahrungen keinerlei Repressalien ausgesetzt.

Während in vielen angrenzenden Ländern, Systemen und Kulturkreisen die Emanzipation sexueller Minderheiten und die Ausbreitung von AIDS den öffentlichen Diskurs mitbestimmten, behaupteten die chinesischen Behörden noch Ende der 1980er Jahre, diese Problematiken existierten im Kommunismus überhaupt nicht. Homosexualität galt als „bourgeoises Laster", das man bereits spätestens in den 1960er Jahren ausgerottet habe. Denn gemäß den Doktrinen sozialistischer Eugenik glaubten die Gesundheitspolitiker, „schädliche Gene" innerhalb einer Generation zum Verschwinden bringen zu können (Neolamarckismus). Auch die Prostitution hätte so aufgehört zu existieren. Da AIDS vielfach als „Homosexuellenseuche" interpretiert wurde, konnte die Krankheit allenfalls in Einzelfällen bei Drogenabhängigen in rückständigen Gebieten auftreten. Folgefalsch erfolgte 1989 die Mitteilung über den angeblich ersten Fall von sexueller Virusübertragung bei einem Mann in der an Burma grenzenden Provinz Yunan[1] (Goldenes Dreieck).

Konfuzius, Deng und neue Menschen

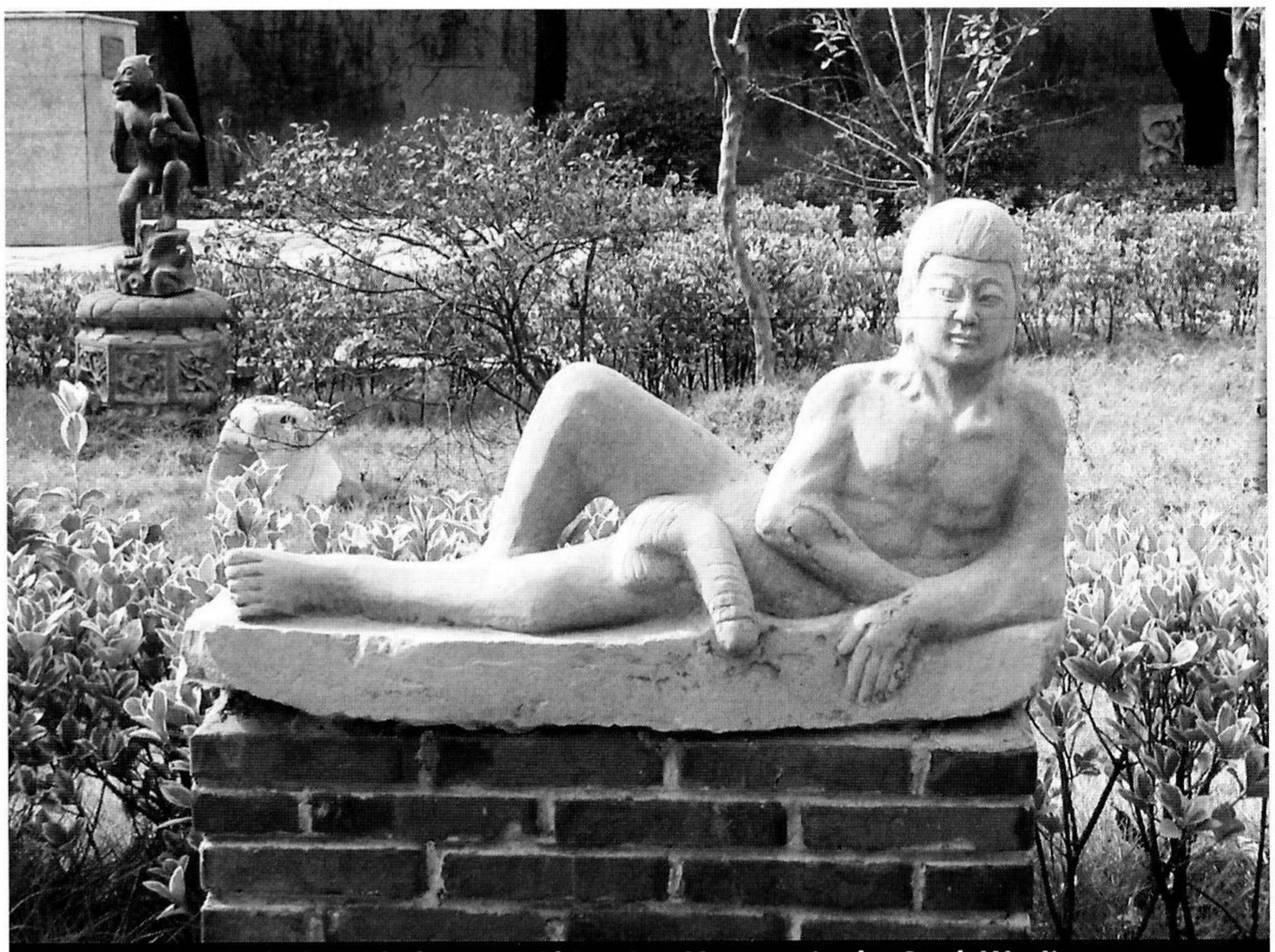
Jedoch hatten in den 1980er Jahren die Wirtschaftsreformen Deng Xiaopings auch eine Neudiskussion gesellschaftlicher Normen provoziert. Um diese Entwicklung zu kanalisieren, hatten kommunistische Gesellschaftspolitiker einen neuen Konfuzianismus (rin ruxue) propagiert, um westliches und chinesisches Denken zu vereinen. Die zentrale Rolle nahm hierbei die Förderung der Jugendkultur durch das Ausleben von Gefühlen (Xuanxie) ein[2]. In diesem Zusammenhang wurde die von Mao propagierte Überhöhung der Moral verneint. Auch erfolgte die Neuinterpretation von Schlüsselbegriffen. So nannten sich Jugendliche bewußt „Liumang", womit bislang Rowdys und Gesellschaftsfeinde gebrandmarkt worden waren[3]. Auch der Terminus „Tongzhi", eigentlich die Bezeichnung für den sozialistischen „Genossen", wurde sukzessive zum Pseudonym für den homosexuellen Mann – für die jede Sexualität tabuisierende Kommunistische Partei ein besonderer Affront.

Den Begriff „tongxingai" (Homosexualität) hatten erstmals in den 1920er Jahren chinesische Ärzte als Lehnwort aus dem Japanischen übernommen[4]. Homosexualität war bislang kaum diskutiert worden, erste mahnende Stimmen aus der Ärzteschaft, daß man die Veranlagung gar nicht richtig beurteilen könne, waren noch 1985 verpufft[5].

Kein sehr großer Sprung nach vorn

Diktaturen sind auf Homogenität der Beherrschten und Abgrenzung bedacht. Einmischungen von außen werden in der Regel so lange ignoriert, bis sich der Unmut auch in der eigenen Bevölkerung breit macht. Dann jedoch muß gehandelt werden, und stets erweist sich aufs Neue, daß totalitäre Systeme innerhalb der eigenen Grenzen diskursive Zonen beinhalten. Wie dieser Mechanismus bei den Diskussionen um AIDS und männliche Homosexualität in der Volksrepublik China ablief, zeigt FLORIAN MILDENBERGER

Während der Asienspiele 1990 wurden die Straßen Pekings und Shanghais von „asozialen Elementen" gesäubert und unter anderen auch Homosexuelle verhaftet. Allerdings rumorte es nicht nur in der rebellischen Jugend, sondern auch im biowissenschaftlichen Establishment, wo eine Reihe von Professoren die Negierung von AIDS und der Ausbreitung von Prostitution und Drogensucht mit Sorge betrachtete. Daher kam es bis etwa 1996 zu einer kontrovers geführten Debatte über den Umgang mit Homosexualität und AIDS. Am Chinesischen Institut für Gesundheitserziehung in Shanghai startete der Arzt Chen Bingzhong im Januar 1991 ein Forschungsprojekt zu AIDS und Homosexualität. Er weigerte sich, mit den Sicherheitsorganen zu kooperieren und tauchte in die versteckte Subkultur der Schwulen im Dongdan Park in Peking ein[6]. Ferner setzte er die Einrichtung einer Beratungshotline durch, über die im Ausland berichtet wurde. Dies nutzten seine Antagonisten im Gesundheitsministerium aus und verfrachteten Bingzhong im Frühjahr 1993 in den Ruhestand. Doch der Geschaßte erhielt finanzielle Mittel der Elizabeth Taylor AIDS Foundation und konnte im Herbst des gleichen Jahres weiterarbeiten. Mittlerweile hatte sich eine rege Diskussion entwikkelt. Infolge der von der UNO ausgerichteten Kunming-Konferenz über der Verbreitung von AIDS in Asien 1992 hatten immer mehr Experten Zweifel an der angeblichen Abschottung Chinas geäußert[7]. Sie bewegten sich auf den Spuren der vorrevolutionären Sexologie, die sich in China nach 1900 entwickelt hatte. Ihre Vertreter hatten sich für Sexualaufklärung und die Vermeidung von Geschlechtskrankheiten, aber auch die „Verhütung" von Homosexualität hervorgetan[8]. Damit brachen sie mit der langen Tradition frei gelebter und wenig reglementierter gleichgeschlechtlicher Sexualität des nun – und auch im heutigen Diskurs – als verkommen interpretierten chinesischen Kaiserreiches[9].

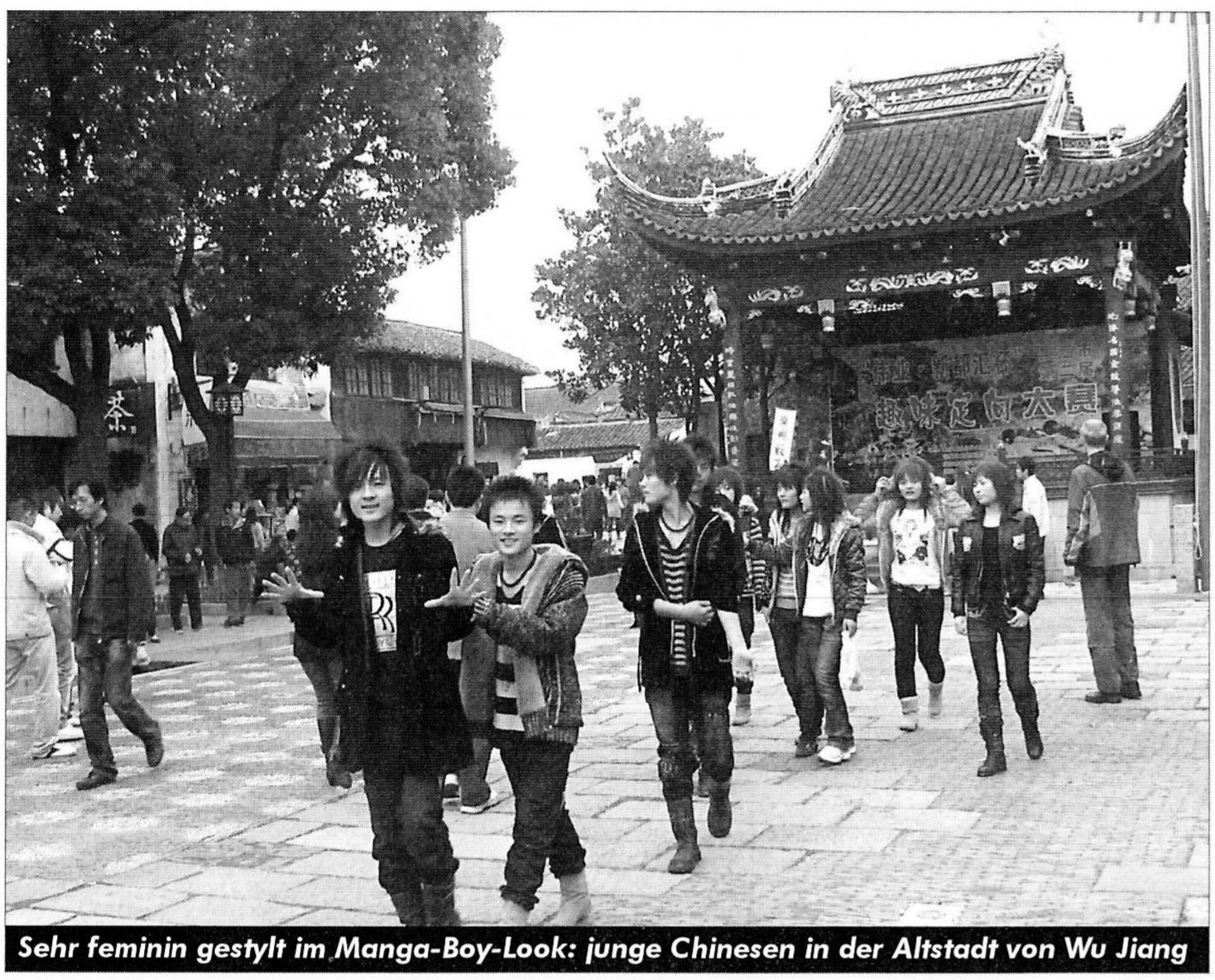


Phalluskult 2: Skulptur im China Sex Museum in der Stadt Wu Jiang

Erstmals 1993 partizipierte die Volksrepublik China offiziell am Welt-AIDS-Tag. Amtliche Stellen ließen verlautbaren, etwa 0,5 Prozent der Männer in den Städten und zwei Prozent auf dem Lande seien homosexuell. Diese frei erfundenen Daten verdeutlichen den ideologischen Spagat: Da das Grundprinzip der kommunistischen Herrschaft darauf basierte, die „sündige Stadt" beseitigt zu haben, durfte es dort nicht mehr Homosexuelle geben als auf dem Land. Gleichzeitig jedoch konnte Homosexualität nach 44 Jahren Kommunismus nicht mehr als bourgeoises Laster angesehen werden. Es handelte sich nun um eine Erscheinung, die es einfach gab, die jedoch als behandlungsbedürftige psychische Störung betrachtet wurde[10]. Zugleich konnten ausländische Besucher feststellen, daß der Zentralregierung die Kontrolle über die AIDS-Politik entglitt. Zunehmend nahmen lokale Parteifunktionäre die Sache selbst in die Hand[11]. Hierbei taten sich Politiker in der Provinz Yunan besonders hervor und gaben in einem Interview erstmals zu, daß AIDS ein gewaltiges Problem gerade für Minderheiten jeglicher Art war, daß es seit 1991 nationale Bekämpfungspläne gab, die aber aufgrund des Geheimhaltungsdrangs nicht umsetzbar gewesen seien, und man nun verzweifelt Versuche zur Heilung mittels traditioneller chinesischer Medizin unternehme[12]. Landflucht und Kapitalverlagerung in die boomende Küstenregion führten bis Mitte 1995 zum Kollaps der Gesundheitsversorgung und Krankenhäuser in den übrigen Provinzen. Krankheiten, die als ausgerottet galten, kehrten zurück (Tuberkulose, Lepra), neue traten hinzu[13].

Fotos: hjh-press

Um einerseits auf die Veränderungen im Lande zu reagieren und andererseits das auf Prävention basierende Volksgesundheitssystem zu retten, erließ der Staatspräsident am 1. Juni 1995 ein Gesetz zum Schutz von Mutter und Kind, das neben international kritisierten eugenischen Aspekten einen umfassenden Aufklärungsplan zu Fragen der Sexualhygiene vorsah[14]. Denn Umfragen hatten erwiesen, daß kaum ein Chinese wußte, wie sich AIDS oder Geschlechtskrankheiten verbreiten[15]. Sexualaufklärung an Schulen hatte es seit der Kulturrevolution nicht mehr gegeben. Die gelockerte Zensur erlaubte die Publikation einer Reihe von Büchern zu AIDS, in denen Homosexualität jedoch weiterhin als zu behandelnde Störung beschrieben wurde[16]. Unter anderem wurden als Ursache die Schrecknisse der Kulturrevolution benannt, ob derer viele Menschen zu normalen heterosexuellen Bindungen unfähig geworden seien[17].



Sehr feminin gestylt im Manga-Boy-Look: junge Chinesen in der Altstadt von Wu Jiang

Weiterhin gänzlich fehlte ein „Gender"-Begriff. Nach Ansicht vieler chinesischer Wissenschaftler seien männliche Homosexuelle wie Frauen zu behandeln[18]. Doch dergleichen Einschätzungen erlitten durch die landesweit und international bekannt gewordene Geschlechtsumwandlung des (heterosexuellen) Choreographen und Offiziers Jin Xing 1994/95 bereits einen schweren Dämpfer.

Zunehmend begannen Schwule, sich selbst zu organisieren. Ab Februar 1998 kursierte der Newsletter *Pengyou tongxin*. Sogar Lokale und Discos entstanden in den Metropolen – ermöglicht durch die Korruption der Sicherheitsorgane[19]. Der Film „East Palace – West Palace" von 1996 fachte die Diskussion um die Diskriminierung homosexueller Männer weiter an[20]. Hinzu kam internationaler Druck der Weltgesundheitsorganisation (WHO), deren Vertreter sich permanenten Angriffen der International Gay and Lesbian Association (ILGA) ausgesetzt sahen, sie würden zu wenig für chinesische Schwule und Lesben unternehmen[21]. Dagegen gab es eine ganze Reihe von Psychiatern, die noch immer die Pathologisierung der Homosexualität verfochten[22].

Pragmatismus als sozialistischer Realismus

Gegen Ende 1996 dürften die Planer der Gesundheitsbürokratie schließlich erkannt haben, daß mit administrativen Zwangsmitteln sich weder AIDS eindämmen ließ noch die Entfaltung bislang vernachlässigter Minderheiten kontrolliert werden konnte. Daher wurde 1997 der homosexuelle Geschlechtsverkehr kurzerhand entkriminalisiert und in einem weiteren Schritt am 20. April 2001 Homosexualität offiziell von der Liste der Geisteskrankheiten und behandlungsbedürftigen Störungen gestrichen. In den Jahren 1997/1998 führte – in der Nachfolge des kaltgestellten Bingzhong – der Arzt Zhang Beichuan eine Befragungsaktion unter schwulen Männern durch, deren Ergebnisse nicht nur Aufschluß über Sexualpraktiken, sondern auch Antworten auf Fragen wie die Häufigkeit von Scheinehen und das Wissen um AIDS gaben[23]. In Zeiten des internationalen Austauschs publizierten chinesische Wissenschaftler nun ihre bislang zurückgehaltenen Studien[24], deren Gesamttenor erkennen ließ, daß eine grundsätzliche Neuorientierung der Gesundheitspolitik erforderlich war. Trotz zum Teil vehementen Widerstands des alten Partei-Establishments in einigen Provinzen verpflichtete sich die Zentralregierung zu einer Politik der Aufklärung und der internationalen Kooperation.

Diese Trends verstärkten sich nach der Vergabe der Olympischen Spiele an Peking. Doch zugleich witterten nun die Verfechter einer patriarchalen Ordnungspolitik ihre Chance: Im Drang, die Austragungsstätten

Anmerkungen/Quellen

[1] Qin Shulin u.a.: First case of sexual transmission of human immunodeficiency virus in mainland China. In: Proceedings of the Chinese Academy of Medical Sciences and the Peking Medical College 4 (1989), 235-236.
[2] Beate Geist: Die Modernisierung der chinesischen Kultur. Kulturdebatte und kultureller Wandel im China der 80er Jahre, phil. Diss. München 1996, 185.
[3] Ebenda, 186, 195.
[4] Jens Damm: Kuer vs. Tongzhi – Diskurse der Homosexualität und das Entstehen sexueller Identitäten im globalisierten Taiwan und im postkolonialen Hongkong. In: Berliner China-Hefte 2000, Nr. 18, 60-75, 62.
[5] Hua Jimma (d.i. Ruan Fangfu): Tongxinglian-yige mojue zhi mi (Homosexualität – ein ungelöstes Problem). In: Zhu Nin Jiankang (Gute Gesundheit) 1985, Nr. 3, 14-15.
[6] Wan Yanhai: Becoming a gay activist in contemporary China. In: Journal of Homosexuality 40 (2001), 47-64, 59.
[7] AIDS/HIV in China. In. ChinaMed 2 (1994), Nr. 4, 23-24.
[8] Frank Dikötter: Sex, culture, and modernity in China, Honolulu: University of Hawai Press 1995, 24, 139-140.
[9] Wu Cuncun: Homoerotic Sensibilities in late imperial China, London: Routledge 2004, 18, 30-32; Bret Hinsch: Passions of the cut sleeve: the male homosexual tradition in China, Berkeley: University of California Press 1990, 140-152.
[10] Barbara Dollenbacher: AIDS in der Volksrepublik China: Risikoverhalten in einer Gesellschaft im Wandel. In: ChinaMed 2 (1994), Nr. 4, 36-40, 38.
[11] Ulrike Unschuld: Chinas AIDS-Politik am Scheideweg. In: Ebenda, 25-26, 25.
[12] ChinaMed Interview mit Dr. Cheng He. In: Ebenda, 34-36, 35.
[13] Nachrichten Gesundheitswesen Epidemiologie. In: ChinaMed 4 (1996), Nr. 7, 5-8, 7.
Chinesisches Gesundheitssystem im Wandel. In: ChinaMed 4 (1996), Nr. 8, 6-7, 7.
[14] Gesetzgebung. Erlaß des Staatspräsidenten der Volksrepublik China Nr. 33. In: ChinaMed 3 (1995), Nr. 5, 28-33.
[15] Unzuverlässige Statistiken zu HIV-Infektionen in China. In: ChinaMed 1 (1993), Nr. 1, 10.
[16] Jens Damm: „Vorbeugen ist besser als Heilen". Sexualwissenschaftliche Forschungen zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in der Volksrepublik China. In: Berliner China-Hefte Nr. 16, 1999, 96-106, 100-101.
[17] Siehe z. B. Fang Gang: Tongxinglian zai Zhongguo (Homosexualität in China), Jilin 1995 (Der Autor hatte

und die großen Metropolen „sauber" zu präsentieren, erfolgten in den letzten Monaten eine Reihe von Zwangsmaßnahmen gegen unbotmäßige Subkulturen jeder Art sowie das Verbot der Vermietung von Appartements an Männerpaare. Trotz der üblichen Schutzgeldzahlungen wird nun gegen die „Xiang gong" (Stricher) vorgegangen und es ist nicht abzusehen, daß sich nach Ende der Olympischen Spiele daran etwas ändern wird. Vielmehr offenbart sich eine gewisse Allianz zwischen den Vertretern der Schwulenbewegung und den staatlichen Autoritäten. Infolge der Rezeption der Programme westlicher Schwulenorganisationen und des bestehenden sozialen Drucks zur Aufrechterhaltung der patriarchalen Eheordnung entschieden sich politisch engagierte Schwule bereits 2004, als wichtigen Programmpunkt die Homo-Ehe zu benennen. Auch der Wunsch nach Adoption wurde geäußert – im Land der Einkinderpolitik und des anstehenden Überhangs an Männern eine bevölkerungspolitisch ungleich wichtigere Frage als hierzulande. So vollzieht sich schon wenige Jahre nach der Depathologisierung der Homosexualität die Integration in das bestehende soziale, politische und kulturelle System. Wer angepaßt lebt, darf sich frei sexuell orientieren, die Sexualität wird entpolitisiert und verstaatlicht. Die AIDS-Politik wurde von der Diskussion um die sexuelle Minderheit der Homosexuellen entfernt, solange diese der Mehrheit der Han-Chinesen angehören.

Plakat zur AIDS-Aufklärung in der Pekinger U-Bahn

Ganz anders verhält sich die Situation bei den häufig rebellischen nationalen Minderheiten, in deren Provinzen erheblich weniger Aufklärungsarbeit betrieben wird[25]. Das „Reich der Mitte" scheint in dieser Hinsicht rassistische Konzeptionen zu verfolgen, die den Schluß zumindest nahelegen, daß die Problematik um AIDS als Teil einer politischen Unterdrückungsstrategie dienen soll. Aber in Zeiten einer dramatisch zunehmenden innerchinesischen Arbeitsmigration kann ein solcher gesundheitspolitischer Rassismus nicht mehr funktionieren. Chinesische Offizielle lernen nun, was hierzulande schon Peter Gauweiler erfahren durfte: Ein Virus kennt weder politische Vorgesetzte noch Moral.

zuvor ein etwas reißerisches AIDS-Buch publiziert, in welchem er – ganz wie die offizielle Politik – zwischen Homosexuellenfeindlichkeit und Aufklärungswunsch geschwankt war).

[18] Frank Dikötter: Sex, culture, 140-142.
Siehe auch S. Jolly: „Queering development". Exploring the links between same-sex sexualities, gender, and development. In: Gender and development 8 (2000), 78-88.

[19] Jens Damm: „Vorbeugen, 104.

[20] C. Berry: East palace, west palace. Beijing begins to come out. In: Outrage Nr. 136, 1996, 38-40.

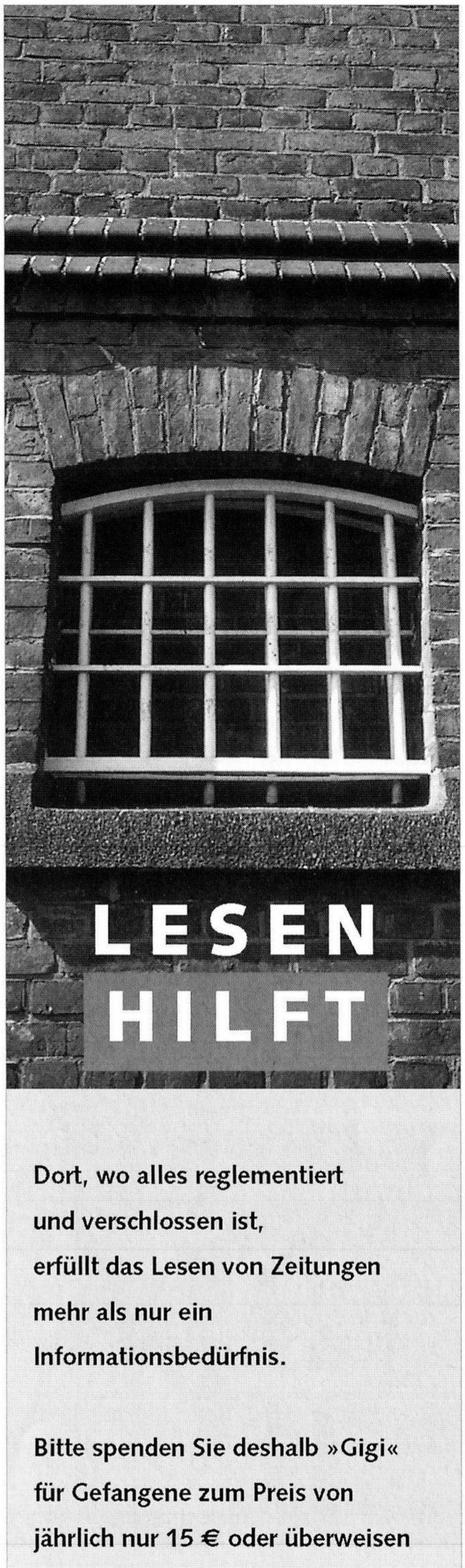
[21] Way Yanhai: Becoming, 50.

[22] S. Lee: Psychiatry and Homosexuality. In: The British Journal of Psychiatry 175 (1999), 492-493, 493.
Zhonglong Zhao: Tongxinglian Zaixing (Das homosexuelle Desaster). In: Jiankang Shije (Volksgesundheit) 1994, Nr. 7, 6-7. – Der Autor strebte die Pathologisierung und Kriminalisierung der Homosexualität an.

[23] Zhang Beichuan u. a.: A survey of men who have sex with men: mainland China. In: American Journal of public health 90 (2000), 1949-1950.

[24] Siehe z.B. B. Zhang u. a.: Survey on the high risk behaviors related to acquired immunologic deficiency syndrome and sexually transmitted diseases among men who have sex with men in mainland China. In: Zhonghua liuxingbingxue zazhi 22 (2001), 337-340.
Y. Wang: A strategy of clinical tolerance for the prevention of HIV and AIDS in China. In: The Journal of medicine and philosophy 25 (2000), 48-61.

[25] E. Lönn u.a.: A traditional society in change encounters HIV/AIDS: knowledge, attitudes, and risk behavior among students in northwestern China. In: AIDS patient care and STDs 21 (2007), 48-56.



Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von jährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Fotos: hjh-press

Reiben mit Spiegeln

Männliche Homosexualität wurde in der chinesischen Gesellschaft lange als Angriff auf die Kultur gesehen, denn sie schien das Bild des Mannes als Herrscher zu schwächen. Lesbische Frauen brechen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und überkommenen Einordnungsmustern noch in erheblich größerem Maße. Über die Entwicklung des lesbischen Selbst in China schreibt als Außenstehender
FLORIAN MILDENBERGER

Wurde in der Vergangenheit schon die männliche Homosexualität in China weder von in- noch ausländischen Forschern besonders beachtet, so gibt es zu lesbischen Lebensweisen noch weniger Quellen[1]. Das erstaunt ein wenig, gab es doch in der Literatur des chinesischen Kaiserreiches immer wieder Hinweise oder Essays über Frauen, die Frauen begehrten. Hinzu kommen die bildlichen Darstellungen des „mojingzhi" (Reiben mit Spiegeln) genannten Geschlechtsverkehrs zwischen Frauen[2]. In der Zeit der Mingdynastie kam es zu einem Individualisierungsprozeß unter den Intellektuellen des Reiches, wodurch die Beschreibung von Sexualformen erleichtert wurde[3]. Hervorzuheben sind die Gedichte von Li Yu (1611-1680) über lesbische Liebschaften[4]. Diese Tradition setzte sich trotz verschiedener Bemühungen der Staatsführung zur Kontrolle des Sexualdiskurses auch in späterer Zeit fort.

Kußfoto unbekannter Herkunft: Paare auf Pekings Tiananmen-Platz

Ironischerweise wurde die Herausbildung lesbischer Sphären durch die Überhöhung des Mannes im konfuzianischen Moraldiskurs begünstigt. Ein Mann durfte sich demnach sexuell frei betätigen, Frauen hingegen wurden auf die Mutterrolle reduziert. Wenn dieser jedoch Genüge getan war, verlor die Frau für die moralisierenden Philosophen jede Bedeutung und fiel aus dem Diskurs heraus. Sie konnte sich nun in den jeweiligen sozialen Grenzen entfalten, dem Mann wurde das inklusive homosexuellen Geschlechtsverkehrs mit Jüngeren (huapu) sogar offiziell gestattet[5].

Nach dem Kollaps des Kaiserreiches 1911 bildeten sich in den Metropolen des Landes einige Gruppen gutsituierter Frauen, die sich der traditionellen Mutterrolle verschlossen, das westliche androgyne Schönheitsideal übernahmen und lesbische Sexualität offen nach außen trugen[6]. Die bekannteste Gruppierung in Hongkong nannte sich „Jinglanhui" (Gruppe der goldenen Orchidee)[7]. Da sich der sexologische Diskurs dieser Jahre vorrangig um die Vermeidung von Geschlechtskrankheiten („Wemming Shuju" – „Schlafzimmermedizin") drehte, blieben die „goldenen Orchideen" weitgehend unbehelligt[8]. Doch nach der kommunistischen Machtübernahme wurde nicht nur diesen ersten Organisationen die ökonomische Grundlage entzogen, sondern die Auflösung der traditionellen Familienstrukturen in den unteren Schichten nicht konsequent betrieben. Stattdessen erfolgte die Verlagerung der Kontrolle der Frauen von der Familie auf den Staat. Die Geburtenkontrollpolitik, die Überwachung der innerchinesischen Mobilität, die öffentliche Werbung für die arbeitende und zugleich stillende Frau und nicht zuletzt die Umwälzungen in der Kulturrevolution verhinderten die Entstehung einer lesbischen Subkultur. Mit dem Wegfall der Sexualaufklärung in den Schulen seit den 1960er Jahren fehlte jungen Frauen sogar jede Bezeichnung für ihre intimen Interessen. Erst als die maoistischen Gesellschaftsnormen unter dem Eindruck der Wirtschaftsliberalisierung zunehmend brüchig wurden, widmeten sich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre Autoren wieder dem lesbischen Sujet[9]. Besonders hervorzuheben sind die Bücher von Wan Ruixiong und Shui Shui (Pseudonym)[10]. Doch ebenso wie gegen die sich allmählich formierende schwule Subkultur schritt die Polizei noch immer massiv gegen Lokale ein, in denen sich Lesben trafen. Erst Mitte bis Ende der 1990er Jahre entspannte sich die Situation allmählich. Wahrscheinlich hing dies unter anderem mit der Korruption der Polizei, den zentrifugalen Entwicklungen in der Volksrepublik und der zunehmend diskursiv geführten Sexualitätsdebatte zusammen.

Die erste Konfrontation mit ausländischen Lesben, wodurch den chinesischen Offiziellen – durchweg Männer – eine Ahnung vermittelt wurde, was in den nächsten Jahren auf sie zukommen würde, erfolgte im Rahmen der UN-Frauenkonferenz 1995 in Peking[11]. Ganze Heerscharen lesbischer Delegierter hielten einen Workshop nach dem anderen ab, und zum Schrecken der Gastgeber waren nicht wenige chinesisch sprechende Butches & Femmes aus den Chinatowns von San Francisco und New York darunter. Zudem nutzten immer mehr Lesben in den Städten das Internet zur Kontaktaufnahme. Nur so gelang es ihnen, aus der Isolation auszubrechen und beispielsweise Sexualpartnerinnen oder Freundinnen zu finden. Denn das traditionelle Frauenbild mit seinen gesellschaftlichen Zwängen drängte die Frauen in Scheinehen. Westliche Einflüsse ermöglichten es ihnen jedoch, durch Verwandlung ihres Äußeren sich gegen traditionelle Ordnungen zu wehren. So erklärte eine lesbische Künstlerin in einem Interview: „Tendenziell ist es schon so, daß

viele Lesben kurze Haare tragen und sich weniger weiblich anziehen.[12]“ Dadurch durchbrachen sie die Grenzen ihres verordneten sozialen Geschlechts (gender), das es im offiziellen Diskurs gar nicht gibt.

Das Zusammenleben mit der Freundin ist in China aber meist nur im rechtsfreien Raum möglich, denn offizielle Erlaubnisscheine für Umzüge (hukou) werden selten erteilt[13]. Beratung bei sozialen und psychischen Problemen gibt es kaum, nur in Peking existiert seit 2005 die Arbeitsgruppe „Tongyu“, wohin sich eine „Lala“ oder „Lazi“ wenden kann. Eine Anerkennung, wie sie die anpassungswilligen Schwulen in den Ostküstenmetropolen anstreben, dürfte den Lesben kaum gelingen. Der Grund ist bevölkerungspolitischer Natur: Wegen der Überhöhung des Mannes gegenüber der Frau und der Einkindpolitik der Vergangenheit und Gegenwart gibt es bereits heute erheblich mehr junge Männer als Frauen. Daher stehen Bevölkerungsplaner selbstbewußten Lesben, die sich durch ihre Emanzipation aus den überkommenen, auf Vermehrung ausgerichteten Familienverhältnissen verabschieden, kritisch bis ablehnend gegenüber. Nur in der Marginalisierung und in versteckten Subkulturen werden Lesben geduldet, bevorzugt dann, wenn sie in Scheinehen ihrer Mutterrolle nachkommen und so das Konstrukt aus kommunistischer Bevölkerungsplanung und konfuzianischer Tradition nicht offen verletzen.

Quellen

[1] Fang Fu Ruan/Vern L. Bullough: Lesbianism in China. In: Archives of Sexual Behaviour 21 (1992), 217-226, 217.
[2] R.H. van Gulik: Sexual life in ancient China. A preliminary survey of Chinese sex and society from ca. 1500 BC till 1644 AD, Leiden: E.J. Brill 1961, 48, 109.
[3] Bret Hinsch: Passions of the cut sleeve. The male homosexual tradition in China, Berkeley: University of California Press 1990, 140.
[4] R.H. van Gulik: Sexual life, 163.
[5] Chou Wah-Shan: Homosexuality and the cultural politics of Tongzhi in Chinese Societies. In: Journal of Homosexuality 40 (2001), 27-46, 30.
[6] Evelyn Blackwood: Breaking the mirror. The construction of lesbianism and the anthropological discourse on homosexuality. In: Journal of homosexuality 11 (1985), 1-18, 12.
[7] Fang Fu Ruan/Vern L. Bullough: Lesbianism, 219-220.
[8] Frank Dikötter: Sex, culture, and modernity in China, Honolulu: Hawai University Press 1995, 129.
[9] Fang Fu Ruan/Vern L. Bullough: Lesbianism, 221.
Siehe auch Y Chen/Y Chen: Lesbians in China's mainland. A brief introduction. In: Journal of lesbian studies 10 (2006), 113-125.
[10] Wan Ruixiiong: Xingai da bianzou guanyu zhongguo de tongxinglian went (die wichtigen Variationen bei Sex und Liebe, das Problem der Homosexualität in China), Beijing: China Social Sciences Press 1988, 95-98.
Shui Shui: Nu tonxingliana gongsi, Junlu yanging (die lesbische Gruppe, Liebesgeschichten), Shengyan: Lianoning Mingzu 1989, 66-95.
[11] Wan Yanhai: Becoming a gay activist in contemporary China. In: Journal of Homosexuality 40 (2001), 47-64, 63.
[12] Lena Correll: Die neuen Genossen. Langsamer Optimismus. Schwul-lesbisches Leben in China. In: Freitag 08.02.2007.
[13] Ebenda.

Fotos: Autor unbekannt; NMG-Promotion

Liebe diskriminiert nicht

Chinas lesbische Pop-Ikone Qiao Qiao, vorgestellt von Eike Stedefeldt

Chinesische Sängerin veröffentlicht ersten Lesbensong!“ So oder ähnlich lauteten die Schlagzeilen, als Qiao Qiao im August 2006 „Ai bu fen“ ins World Wide Web stellen ließ. Zu sehen sind in dem Video, das wenig später auch vom landesweiten Fernsehen ausgestrahlt wurde, zwei einander sichtlich zugetane Tänzerinnen in verschiedenen, nicht allzu offenherzigen, aber unmißverständlichen Szenen. Qiao Qiao singt im typischen Mandarin-Pop-Stil von den Gefühlen einer jungen Frau zu einem Mädchen, die keine anderen seien als bei anderen Verliebten. „Liebe diskriminiert nicht“, lautet wörtlich übersetzt die Titelzeile. So war es kaum ein Wunder, daß „Ai bu fen“ in der chinesischen Lesbenszene schnell zum Geflügelten Wort avancierte, zu einem quasi-politischen Statement.

Spektakulärer als mit einem Lesbensong in einem im Weltmaßstab durchschnittlich homophoben, patriarchal geprägten Land mit 1,3 Milliarden Einwohnern hätte das öffentliche Coming-out einer Lesbe wohl kaum sein können. Denn das ist die mittlerweile 30jährige gebürtige Pekingerin mit den auffälligen Tattoos und der meist in alle Richtungen strebenden Frisur. Die erste Freundin hatte das Kind von Militär-Funktionären bereits mit 16 Jahren; noch heute lebt sie in einem Wohnkomplex der Chinesischen Volksbefreiungsarmee. Mit 22 Jahren schickte die Mutter ihre Tochter noch zum Psychiater, um sie heilen zu lassen, denn erst drei Jahre später wurde in China Homosexualität als „geistige Anomalie“ aus dem offiziellen Krankheitsregister gestrichen, heute steht die Mutter , wie die Sängerin der Presse sagt, voll und ganz hinter ihr und ihrer Freundin.

In der hauptstädtischen Frauenszene war Qiao Qiao allerdings schon vor „Ai bu fen“ alles andere als eine Unbekannte gewesen. Sie war es schließlich, die – aus Frust über einen offenkundigen Mangel – die erste Bar in Peking eröffnete, in der frauenliebende Frauen zumindest an einem Tag in der Woche unter sich sein konnten. Bis sie ihr „Feng Ba“ aufmachte und den Sonnabend zum Frauentag erhob, hatten sie und ihre Freundinnen sich nur in den wenigen Schwulenbars der 15-Millionen-Metropole treffen können. Wer heute in der Olympiastadt Butches & Femmes sucht – ein Rollenspiel, das nirgends so typisch sein soll wie in Peking –, findet sie neben wenigen anderen Bars vor allem im beliebten „Feng Ba“, und dann zumeist hundertfach. Oder im Internet, denn die chinesische Community ist außerordentlich gut vernetzt, was ebenfalls seine Gründe in der allzuoft strukturell erzwungenen Unsichtbarmachung im realen Leben haben dürfte: Lesben werden zwar nicht mehr kriminalisiert, erwünscht sind sie deshalb im Land der Einkind-Familienpolitik noch lange nicht. Sie werden eher stillschweigend geduldet. Insofern war „Ai bu fen“ auch ein wichtiger gesellschaftlicher Impuls, dem Qiao Qiao weitere Sensationen folgen ließ.

Als Qiao Qiao 1998 ihre Karriere als Musikerin begann, hatte ihre damalige Plattenfirma noch die Bedingung gestellt, ihre Homosexualität zu verbergen: Qiao Qiao kündigte den Vertrag. Bei ihrem heutigen Label, dem in Hongkong ansässigen bedeutendsten Chinas, war es leichter. Bei NMG hieß die für sie zuständige Direktorin Wang Yidian. Sie war es, die das Projekt „Ai bu fen“ im Frühjahr 2006 in Gang brachte, indem sie nicht nur einen taiwanesischen, sondern den auch noch offen schwulen taiwanesischen Liedermacher Hou Hua um einen Song für Qiao Qiao bat, und zwar explizit einen Lesbentitel.

Lebt in einer Patchworkfamilie: die Popsängerin Qiao Qiao

Der wiederum machte Qiao Qiao zur lesbischen Ikone, einer Zelebrität, an deren ausgesprochen ungewöhnlichem Dasein man landesweit intensiv Anteil nimmt. Halb China weiß inzwischen, daß die Butch Qiao Qiao seit fünf Jahren mit der Femme Liu liiert ist, die wiederum einen schwulen Ehemann hat.

Anfang 2007 erzählte Qiao Qiao der Presse freimütig, sie und ihre Partnerin wollten versuchen, ein Kind zu zeugen: mit dem Sperma von Lius Mann, meinen Eizellen und Lius Bauch. Alle Welt staunte ungläubig bis mitleidig – und kann inzwischen die Fotos der vierköpfigen Familie auf diversen Internetseiten bestaunen.

Barbara Höll

Was damals Recht war

Unter der Überschrift „Unrecht nicht vergessen, Homophobie bekämpfen" erging am 16. Mai 2008 eine Pressemitteilung der Bundestagsabgeordneten Barbara Höll (DIE LINKE), deren Inhalt beste Chancen hat, von den anderen Parteien und den ihnen nahestehenden Verbänden ignoriert zu werden – zumindest, was den zweiten Teil der darin erhobenen Forderung anbelangt.

Hölls Fraktion fordert „die Bundesregierung auf, die nach §175 StGB zum Teil zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilten Schwulen endlich zu rehabilitieren und zu entschädigen. Es sei „ein Skandal, daß 14 Jahre nach der Abschaffung des Paragraphen im Jahr 1994 die Opfer noch immer nicht rehabilitiert wurden", so Höll anläßlich des Internationalen Tages gegen Homophobie am 17. Mai. „Haß auf und Angst vor Lesben und Schwulen sind in der Gesellschaft weiter existent. Es gilt, die Vorurteile gegen gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu benennen, gesellschaftliche Diskriminierung zu ächten und staatliche Diskriminierung als Unrecht anzuerkennen", so die Sprecherin für gleichgeschlechtliche Lebensweisen ihrer Fraktion. „Zwischen 1950 und 1969 wurden mehr als 50.000 Schwule nach dem durch die Nazis verschärften §175 StGB verurteilt. Denen, die darunter zu leiden hatten und haben, muß endlich Gerechtigkeit widerfahren."

Entschädigungsforderungen für zerstörte Lebens- und Berufswege werden seit Jahren von allen anderen Bundestagsparteien zurückgewiesen, einschließlich der Grünen.

Was heute Recht ist

Es gelte, „die Vorurteile gegen gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu benennen, gesellschaftliche Diskriminierung zu ächten und staatliche Diskriminierung als Unrecht anzuerkennen", hatte die Sprecherin für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Bundestagsfraktion DIE LINKE erst am 17. Mai der Presse mitgeteilt. Am 3. Juni 2008 stellte Barbara Höll mit einer Presseerklärung klar, daß sie längst vergessen hat, worin die gesellschaftliche Diskriminierung vor allem besteht: in der fiskalischen Privilegierung eben nicht nur der klassischen Ehe, sondern aller staatlich gewollter und erfaßter Zweierkisten:

„Das Bundesverfassungsgericht degradiert Lesben und Schwule zu Staatsbürgern 2. Klasse", kritisierte sie die Nichtannahme einer Verfassungsbeschwerde zur Verweigerung des Verheiratetenzuschlags für homosexuelle Beamte in eingetragener Partnerschaft durch das Bundesverfassungsgericht. Dies sei „ein eklatanter Rückschritt in der Gleichstellungspolitik und eine offensichtliche Nichtanerkennung der in diesen Fällen gefällten Urteile des Europäischen Gerichtshofs". Das Bundesverfassungsgericht „verkennt die Wirklichkeit heutiger Lebensweisen und die sexuelle Vielfalt der Gesellschaft, wenn es begründet, daß die Ehe nur im Kontext der 'Aufgabe der Kindererziehung' und des 'Alimentationsbedarfs' für den erziehenden Partner betrachtet werden kann. Diese Sichtweise entspricht nicht einmal der heterosexuellen Lebensrealität und schon gar nicht den vielfältigen Konstellationen von 'Regenbogenfamilien', die als lesbische und schwule Paare ihren Kinderwunsch bereits verwirklicht haben."

Höll verwies auf das Urteil des Europäischen gerichtshofes im Fall Maruko vom 1. April 2008. Dieses habe „die Gleichstellung ausdrücklich angemahnt", gegen die Karlsruhe ausdrücklich entschieden habe. „Was eine zeitgemäße Politik ist", zeige die Berliner Koalition aus LINKEN und SPD: „Der Innenausschuß des Berliner Abgeordnetenhauses hat am 26. Mai die Gleichstellung so genannter verpartnerter Beamtinnen und Beamten im Besoldungsrecht beschlossen."

Pillenknick

Der Pharma-Eintagsfliegen-Boom war eigentlich 2005 vorbei, aber nun kommt ein Nachzügler aus dem Hohen Norden: Die norwegische Arzneiklitsche Spermatech will chemische Gebilde („small molecules") in die männliche Blutbahn einschleusen, um so Spermien langsamer zu machen. Daraus soll wieder einmal die „Pille für den Mann" werden. Im Jahr 2007 war der deutsche Pharmariese Bayer aus der Forschung ausgestiegen, offiziell aufgrund von Schwierigkeiten bei der Entwicklung, inoffiziell wegen politischen Drucks und gesellschaftlichem Desinteresse. Somit bleibt abzuwarten, ob Spermatechs Spritze dafür sorgen wird, daß Kondome endgültig außer Gebrauch kommen und welche Folgen dies für die Übertragung unerwünschter Viren und Bakterien haben wird.

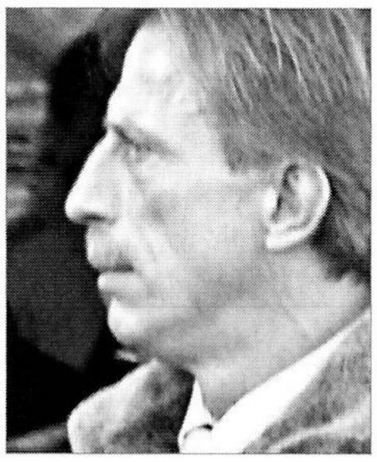
Sodom etc.

Daß Kreationismus und biblische Choräle an sich todeslangweilig sind, haben mittlerweile auch die deutschen Antidarwinisten begriffen. Daher planen deutsche und schweizer Evangelikale die Errichtung eines Freizeitparkes in der Nähe von Heidelberg mit Namen „Genesis-Park".

Neben Babelturm, Arche Noah und Paradiesgarten mit Blechschlange soll es dort die Vermittlung christlicher Werte geben. Im Höllenfeuer braten dann zum Gaudium der Besucher die Feinde der christlichen Weltanschauung: Schwule, Lesben und abtreibungswillige Frauen inklusive.

Heftiger Widerstand kam mittlerweile von den protestantischen Kirchen in Deutschland, deren Oberhirten wohl dämmert, daß derartige Anstrengungen im Diesseits der Vermittlung dessen, was man christliche Werte nennt, eher im Wege stehen könnten.

In Manndeckung unschlagbar



Christoph Daum

Daß es zuweilen etwas ungünstig ist, außer einer Prise Koks nicht viel mehr als die Abseitsfalle im Kopf zu haben, bewies im Mai ein bekannter Kölner Fußball-Lehrer, dessen Verbalsalat am 23. des Monats einen bekannten Kölner Volksvertreter zu einer seiner berüchtigten Pressemitteilungen animierte: Unter „Christoph Daum diffamiert Homosexuelle" erklärte der laut 1991er Bekenntnis in Manndeckung unschlagbare „Volker Beck, MdB, Erster Parlamentarischer Geschäftsführer von Bündnis 90/Die Grünen", ebenso konfus: „Die Äußerungen zur Homosexualtität von Christoph Daum sind unerträglich und ich erwarte, daß die Vereinsführung des 1.FC Köln sich hiervon distanziert." – Dabei hatte sich niemand zu Christoph Daums Homosexualität geäußert.

Daum, so der zum Deutschen Bundestag abgeordnete Manndecker in krausem Wortlaut, „diffamiert just zu einem Zeitpunkt, zu dem mit einem großen Fest im Beisein von DFB-Präsident Zwanziger vor dem Kölner Stadion erneut für die Unterzeichnung einer Erklärung gegen Diskriminierung und Homophobie im Fußball (die bereits von DFB, DFL und vielen Bundesligavereinen unterzeichnet ist) geworben wird, gegen Lesben und Schwule, indem er sie in die Nähe von Kinderschändern rückt." – Der da den inhaltlich wie politisch falschen und auch Nazi-Begriff „Kinderschänder" ohne Anführungszeichen durch die Welt schickte, lieferte noch folgendes zum Hintergrund:

„In der Sendung 'Das große Tabu – Homosexualität und Fußball', die am 28. Mai im Deutschen Sportfernsehen ausgestrahlt wird, erklärte Herr Daum, daß 'wir aufgefordert sind, gegen jegliche Bestrebungen, die gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen'. Nur so könnten junge Menschen geschützt werden: 'Gerade den uns anvertrauten Jugendlichen müssen wir mit einem so großen Verantwortungsbewußtsein entgegen treten.' Daum kritisierte dem Vernehmen nach auch DFB-Chef Theo Zwanziger, der Fußballern beim Coming-out helfen will. 'Ich hätte da wirklich meine Bedenken, wenn dort von Theo Zwanziger irgendwelche Liberalisierungsgedanken einfließen sollten. Ich würde den Schutz der Kinder über jegliche Liberalisierung stellen.'"

Umpolen (1)

Mit freundlichen Grüßen übermittelte Hartmut Rus vom Landesvorstand Sachsen des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) mehr oder weniger desinteressierten Redaktionen am 16. Mai 2008 einen Link zu einem aktuellen Fernsehbeitrag des Südwestrundfunks (SWR) über die Arbeit der Organisation Wüstenstrom.

„In diesem Video kommt ein Umpolungsopfer zu Wort, das erhebliche psychische und körperliche Schäden durch die teuere 'Beratungsarbeit' von Wüstenstrom erlitten hat. Der Betroffene berichtet auch von Selbstmordversuchen anderer Teilnehmer. Prof. Dr. Udo Rauchfleisch spricht von fahrlässigem Umgang mit Hilfebedürftigen, vor allem, weil die unqualifizierten Wüstenstrom-Berater hochdepressive Menschen nicht an Psychotherapeuten weiterleiten. Besonders hellhörig wird man über Interviews beim Christival 2008, wo Homosexualität mit Mord gleichgesetzt wurde."

Der vom Ansprechpartner für Sekten- und Psychogruppen im LSVD angegebene Link funktioniert leider nicht – beziehungsweise inzwischen nicht mehr. Erstaunlicherweise ist aber ebenso seine Navigationshilfe „www.swr.de, Fernsehen, Baden-Württemberg, 15. 5., Vorabend, Landesschau – Titel des Beitrags: Umstrittene Therapien für Homosexuelle bei Wüstenstrom" völlig nutzlos, weil der SWR aus der Themenliste der „Landesschau" als einzigen Beitrag genau den getilgt hat, zu dem Rus' resümiert: „Wer jetzt noch behauptet, Wüstenstrom sei harmlos, ist naiv oder handelt einfach nur fahrlässig."

Umpolen (2)

Das in Frankfurt am Main ansässige lesbische Anti-Gewalt-Projekt „Broken Rainbow" begrüßte Mitte Mai ein Berufungsurteil des Frankfurter Landgerichts im Streit Wüstenstrom e.V. gegen den Journalisten Eckhard Stengel. In der Pressemitteilung vom 18. Mai 2008 heißt es dazu:

„Der Bremer Journalist Eckhard Stengel hat die Arbeit mit Homosexuellen bei Wüstenstrom. zu Recht als 'Umpolen' bezeichnet, entschied das Gericht am 8. Mai 2008. Im März hatte dasselbe Gericht ihm per einstweiliger Verfügung untersagt, zu behaupten, daß Wüstenstrom hilfesuchende Homosexuelle nicht in ihrem Wesen bestärkt, sondern sie umpolen will.

Den Antrag auf einstweilige Verfügung hatte Wüstenstrom gestellt, weil diese Äußerung Persönlichkeitsrechte verletzten würde. Wüstenstrom ist ein evangelikaler Verein, der jahrelang von den Kirchen finanziert wurde. Auf dem 'Christival 2008' hatte Wüstenstrom ein umstrittenes Seminar angeboten, über das auch Stengel in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* vom 17. März berichtete.

Das Gericht begründete die Aufhebung der einstweiligen Verfügung damit, daß Stengels Meinungsäußerung 'die Grenze zur Schmähkritik nicht überschritten' habe und deshalb zulässig sei. Der Richter wiesen zudem darauf hin, daß auch die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche sowie Bundestagsabgeordnete im Zusammenhang mit Wüstenstrom bereits das Wort 'umpolen' verwendet hatten. Angesichts dessen und des Recherchematerials, das Stengel dem Gericht zur Verfügung gestellt hatte, sei das 'Umpolen' offenbar sogar eine Tatsache."

Fotos: Büro Barbara Höll; Magnus Gerkemper;

Nicht Amstetten. Nicht Österreich!

„Es ereignete sich in diesem Lande, daß Kafka die sogenannte Elternliebe als Eigennutz bezeichnete", so Erwin Ringel über Österreich, „in diesem Lande auch hat Franz Innerhofer die Situation des Kindes als 'Leibeigenschaft' klassifiziert und hinzugefügt, daß die kindlichen Abhängigkeitsverhältnisse hier von zeitloser Archaik bestimmt seien. In weiten Teilen unseres Landes wird bis zum heutigen Tage nach dem Familiennamen eines Kindes mit den Worten gefragt: 'Wem gehörst denn du?'" – Nicht über den Österreicher, der 24 Jahre lang die leibliche als leibeigene Tochter im Keller hielt, vergewaltigte und mehrfach schwängerte, sondern über den „Fall Autoritarismus" im „Fall F. – Amstetten" schreibt

KORNELIA HAUSER

Der Autor Robert Musil kommentierte die austrofaschistische Kulturpolitik 1934 mit den berühmten Worten: „Es ist nicht der böse Geist, sondern die böse Geisteslosigkeit der österreichischen Kulturpolitik", die so bedrohlich sei, und in dieser Zuspitzung stellt sich die mediale Verarbeitung des „Falles F. in Amstetten" dar. Die „Geisteslosigkeit" hat alle ergriffen, die sprechen und schreiben, hält sie fest, läßt sie den unaufgeklärten Alltagsverstand zum Experten des Unerklärbaren machen, das dann sogleich wortreich „erklärt" wird. Ein Monster, ein ganz Schlauer, ein viriler Sexprotz, ein autoritärer Zwei-Familien-Vater hat die vollkommene Kontrolle aller Lebensäußerungen seiner Tochter zuwege gebracht. Seine Plausibilität ist im Nachrichtenmagazin *News* (Nr. 19, 8. Mai 2008) nachzulesen: Die Tochter habe sich nicht „an Regeln gehalten, sie trieb sich nächtelang in üblen Lokalen herum, trank Alkohol und rauchte". F. selbst habe „viel Wert auf Anstand und gutes Benehmen gelegt ... Ich bin ja in der Nazi-Zeit aufgewachsen."

Der nazistisch erzogene Anstand bekämpft die demokratisch entstandene Unanständigkeit. Der Psychologe Erwin Ringel formulierte 1984 in seinem Buch „Die österreichische Seele": „Die drei wichtigsten Erziehungsziele des Österreichers lauten: Gehorsam, Höflichkeit, Sparsamkeit – von da kommt die Bereitschaft des Österreichers zu 'devotem Dienen', mehr noch, zu 'vorauseilendem Gehorsam', d. h. Befehle, noch ehe sie ausgesprochen, zu erahnen und zu erfüllen – das Wort 'Glücklichsein' scheint gar nicht auf." Wie „anständig und gepflegt" der Herr F. gewesen sei, wurde von staatlicher Seite gleich mehrfach betont. Man hat „es" ihm offenbar „nicht angesehen". Daß die Idee und Praxis von verfolgbaren Phänotypen (arisch, semitisch) aus der von F. benannten Zeit kommen und wieder im „Namen von Anstand und Ordnung" zur Begründung eingesetzt werden (zum Beispiel im Rapoldi Park in Innsbruck[1]), ist kulturpolitischer Rechtspopulismus bösester und schlichtester Art. Solche Aussagen zeigen neben immer noch unverdauten – also unbekämpften – faschistoiden Sequenzen auch die Hilflosigkeit der Erklärungen, die mehr auf der Seite der moralischen Bewertung als auf der Seite der rechtsstaatlich zu verfolgenden Straftaten gesucht werden.

Einerseits zog sich in den ersten Tagen durch alle Aussagen, egal ob sie vom Staat (Polizei und Politik) oder vom Boulevard geäußert wurden, die bemühte Integration der konkreten Taten des F. in von der Durchschnittsbürgerin noch nachvollziehbaren Vorstellungshorizonten. Herr F. habe eine Zweitfamilie „unten" gehabt, man kenne das ja, daß ein Mann manchmal eine zweite Frau habe. Landeskriminalamtschef Polzer wird auf *Spiegel online* mit folgendem Statement wiedergegeben: „Bisher kann ich nicht bestätigen, daß der Fritzl ein mordendes Monster ist. Noch haben wir kein Mordopfer – aber für mein Dafürhalten ist dieses Verbrechen nicht weniger schlimm als Mord. Denn er hat seine Tochter nicht nur am laufenden Band vergewaltigt (sic! KH), sondern ihr 24 Jahre ihres Lebens geraubt." Der Unterschied zwischen einer toten und einer der Gewalt ausgesetzten lebendigen Frau tendiert hier gegen Null. Auch hier sind braune Töne noch gut hörbar: die „entehrte" Frau hat das „anständige" Leben verwirkt. Sie wird am Umgang mit ihren Geschlechtswerkzeugen beurteilt, auch wenn ihr dieser Umgang angetan und sie all ihrer Persönlichkeits- und Menschenrechte beraubt wurde. Hier wird deutlich, daß der Entzug von Menschenrechten bei Frauen weniger als Skandal gesehen wird, gegen den gekämpft und sich entrüstet werden kann; vielmehr wird sofort nach einer Lösung gesucht: der Fast-Tod. Und so wirkt die „Entehrung" fast wie „Morden". Die Hilflosigkeit, mit der die den Opfern angetanenen Taten beschrieben werden, fast immer in Zahlen, Daten objektiviert, die Anzahl der Jahre, die erzwungenen Kinder usw., läßt sich auch als unterschwelliges Ahnen deuten, daß hier Ungeheuerliches geschah, das das Wort Folter verträgt. Die Würde des Menschen ist antastbar, indem ihm entzogen wird, was seine Würde ausmacht: Handlungsoptionen. Zwang und Gewalt entziehen Selbstbestimmung und Entscheidung.

Andererseits – nicht selten in derselben Rede, im selben Text – fand sich die immer wieder aufgestellte Behauptung der „Unfaßbarkeit", „Unerklärbarkeit", „Monsterhaftigkeit" des Geschehens. Weichspülungen sind das, denn „was ich nicht weiß (nicht begreife), macht mich nicht heiß".

Was einer Durchschnittsbürgerin als ein Problem erscheint, wird medial als Lösung dargeboten: die Ehefrau des F. war so gehorsam, da sie Angst vor ihrem Ehemann hatte, insofern war ihr sein Leben unbekannt. Strukturelle Gewalt ist das zu nennen, und diese bildet einen nicht unwesentlichen Ausgangspunkt für Frauenhäuser, Therapien und Frauenbefreiungsbewegungen. Der Tat-

Die Autorin
ist Professorin für Soziologie und Gender Studies an der Universität Innsbruck.

bestand, daß eine Tochter, die mehrere Kinder vor die Tür ihres Elternhauses legt mit der Begründung, in ihrem Umfeld hätten diese keinen Platz und seien nicht unterzubringen, nicht als Gefährdete erkannt wird, ist voraussichtlich dem Vorurteil geschuldet, dass Frauen irrational und verantwortungslos Kinder in die Welt setzen. Nicht ein Kind – mehrere Kinder – im Zeitalter der Verhütung. Die implizite Unterstellung spielt mit der Bewertung des zweiten Geschlechts, daß es unfähig sei, sein Leben selbst zu organisieren. Die Tochter ist das nicht ernst genommene Subjekt und dieser Umstand ist ein nicht unbeträchtlicher Teil des „Falles" selber und der befremdlichen Erklärungen von Seiten der Polizei.

Das Gewaltopfer „Tochter" wurde medial systematisch entpersönlicht, entsubjektiviert (und der Hunger der Medien nach konkreten Fotos von ihr stützt diese Aussage und entkräftigt sie nicht). Die bange Frage, ob die 42-Jährige überhaupt wisse, was ihr angetan wurde, zeigt die Unklarheit darüber, ob Freiheit, Selbstbestimmung und Persönlichkeitsentwicklung wirklich schon bei allen – zum Beispiel Frauen – angekommen sind. Die Berichterstattung wiederholt die Entwürdigung, die Traumatisierung, indem sie den Täter allmächtig ausstattet und ihn immer wieder elaboriert handlungsfähig beschreibt. In der *Zeit* fielen die Bezeichnungen: Er war ein „Teufel, der Gott sein wollte", ein „Herr (!) über Leben und Tod" . Es handelt sich hierbei nicht um Zitate aus psychiatrischen Gutachten, die die Wahnvorstellungen des Täters analysieren, sondern um selbstgebackene Küchenpsychologien, die die Achtung vor der verachtenswerten Tat unbegriffen aber ergriffen zur Sprache bringen.

Ausschließliches Mitgefühl, ein Bett im Kornfeld und das künftige Leben der Opferfamilie in Anführungszeichen: Der kreative Umgang der „innovativsten Gemeinde Österreichs 2006" mit einem Verbrechen auf ihrer offiziellen Website soll für „Zuversicht" sorgen.

Die Moralisierung des Sozialen

Bekanntermaßen ist es in autoritär fundierten Gesellschaften wie Deutschland und Österreich unmöglich, eine einfache politische oder soziale Frage zu diskutieren, solange die vorliegende Sache nicht in angemessener Weise von einer erschöpfenden Bestimmung ihres fundamentalen „Begriffs", häufiger aber ihres „Wesens" hergeleitet wird. In diesem Fall war es die Frage nach dem „österreichischen Wesen", das sich im Fall F. widerspiegele. Der Schriftsteller Josef Haslinger versuchte sich in dem Zusammenhang zwischen fehlender Entnazifizierung in Österreich und dem Doppelcharakter „des Österreichers": der freundlichen Fratze und des dahinter stehenden Ungeheuers als kultureller Tradition und fehlender Aufklärung. Eine These, die überwiegend in Deutschland diskutiert wurde. Der Blätterwald im eigenen Land verschob die Wesensfrage in eine des Images, des Tourismus: Was denken die Anderen über uns? Kurz und knapp verschob sich die gesellschaftliche Frage nach der Verfaßtheit der Sozialbeziehungen in die gemeinschaftliche Frage nach der innerlichen Moral. Die Chance, die immer noch andauernde Konsensdemokratie (in Österreich auch als Konkordanzdemokratie beschrieben, die auch nach der Wahl 2000 nicht wirklichkeitsmächtig zu Ende ging) in eine des Widerspruchs, der Opposition, der Vervielfältigung der Stimmen, in eine Demokratie als *Lebensform* zu verschieben, wurde vertan. Österreich ist – wenn es etwas ist – offenbar Image: Gesamteindruck, Stimmungsbild, eine Reputation. Zusammengefaßt: etwas, das durch Außensicht „real" wird, nicht durch Tätigkeit und Selbstsicht. Bevor selbst gedacht wird, wird

Repro: Gigi

das Denken der Anderen bedeutsam, an dem sich dann abgearbeitet wird.

Nun ist Österreich in den europäischen Medien ein Land, über das nicht geschrieben wird, das uninteressant ist. Österreich gilt als „nett" (harm- und bedeutungslos) und wird wesentlich als Urlaubsland wahrgenommen, dessen Nachrichtenwert in Seilbahn- oder Lawinenunglücken besteht. Politisch sind es Skandale – Waldheim, Haider –, die international interessieren. Jetzt kommen Kriminalfälle hinzu: Kampusch und F.

Der „Fall Dutroux" in Belgien wurde keineswegs als „belgisches Phänomen" abgehandelt, sondern als verallgemeinerbarer Skandal von möglicher Kindesmißhandlung, Kindesmißbrauchs und pornographischen Produkten, in denen Kindern Gewalt angetan wird. Ein reales Phänomen wurde untersucht als Möglichkeit von Wirklichkeit in europäischen Gesellschaften. Ganz anders Österreich: Die Grundhaltung von „mir san mir" wiederholt sich in der Wesensschau, die zwar abgestritten wird (keine europaweite Anzeigenschaltung: mit freundlichen Grüßen Ihr Kanzler Gusenbauer), aber doch sich weigert, hier Verallgemeinerbares zu erkennen, Strukturelles, das der Gesellschaftlichkeit oder deren Fehlen Österreich zugrunde liegt. Die Empörung über die Geiselnahme und Vergewaltigung und gewaltsame Kinderzeugung und Gefangenhaltung der Kinder wurde „aufgehoben" in dem „Skandal", daß Österreich damit in Verbindung gebracht werde.

Man werde das „außerordentlich negative Bild von Österreich, das von den internationalen Medien gezeichnet wird" nicht akzeptieren und rasch gegen die Rufschädigung auftreten, sagte Kanzler Gusenbauer. „Wir müssen klarstellen, daß es sich um einen einzigartigen Kriminalfall handelt, aber daß es keinen Fall Amstetten und schon gar keinen Fall Österreich gibt." Und: „Angesichts der Schwere des Verbrechens ist auch das Eingreifen der Regierung gefordert." So seien Innenminister und Justizministerin beauftragt, sämtliche Behördenstrukturen zu überprüfen „um für Aufklärung und künftig besseres Zusammenspiel zu sorgen." Ebenso sei der Auftrag erteilt worden, alle relevanten Rechtsnormen zu überprüfen.[2]

„Insel der Seligen" nannte Papst Paul VI. Österreich, und so gebärdet sich die Regierung: Vergewaltigung, Freiheitsentzug usw. kamen in diesem Land bisher nicht vor? Gewaltenteilung – Grundlage eines jeden Rechtsstaates – darf außer Kraft gesetzt werden für welchen Zweck? Ein *politischer* Eingriff wird notwendig, weil das österreichische Rechtssystem nicht funktioniert und „überprüft" gehört? Und all das ist nicht „österreichisch"?

Nichts verstanden, Thema verfehlt oder Voyeurismus statt Information: Boulevardzeitung „Kurier" vom 4. Mai 2008

Die Aufgeregtheit, was die internationale Presse über „den Fall F." publiziert, ist auch verständlich: Die Sicht der Anderen ist immer in Geld aufzuwiegen (Tourismus), und Auffälligkeit ist in einem kleinbürgerlich strukturierten Land – durch „innere Emigration" und „äußere Konformität"[3] ausgezeichnet – als der „größte anzunehmende Unfall" zu werten. Auch hier findet sich kein gesellschaftlicher Diskurs, der es ermöglichte, individuelle Handlungen und Verantwortung zu begreifen, sondern wir finden das vor-moderne Gebilde einer stammeslebendigen autoritären Kollektivverantwortung. An der Verdrängung der *res publica* durch die Annahme, gesellschaftlicher Sinn erwachse aus dem Gefühlsleben der Individuen, hat die Gesellschaft, in der wir heute leben, schwer zu tragen. Interpersonale Beziehungen zeigen sich als Gemeinschafts-, nicht als Gesellschaftsleben.

Herr F. mag nicht unser Nachbar sein, aber wir sehen ihn behandelt als möglichen Nachbarn, und so verwandeln sich unsere realen Nachbarn in untersuchenswerte „imaginäre" Nachbarn. In dieser Aufforderung steckt vielleicht eine helle Ahnung um die tiefenpsychologischen Strukturen einer autoritären Gesellschaft, zugleich aber auch eine Zudeckungsbereitschaft, bevor etwas tatsächlich erkannt wurde. Denn dies war der nächste Schritt: Was tun, um zu verhindern? Augen auf, beobachten, mit der Polizei zusammenarbeiten, unterstellen, daß dies überall passieren kann. Mut zur Denunziation! – Wenn jede/r von anderen überwacht wird, nimmt die Geselligkeit ab, denn das Schweigen ist dann die einzige Möglichkeit, sich zu schützen.

Wer im Augenblick in Tirol die Augen offen hält, sieht Wahlplakate, die Landschaften zeigen – menschenleer, nicht „verunreinigt" von Sozialem: „Tirol kann man nicht schlecht reden." Eigentümliche Radikalismen: Es entstünden erst gar keine Probleme, wenn das „Problem" Mensch abgeschafft wäre. Selbst im politischen Raum wird sich nicht zum sozialen Feld geäußert, es gibt nur keine Menschen oder „Mir-san-mir"-Menschen. Beide Botschaften kann ich nicht anders denn als Drohung hören.

Die niederschmetternde mediale Verarbeitung des „Falles F." zeigt sich als Wiederholung dessen, was den Opfern angetan wurde; als nicht verallgemeinerbare Realität, aus der nichts zu lernen ist; die zudem dazu auffordert, sie in der Zukunft zu verhindern; die es ermöglicht rechtsstaatliche Grundsätze infrage zu stellen; die die Ent/Desubjektivierung von Frauen wiederholt; die sexuelle Gewalt systematisch mit Sexualität verwechselt; die nichts dazu beitrug, über soziale Zusammenhänge etwas zu begreifen, zu Beispiel, daß Paternalismus (als Regierungsform des Kleinen Mannes) und Infantilisierung (als Behandlungsmodus von Frauen) gute Voraussetzungen für menschenverachtende Strukturen und Handlungen sind. Und daß der Tiroler Wahlkampf mit seinen angebräunten Parolen fröhlich an der Perpetuierung mitgearbeitet hat und wir und viele schwiegen. Sind wir beunruhigt geblieben über uns und die Zustände?

Anmerkungen/Quellen

[1] Vgl. Beitrag von Michaela Ralser: Kein Ort, nirgends. Jugendliche aus den Maghrebstaaten in Innsbruck. In: Gaismair-Jahrbuch 2008. Auf der Spur, hrsg. von Gensluckner/Jarosch/Schreiber/Weiss, Studienverlag, 2008, S. 82-90

[2] http://www.ots.at/presseaussendung.php?schluessel=OTS_20080430_OTS0174&woher=OTS_20040906_OTS0066

[3] Lendl, Walter: Darum nerven die Österreicher. Frankfurt am Main 2007, S. 31

Tod als Pogromfolge

Diskutieren kann gefährlich sein: Allein, weil er Behörden, Ministerien und Politiker seit Jahren mit ausführlichen Schreiben zum Kinderpornoparagraphen nervt, saß er 15 Monate im Knast – wegen „Beamtenbeleidigung". Als verläufigen Höhepunkt mußte sich der promovierte Theoretische Physiker Ingo Schmitt Ende Mai 2008 von dem Amtsgericht Mülheim/Ruhr einer Untersuchung auf geistige Zurechnungsfähigkeit unterziehen. Die staatliche Verfolgung setze 1995 ein, als die Kriminalpolizei während der ersten Ermittlungswelle gegen angebliche „Kinderschänder"-Ringe grundlos den Verdacht erfand, Schmitt habe seine eigenen Kinder sexuell mißbraucht und dies fotografiert. Eine unvollständige Chronologie der staatlichen Maßnahmen gegen einen engagierten Bürger, recherchiert und zusammengestellt von DIRK RUDER

14. August 1995

Bei der kriminalpolizeilichen Auswertung des Email-Verkehrs zweier mutmaßlich pädophiler Männer durch das Dezernat 34 der Münchner Polizei stößt die Behörde auch auf Ingo Schmitts Namen und leitet daraus „evt. ebenfalls Verdacht auf Pädophilie" ab. Um den Verdacht gegen den im Ruhrgebiet Lebenden zu untermauern, verändert der verantwortliche Kriminalkommissar Schmittgall in einem internen, dieser Zeitung vorliegenden Papier die Aussage des abgefangenen Mailwechsels in einem entscheidenden Detail: Während der Münchner Beschuldigte die Frage des anderen Mannes, ob Schmitt „vielleicht Bilder seiner beiden Soehne" an den Münchner gesandt habe, ausdrücklich verneint, macht die Polizei daraus durch Unterschlagung des Antworttextes das Gegenteil: „In einem der Dialoge äußert Herr R. (der Münchner Beschuldigte – *Gigi*) die Vermutung, daß Herr Schmitt kinderpornographische Aufnahmen seiner beiden Söhne gemacht" habe.

1995/1996

Die Polizei in Mülheim/Ruhr ermittelt. Im Zuge von Hausdurchsuchungen und Befragungen wird auch Schmidts Frau vor die Polizei geladen. Ihr wird durch den Polizeibeamten König eröffnet, ihr Mann habe die eigenen Söhne mißbraucht und fotografiert. Sie solle endlich aufhören, zu ihm zu halten, da sie sich selbst strafbar mache, wenn sie nicht gestehe.

2. September 1996

Der zuständige Duisburger Staatsanwalt Kiefer behauptet, daß die Vorwürfe gegen Schmitt nicht ausgeräumt seien.

12. September 1996

In einem Brief mutmaßt Schmitt, der Mülheimer Polizeibeamte König habe dem Duisburger Staatsanwalt Kiefer den „absurden und gemeinen Unsinn" „souffliert" und nennt Königs deswegen ein „Schwein". Später variiert er die Schmähung zum „Polizeischwein", erklärt sich aber im Frühjahr 2008 gegenüber Königs Anwalt im Prinzip bereit, den Beamten nicht weiter verbal zu attackieren.

14. Juli 2001

In einem Brief an den damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder reagiert Schmitt unter dem Betreff „Tod als Pogromfolge" auf Schröders provozierende Äußerung, man solle „Kinderschänder wegschließen – und zwar für immer!" Dr. Schmitt bekennt sich – aus Solidarität mit den verfolgten Pädosexuellen – zur Pädophilie und kündigt an, er sei wegen Schröder entschlossen, sein Leben gewaltsam zu beenden: „In demagogischer Weise nutzen Sie Tötungen von Kindern aus, um sie uns (den Pädophilen – *Gigi*) in die Schuhe zu schieben und erzeugen ein Klima der Gewalt, indem Sie Haß gegen sexuelle Minderheiten schüren. Wer kommt denn auf die Idee, Frauenmorde als Argument gegen die Liebe zwischen Mann und Frau zu gebrauchen? ... Ich muß nun sagen, daß ich nicht drauf warten werde, von Ihnen weggeschlossen zu werden. Ich stelle mir das Leben in einem sozialdemokratischen KZ nicht viel anders vor als in einem nazistischen ... Da ich also ohnehin wahrscheinlich gewaltsam sterben muß, nehme ich mir wenigstens die Freiheit, den Termin selbst zu bestimmen ... Ich wähle nun nicht den Freitod, sondern die Ermordung durch Pogrom. Am Sonntag, dem 5. 8. 2001 um 18 Uhr werde ich ein großes Spruchband an meinem Haus anbringen auf dem steht 'Hier wohnt ein Pädophiler'. Ich nehme an, daß das ein heißer Abend wird."

31. Juli 2001

Der Amtsarzt der Mülheimer Gesundheitsbehörde bittet Schmitt brieflich, „sich umgehend" beim Amt zu melden, „um einen Gesprächstermin zu vereinbaren".

2. August 2001

Das Ordnungsamt Mülheim/Ruhr verbietet Schmitt durch Ordnungsverfügung, an seinem Haus „für die Allgemeinheit sichtbar" das angekündigte Transparent anzubringen. Bei Zuwiderhandlung droht ein Zwangsgeld von 10.000 Euro. Begründung: Durch die Aufschrift würden „u. a. Eltern von minderjährigen Kindern, die im Umfeld wohnen, in Angst und Schrecken versetzt". Es bestehe die „hinreichende Wahrscheinlichkeit, daß es zu Ordnungswidrigkeiten oder auch Straftaten anderer Personen kommt, was wiederum die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet".

28. Juni 2002

Urteil gegen Schmitt wegen Beamtenbeleidigung.

8. November 2003

Die *Neue Ruhr Zeitung* (*NRZ*), die auflagenstärkste Zeitung im Ruhrgebiet, titelt „Perverse E-Mails. Mülheimer bald vor Gericht (...) Akademiker wirbt für Sex mit Knaben und informiert sogar die Polizei darüber".

Repro: Gigi

„Porno" (Polen 2006) wurde bei den 54. Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausener in der Kategorie „Kinder- und Jugendfilm" gezeigt. In Jan Wagners elfminütiger Filmetüde trifft Marek auf das Mädchen Wioletta, das das Erste Mal leider ganz falsch angeht.

Im Artikel „Versagt die Justiz" heißt es, der verheiratete Mülheimer provoziere die Polizei und habe sie zu Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen „eingeladen". In Mails habe er zudem angeblich bekundet, er sei „zum Sex mit Knaben bereit". „Hinweise auf aktiven Kindesmißbrauch" lägen jedoch nicht vor. Beim anstehenden Verfahren geht es um die Einziehung von Edward Brongersmas Buch „Loving Boys" (vgl. „Fahrenheit 184" in *Gigi* 47, Januar/Februar 2007, S. 24 sowie „Loving Boys go Karlsruhe" in *Gigi* 48, März/April 2007, S. 15).

16. April 2004

Schmitt wird wegen „Beleidigung in 17 Fällen" nun zu insgesamt 15 Monaten Haft verurteilt. Die Strafe muß er sofort antreten – im gut 150 Kilometer von seinem Wohnort und seiner Familie entfernten Bielefeld.

5. Oktober 2004

Die zuständige Staatsanwaltschaft Duisburg beantragt, bei Schmitt Fotokopien der 1992 im Foerster-Verlag erschienenen Erzählung „Der Sohn des Päderasten" beschlagnahmen zu lassen; das aus dem Polnischen übersetzte Werk Wladimir Blonskis sei als kinderpornographisch einzustufen. Das Schreiben benötigt drei Jahre, bis es gegen Ende 2007 in der wenige Kilometer entfernten Nachbarstadt beim Amtsgericht Mülheim eintrifft.

18. Oktober 2004

Das Landgericht Bielefeld lehnt die vorzeitige Haftentlassung Schmitts ab. „Eine Erprobung in Freiheit" könne „nicht verantwortet werden", zumal Schmitt bei der Anhörung mit der Frage gespielt habe, „ob er sich als Päderast betätigt habe" oder nicht. Da der Schritt „von der Schreibtischtätigkeit (gemeint sind Schmitts Behördenbriefe in Sachen Kinderpornographie – *Gigi*) zur Arbeit an der Person (gemeint ist tatsächlicher sogenannter sexueller Mißbrauch an Kindern – *Gigi*) mit den entsprechenden strafrechtlichen Konsequenzen jedenfalls anfangs sehr schwer feststellbar sei", müsse der Verurteilte aus Sicherheitsgründen in Haft bleiben. „Zum einen sind Fragen der sexuellen Betätigung nicht unbedingt der Vernunft zugänglich, zum anderen hat der Verurteilte in der Vergangenheit langfristig überzeugend nachgewiesen, daß er sich an solche Vernunftgründe nicht halten kann." Schmitt kommentiert gegenüber *Gigi*: „Ich saß wegen Beleidigung, durfte aber wegen möglicher Päderastie nicht vorzeitig entlassen werden. Man erfand also während meiner Haft eine Gefährlichkeit als pädophiler Täter."

8. Dezember 2005

In einem ausführlichen Schreiben an den Bundespräsidenten beklagt Schmitt eine flächendeckend „um sich greifende Verletzung von Moral und Rechtsstaatlichkeit" und bezichtigt die Duisburger Justiz, „die für mich örtlich zuständig ist", der Lüge und Beweisfälschung. Über seine Haftstrafe schreibt er: „Ich wurde wegen Formalbeleidigung zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt und habe alles bis auf den letzten Tag abgesessen. Ich muß sagen, ich bin darauf ein bißchen stolz, daß ich so wichtig bin, daß man, nur um mich mundtot zu machen und eine politisch opportune Gewalttat zu vertuschen, mich einer Strafe für Wert gehalten hat, für die manch anderer schon mal einen Menschen tot gemacht hat."

Allerdings: Für das Delikt des Besitzes und der Weitergabe von Kinderpornographie, für das die Justizbehörden Schmitt nun schon seit zehn Jahren recht erfolglos zu verurteilen suchen, ist im Jahr 2005 bis zu einem Jahr Haft möglich. – Schmitt saß drei Monate länger.

18. September 2007

Schmitt sendet einen längeren „Diskussionsbeitrag zur Novellierung des Kinderpornoparagraphen" an die Mitglieder des Bundestags-Rechtsausschusses (vgl. Dokumentation „Die zwei, ich keins" in *Gigi* Nr. 52, November/Dezember 2007, S. 22)

22. Oktober 2007

Das Amtsgericht Mülheim/Ruhr ordnet in einem erneuten, allerdings etwas lustlos formulierten Schreiben wegen „des Verdachts d. Erwerbs und Besitzes kinderpornographischer Schriften" die Beschlagnahme von zwei Computerdisketten Schmitts an. Da das Gericht nicht mitteilt, welche konkreten Disketten es meint, kann Schmitt sie in seinem Arbeitszimmer nicht finden. „Ich habe hunderte von Disketten in meinem Besitz, teils leere, teils solche, auf denen irgendwelche Dateien gespeichert sind." Als Zeichen des guten Willens und der Kooperationsbereitschaft übersendet er dem Gericht jedoch unbesehen „drei Disketten aus meinem Besitz" mit der Bitte um Begutachtung.

3. Dezember 2007

Im Zusammenhang mit dem erst nach drei Jahren beim Amtsgericht Mülheim aufgetauchten Einziehungsantrag der Duisburger Justiz betreffs der Kopien des Buches „Der Sohn des Päderasten", teilt Schmitt der Behörde mit, daß der Duisburger Staatsanwalt Kiefer die Fotokopien nach ergebnisloser Prüfung längst wieder an ihn zurückgegeben habe. „Sollte die Einziehung des Buches aber jetzt doch wieder gewünscht sein, beantrage ich, eine mündliche Verhandlung durchzuführen, zu der Herr Staatsanwalt Kiefer als Zeuge geladen wird, um sein Verhalten zu erklären. Grund für die mündliche Verhandlung ist keineswegs, in erster Linie Herrn Kiefer vorzuführen, sondern ich halte den Antrag für absolut mangelhaft und in sich widersprüchlich ... Aus dem Antrag spricht die ideologische Verbohrtheit des Autors", zumal das Buch „immerhin einige literarische Qualitäten besitzt", weshalb es nicht statthaft sei, es, wie Kiefer, als „Machwerk" zu bezeichnen. „Den Schutz der Würde des Kindes der uneingeschränkten kommerzialisierten Verbreitung des Buches entgegenzustellen ist absurd, da ich nicht die Absicht habe, als Verleger oder Buchhändler tätig zu werden."

12. Dezember 2007

In einem mehrseitigen Schreiben unter dem Betreff „Das Ende der Verfolgung kinderpornographischer Texte oder die Politik des 'Als ob'" bringt Schmitt das Bundesjustizministerium erneut auf den aktuellen Stand der Rechtsprechung.

Januar 2008

In zwei vom 15. und 22. Januar datierenden Schreiben erinnert Schmitt das Mülheimer Amtsgericht erneut daran, daß die seit 1995 erhobenen Vorwürfe gegen ihn haltlos seien und die zahlreichen Beamtenbeleidigungen lediglich eine Gegenwehr gegen die unbegründeten Anschuldigungen der Strafbehörden darstellten. Er fühle sich von den „unerträglichen" – aber nie bewiesenen – Behauptungen der Staatsanwaltschaft verleumdet und verstehe diese als „verbrecherisches Komplott gegen meine Familie". Schmitt fragt das Gericht, welche Alternative er denn gehabt habe „angesichts der Hexenjagdatmosphäre, der Wormser Prozesse" seine Familie zu verteidigen, wenn nicht durch „die ja durchaus erfolgreiche" Beleidigung der grundlos gegen ihn vorgehenden Beamten.

6. Mai 2008

Schmitt informiert das Bundesministerium der Justiz ausführlich über die neuesten Entwicklungen in Sachen „Agonie des Kinderpornoparagraphen".

27. Mai 2008

Vor dem Amtsgericht Mülheim geht es wieder um das Buch „Der Sohn des Päderasten" und erneut um eine angebliche Beleidigung – diesmal um eine dem Bundespräsidenten Horst Köhler geltende in Schmitts Brief vom Dezember 2005. Vor der Verhandlung muß sich Schmitt von einem medizinischen Gutachter auf geistige Zurechnungsfähigkeit untersuchen lassen. (Mehr dazu in der nächsten *Gigi*-Ausgabe.)

Homo-Mahnmal

Welche Demokratie? Ein Kommentar nach Redaktionsschluß

Am 20. Juni 2008 verabschiedete der Bundestag außer dem vom Boulevardmob herbeigeschriebenen Gesetz zur nachträglichen Sicherungsverwahrung jugendlicher Straftäter auch sich selbst von jedem Restverdacht sexualpolitischer Progressivität. Wurde die Jugend-Schutzhaft in der Presse breit rezipiert, ging das parallel durchgewinkte „Gesetz zum Schutz Jugendlicher vor sexueller Ausbeutung" fast unter. Unter dem Vorwand der Umsetzung eines EU-Rahmenbeschlusses unternahm Schwarz-Rot einen weiteren Schritt in Richtung repressiver Überwachungsstaat auf sexualrassistischer Basis: Bedenkt ein/e Über-18-Jährige/r eine/n Unter-18-Jährige/n in irgendeiner Weise mit materiellen Gütern, die in einem nicht näher definierten Zusammenhang zu sexuellen Handlungen stehen könnten, macht er sich ab sofort strafbar. Die Änderung des Pornographiegesetzes wurde notgedrungen gleich mit beschlossen: Sexuell deutbare Darstellungen „echter" Jugendlicher zwischen 14 und 18 Jahren sind grundsätzlich verboten, ihre Weiterverbreitung sowieso. Ein Hohn, daß Bundesjustizministerin Zypries laut *123recht.net* erklärte, „kein Jugendlicher, der seine Sexualität entdeckt und sie im sozialadäquaten Umgang mit Partnern erprobt", müsse nun gleich den Staatsanwalt fürchten: In der Realität ist das Paragraphenwerk eine Mixtur mit weitreichenden Folgen. Die Prostitution wird weiter kriminalisiert, zugleich werden sexuelle Kontakte zwischen willkürlich zu Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen deklarierten Personen strafrechtlich belangt. Dieser tiefe Eingriff in die Privatsphäre öffnet dem Blockwartunwesen Tür und Tor. Einmal mehr spuckt die Gesetzesmanufaktur nur Bausätze aus, an denen sich handwerklich begabte Staatsanwälte und Richter im kreativen Playmobilbau üben dürfen. Langwierige und teure Gerichtsverfahren samt der damit verbundenen Zerstörung von Existenzen erst werden letztlich erweisen, wo das Urlaubsvergnügen endet und Pornographie und Prostitution anfangen.

Das Gesetz allein ist schon bemerkenswert in seiner Intention, doch es steht im Kontext viel weitergehender, insbesondere im Bundesinnenministerium geschmiedeter Pläne: Onlineüberwachung, verdachtsunabhängige Erfassung, Speicherung und Weitergabe personenbezogener Daten und parallel dazu all die Gesetzesinitiativen zur Stärkung gebärfreudigen Familie.

Überspitzt ließe sich formulieren, daß am 20. Juni endgültig der Weg zurück in die Zeit des §175 betreten wurde. Eingeschlagen aber wurde der Kurs viel früher: unter Rot-Grün. Damals wie heute erstarren Homopolitiker und die in ihrem Umkreis verursachten Anzeigenfriedhöfe in tiefem Schweigen: Für staatlich geprüfte Homos, die nur mit „echten" Erwachsenen ficken und erst als solche überhaupt bemerken, daß das Ding zwischen ihren Beinen zu mehr taugt als zum Urinieren, gibt es schließlich die Lebenspartnerschaft, einen scheinbar sicheren Kokon im Feindrechtsstaat. Das Schicksal der heute mit ihrer sexuellen Selbstfindung beschäftigten Jugendlichen interessiert nicht. Zudem betrifft das Gesetz ja nicht offiziell vor allem die Nicht-Heterosexuellen. Als gäbe es strafrechtliche Verfolgung durch übereifrige Beamte, Nachbarn oder selbsternannte Kinderschützer immer nur dann, wenn das Privatpogrom bis ins Detail gesetzlich geregelt ist.

Foto: 54. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen

Was Kiddy Fiddler bekommen

Der „Fall Landslide" in den USA gilt nach wie vor als „größter Kinderpornographie-Skandal aller Zeiten" (*vgl. Gigi* Nr. 55), obwohl die Firma Landslide nur ein gewöhnlicher Anbieter zur Bezahlung pornografischer Web-Inhalte und selbst kein Porno-Anbieter war. Trotzdem gaben die US-Behörden die Kundendaten an Interpol weiter und behaupteten, alle 250000 Personen hätten Kinderpornographie bezogen. Dies wiederum führte zur „Operation Ore". Über einen der größten Ermittlungsfälle in der Geschichte Großbritanniens und die britische Sexualhysterie berichtet im zweiten Teil seines Reports SEBASTIAN ANDERS

Die Kreditkarteninformationen von 7275 britischen Bürgern, die angeblich auf den Verweis „Click Here For Child Porn" geklickt haben sollten, befanden sich unter den in den USA sichergestellten Daten von Landslide. Anfang 2003 begannen die britischen Verfolgungsbehörden unter großer medialer Beteiligung mit ersten Hausdurchsuchungen und Festnahmen. Bei vielen Razzien waren die Medien anwesend, die vorher von der Polizei mit Listen der Namen der Verdächtigen versorgt worden waren. Es kam im Laufe der Zeit zu Verurteilungen, teilweise nur aufgrund der Kreditkarteninformationen, teilweise, weil auf den Computern der Verdächtigen „unanständige" Bilder von Kindern oder Jugendlichen gefunden wurden.

Erste Risse bekam die „Operation Ore", als der Investigationsjournalist und Computerforensiker Duncan Campbell im Juni 2006 aufdeckte, daß die aus den USA stammenden Beweise falsch und das Hauptbeweismittel, der besagte Verweis, gefälscht war. Im April 2007 legte er noch einmal nach[1] und enthüllte, daß über die gefälschten „Beweise" hinaus viele der Kreditkartenabrechnungen bei Landslide auf Kreditkartenbetrug zurückzuführen waren. Mafiöse Netzwerke hatten die zur Abrechnung benötigten Kreditkartendaten wie Nummer, Name des Inhabers, Auslaufdatum und Passwort durch Scheinangebote oder durch Einbruch in Computersysteme von Online Versandhändlern erlangt. Die Daten waren dann in Bündeln weiterverkauft und bei Kreditkartenbetrug über das Internet verwendet worden. So auch bei Landslide als Abrechnungsdienst. Duncan Campbell schätzt, daß etwa 50 Prozent der Umsätze Landslides auf Kreditkartenbetrug von Webmastern zurückzuführen waren. Sie hatten gestohlene Kreditkarteninformationen gekauft und zur Bezahlung des Zugangs zu ihren eigenen Webseiten eingesetzt, um ihren Anteil von Landslide zu erhalten. Kreditkartenbetrug war kein Novum für die britischen Verfolgungsbehörden, als die „Operation Ore" ins Leben gerufen wurde. Die Ermittler zogen jedoch nicht in Betracht, daß Kreditkartenbetrug die Ursache vieler Kundendatensätze bei Landslide war.

Jim Bates, einer der bekanntesten Forensiker Großbritanniens, der in mehreren Dutzend Fällen Opfer der „Operation Ore" vertrat, warf den britischen Verfolgungsbehörden schwerwiegende Versäumnisse vor. Das Ausmaß des Kreditkartenbetrugs bei Landslide sei ihm schon bei der ersten Sichtung der Daten ins Auge gefallen. Der Verteidigung sei oftmals der Zugriff auf die Kopien der Originaldaten verwehrt worden, so daß eine angemessene Verteidigung erschwert worden sei und die Rechte der Angeklagten oft erst per Gerichtsbeschluß hätten erwirkt werden müssen, was es ihnen deutlich erschwerte, ihre Unschuld zu beweisen.

Die von den Verfolgungsbehörden losgetretene und den Medien inszenierte Erfolgsstory der „größten jemals stattgefundenen Polizeijagd auf Internet-Pädophile"[2], wie es in Großbritannien auch im Jargon der BBC heißt, bekam weitere Risse. Bei Hunderten von Razzien gegen britische Bürger, deren Kreditkarteninformationen bei Landslide aufgetaucht waren, wurden keine anstößigen Bilder von Jugendlichen oder Kindern gefunden, meint Campbell. Jedoch fuhren die britischen Verfolgungsbehörden entgegen dieser Erkenntnisse fort, gegen Unschuldige zu ermitteln und Anklage aufgrund ihrer Kreditkartendaten bei einem herkömmlichen Porno-Bezahldienst gegen sie zu erheben.

Die unbequemen Ergebnisse der Forensiker störten den Fall, der zum Politikum geworden war, weil das angebliche Ausmaß an „Internet-Pädophilie" dazu diente, das Strafrecht und andere Sanktionen gegen Pädophile (!), wie es in Großbritannien heißt, auszuweiten. Das Child „Exploitation And Online Protection Centre" (CEOP) begann, Nachforschungen über Duncan Campbell anzustellen. Ein Team von CEOP-Mitarbeitern sammelte 18 Monate lang alle möglichen Informationen über Campbell, darunter dreißig Jahre alte Studentenbriefe und Veröffentlichungen in Internet-Foren, und legte ein 50seitiges Dossier an. Es hielt die Vertreter der Strafverfolgung an, Falschanklagen gegen Campbell vor Gericht zu erheben, um seine Galubwürdigkeit als Gutachter zu erschüttern. Das CEOP versuchte durchzusetzen, daß die Verteidigung in Fällen der „Operation Ore" nur auf Experten zurückgreifen kann, die dem CEOP genehm waren und daß jene Experten nur in solche Beweismittel Einsicht nehmen können, die vom CEOP ausgewählt wurden[3].

Gegen Campbell konnte das CEOP jedoch kein belastendes Material vorlegen. Anders sah dies bei Jim Bates aus. CEOP-Mitarbeiter fanden Gerichtsunterlagen vom September 1998, in denen Bates fälschlicherweise angab, einen Bachelor-Abschluß in Elektronik zu haben. Die BBC berichtete am 9. November unter dem Titel „Kinderporno-Zeu-

Die Illustrationen
zu diesem Beitrag zeigen Screenshots der Website einer faschistischen britischen Organisation, die angeblich Verurteilte aus der „Operation Ore" namhaft macht. Aus dem Text der zweiten Abbildung: „Überwachung des perversen Abschaums, der Jagd auf unsere Kinder macht. – Auf dieser Seite haben wir vor, die Pädophilen, Schwulen und anderen Perversen, die unsere Gesellschaft heute heimsuchen und unseren Kindern nachstellen, offenzulegen ..."

ge droht Untersuchung“[4]. Über Bates sollten „Nachforschungen wegen Bedenken über seine Glaubwürdigkeit angestellt“ worden sein. Seine Kompetenz sei „in Zweifel geraten, nachdem herauskam, daß er ein Gericht bezüglich seiner Qualifikation in die Irre geführt“ habe. „Herr Bates sollte nicht erlaubt werden, als Gerichtssachverständiger zu arbeiten, während gegen ihn ermittelt wird. Seine Beteiligung in solchen Angelegenheiten sollte ausgesetzt werden, bis zumindest die ernsten Fragen, die seine behauptete Qualifikation und seinen Experten-Status betreffen, öffentlich bearbeitet wurden. Diese Angelegenheit könnte möglicherweise zu einer Überprüfung aller beteiligten Fälle sowie zu weiteren Verfahren führen“, ließ die BBC eine Sprecherin der „Phoenix Survivors“ (dt: Phoenix-Überlebende) sagen, einer Unterstützungsgruppe für Mißbrauchsopfer. Bates seinerseits warf dem CEOP vor, ihn zu bedrohen und daß es Informationen an die Medien weitergegeben habe, um ihn zu diskreditieren[5]. Entgegen der Behauptungen der BBC und der Kinderschutzgruppe ging es in der Untersuchung jedoch gar nicht um Bates[6] Kompetenz, der in Großbritannien als einer der Väter der Computerforensik gilt und dem andere Experten sehr sorgfältige und klare Arbeit attestierten. Die Frage, was eine nationale Kinderschutzbehörde veranlaßt, Forensik-Experten zu durchleuchten, wurde in den Medien nicht erörtert. Genauso wenig wie die Frage, was eine Organisation von Mißbrauchsopfern, die sich „Überlebende“ nennt, zu Fällen von unschuldig Verurteilten in Verfahren sogenannter „Hands Off“-Delikte verbal beizutragen hat. Am 6. März 2008 wurde er wegen fünf zwischen 1995 und 1997 begangener Falschaussagen und eines Meineides zu drei Jahren Gefängnis auf Bewährung verurteilt[7]. Das Signal, das von diesem Fall ausging, war und solte sein: Es ist gefährlich, wenn Forensiker in Fällen von unanständigen Bildern auf Seiten der Verteidigung arbeiten. Insbesondere bei der „Operation Ore“.

OPERATION ORE

THE LARGEST UK PAEDOPHILE INVESTIGATION

Mastercard and American Express customers, plus other major credit card providers, have projected that the total number of British people accessing child porn sites exceeds 250,000.

Paying to view child pornography on the Net carries a maximum sentence of five years imprisonment. Why are the sentences so short? Viewing child pornography is not a victimless crime!

6,500 names were given to the British Police by the FBI, who had recorded credit card details, e-mail addresses and home addresses of pedosceles using the Internet. Thousands of paedophiles are given cautions because police cannot cope with the huge volume of cases. Although placed on the sex offenders register, no risk assessment is being carried out on these men and women, and they remain free to carry out their sexual perversion towards innocent children!

Only five per cent of the 3,000 so far arrested had previous convictions!

For faster access to names, use Ctrl & F to search names on the list

AVON Area (Bristol/Bath)

* Darrell Jarman, (40), of Weston-super-Mare, and a computer consultant, jailed for nine months, after pleading guilty to 14 specimen charges after police recovered a total of 800 indecent pictures of children at his home.

Screenshot: Sebastian Anders

Das plötzliche Verstummen der Fleet Street

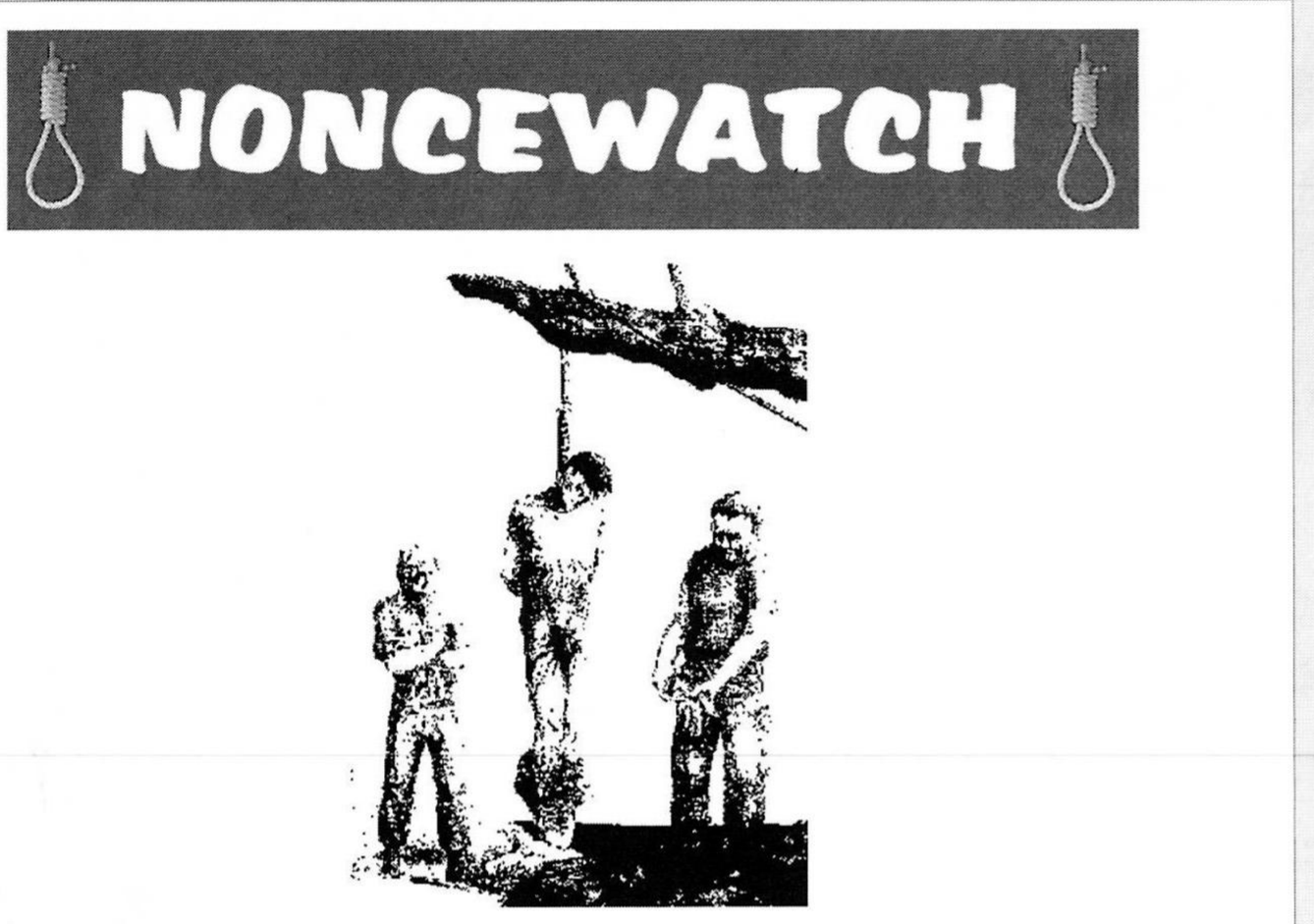
Politische Brisanz erhielt die „Operation Ore“ in einem anderen Zusammenhang. Im Jahr 2002 wurde noch von 7275 Namen auf der Liste der britischen Landslide-Kunden berichtet. Doch am 13. Januar 2003, inmitten der Kriegsvorbereitungen gegen den Irak, berichteten mehrere britische Zeitungen[8] nach einem Artikel des *Sunday Herald*, es befänden sich zwei Parlamentsmitglieder auf der Liste von „Operation Ore“. Dabei solle es sich um ehemalige Minister von Premier Tony Blairs Labour-Partei gehandelt haben. Die Namen der Politiker seien den Redaktionen bekannt, doch könnten sie aus rechtlichen Gründen (!) nicht veröffentlicht werden. Mit Spannung wurde die Auflösung dieser Meldungen erwartet. Und es folgte – nichts. Weder Berichte über einen Irrtum noch ein Dementi. Presse, Fernsehen und Rundfunk hüllten sich plötzlich in auffälliges Schweigen. Gerüchten zufolge hatte die Regierung die Medien mit einer „D Notice“, einer nicht bindenden Regierungsanweisung an Medien, im Interesse der nationalen Sicherheit über bestimmte Dinge nicht zu berichten, zum Schweigen gebracht. Mike James von Counterpuch[9] recherchierte und stieß auf eine Mauer des Schweigens. Redakteure und Journalisten der *Times*, des *Daily Telegraph*, des *Guardian*, des *Independent*, von *Sunday Times*, *Observer*, *Sunday Telegraph*, *Daily Mail*, *The Daily Express*, *Mirror* und *Sun*, von BBC, *Independent Television News* und sogar des *Sunday Herald* wollten die Angelegenheit nicht einmal mit ihm diskutieren. Ein freier Journalist erklärte ihm: „Ob eine D Notice herausgegeben wurde, ist nicht klar. Aber Angesichts der Rückmeldungen, die ich erhalten habe, ist es offensichtlich, daß Redakteure und Medienbesitzer freiwillig zugestimmt haben, zu diesem Zeitpunkt nicht über diese Story zu berichten.“ Seit dem Auftauchen und Verschwinden der Berichte über zwei mutmaßlich beteiligte Kabinellts- beziehungsweise Parlamentsmitglieder verringerte sich in den Medien die Anzahl der britischen angeblichen Landslide-Kunden von 7275 auf 7272.

Schicksale: die Opfer

Auf solche Rückendeckung der Regierung konnten gewöhnliche unter der „Operation Ore“ Verfolgte nicht hoffen. In der größten Verhaftungswelle der britischen Nachkriegsgeschichte wurden bis heute 4283 Wohnungen durchsucht und 3744 Personen festgenommen. Gegen 1848 Personen erhob man Anklage, 1451 Personen wurden verurteilt, 493 verwarnt. 879 Untersuchungen laufen noch. Wieviele der verurteilten Personen tatsächlich unanständige Bilder von Jugendlichen oder Kindern besaßen, ist bislang ungeklärt. Die britischen Verfolgungsbehörden geben nach wie vor keine Auskunft darüber.

Im Gegensatz zu anderen Ermittlungsverfahren haben solche wegen unanständiger Bilder von Jugendlichen oder Kindern in Großbritannien tiefgreifende soziale und finanzielle Auswirkungen, zumal die Verfolgungsbehörden Ermittlungen regelmäßig an die Medien durchsickern lassen. Ein Opfer der „Operation Ore“ war David White, Kommandierender der britischen Streitkräf-

te auf Gibraltar, der wegen einer Kreditkartenabrechnung bei Landslide ins Visier der Ermittler geriet. Sein Dienstcomputer wurde beschlagnahmt. Daraufhin wurde er vom Dienst suspendiert. Am Tag darauf, dem 6. Januar 2005, nahm er sich das Leben. Die weiteren Ermittlungen erbrachten, daß sich keine unanständigen Bilder auf seinem Computer befanden[10].



Eine Kreditkartentransaktion eines anderen Offiziers der britischen Armee war Anlaß für eine Inspektion auch seines Dienstcomputers im Jahre 2005[11]. Nachdem die Ermittler ein Bild auf seinem Rechner fanden, das „die Vergewaltigung eines minderjährigen Mädchens" zeigte, wurde er angeklagt. Sein Verteidiger Lewis Cherry machte das angebliche Mißbrauchsopfer ausfindig: Melissa Ashley, eine Pornodarstellerin aus Los Angeles, die vor allem wegen ihrer kindlichen Figur und kaum vorhandenen Brüste beliebt ist. Zum Zeitpunkt der Aufnahme war sie 20 Jahre alt. Von einer Vergewaltigung war nichts zu sehen. Cherry gab an, daß Ashleys Bild auch in einem anderen Fall, den er vertrat, bedeutsam gewesen war und die Fotos von einer gewöhnlichen Pornoseite heruntergeladen worden waren, die keine Kinderpornographie enthielt.

Nach einem kritischen Artikel über die „Operation Ore" schrieben Betroffene ins Web-Blog des liberalen *Guardian*: „Als Familie, die schrecklich unter den an die Öffentlichkeit lancierten Lügen gelitten hat, sind wir Ihnen dankbar, daß sie mehr über die Wahrheit berichtet haben. Wir haben unser Haus verloren (davor gab es Leute, die Eier auf das Haus warfen und Pädo daraufgesprayt haben; als ich mich bei der Polizei beschwerte, wurde mir gesagt, 'das ist nicht unser Problem – das ist das, was man als Kiddy Fiddler bekommt'); wir haben unsere Berufe verloren (es ist für eine Lehrerin nicht angebracht, mit einem Mann zu leben, der möglicherweise für das Ansehen unanständiger Bilder bezahlt haben könnte) und fast alle unserer Freunde und viele unserer Familie haben uns verstoßen. Selbst wenn man beweisen konnte, daß man niemals von Landslide gehört hatte, hielt das die lokale Presse nicht davon ab, über einen 'abscheulichen Perversen' zu berichten".[12]

Am 3. April 2008 berichtete die BBC von einem weiteren Opfer der „Operation Ore" unter dem Titel „Ich wurde fälschlicherweise als Pädophiler gebranntmarkt"[13]. Simon Bunce nutzte häufig das Internet zu Bestellungen. Im Jahr 2004 wurde er verdächtigt, unanständige Bilder von Jugendlichen oder Kindern besessen, heruntergeladen oder verbreitet zu haben. Sein Haus sowie sein Computer am Arbeitsplatz wurden durchsucht und sein Rechner beschlagnahmt. Durch die Polizeiaktion am Arbeitsplatz verlor er seine Stelle und lief Gefahr, sein Haus verkaufen zu müssen. Er berichtete seinem Vater von dem Verdacht und wurde von ihm verstoßen. Sein Vater denunzierte ihn sogar bei anderen Familienmitgliedern, wodurch er auch deren Rückhalt verlor. Da die Polizei sich nach wie vor auf gefälschtes Beweismaterial stützte und die Möglichkeit von Kreditkartenbetrug immer noch ignorierte, sah sich Bunce gezwungen, seine Unschuld zu beweisen. Letzlich konnte er nachweisen, daß die Kreditkartenabrechnung bei Landslide von Jakarta aus durchgeführt wurde, während er in einem Restaurant in London persönlich mit seiner Karte bezahlte. Das Verfahren wurde im September 2004 eingestellt, seine Arbeitsstelle erhielt er dennoch nicht zurück.

Im Zuge von „Operation Ore" wurden bislang 140 Kinder von Amts wegen ihren Familien entzogen und in „staatliche Obhut" gegeben. Zu den zerstörten Familien kam hinzu, daß allein nach offiziellen Angaben bisher 39 Verdächtige Selbstmord begangen haben. Inoffizielle Schätzungen gehen von 200 Todesopfern aus.

Sexualpolitische Dimension

Daß Menschen, die zum Ziel von Ermittlungsverfahren geworden sind, sich selbst das Leben nehmen, erklärt sich nur vor dem Hintergrund des sexualhysterischen Klimas in Großbritannien. Die in nahezu allen westlichen Gesellschaften vorkommende „Kinderschänder"-Hysterie hat sich im Vereinigten Königreich zu etwas entwickelt, auf das am ehesten der Begriff Hexenjagd paßt. Traurige Berühmtheit erlangten jene Vorgänge im Jahr 2000, als das Boulevardmagazin *News of the World* begann, Sexualstraftäter zu „benennen und anzuprangern", so das Blatt ganz offen. „Jeder in Großbritannien hat einen Kinder-Sexualstraftäter, der innerhalb einer Meile von seinem Zuhause lebt", wurde da allgemeine Panik geschürt. Bürgerwehren zogen durch die Straßen, Häuserwände wurden beschmiert, Menschen angegriffen. Eine Familie entkam mit ihren drei Kindern nur knapp einem Brandanschlag, weil unter ihrer Adresse vormals ein Sexualstraftäter wohnte. Kritisiert wurde das Blatt jedoch nur dafür, daß seine Aktion die öffentliche Ordnung störe und nicht etwa, weil es, nur notdürftig verklausuliert, dazu aufforderte, Pogrome durchzuführen. Weniger bekannt und von Medien außerhalb Großbritanniens kaum thematisiert worden ist bislang, daß Ausschreitungen und Morde wegen Sexualdelikten auf der Insel erschreckend häufig vorkommen.

So wurde am 16. Oktober 2003 das Haus eines Mannes niedergebrannt, der 1993 eine zwölfmonatige Haftstrafe wegen eines „unanständigen Übergriffs" auf zwei Jungen verbüßt hatte. Zwei Familienmitglieder des Mannes wurden dabei verletzt. Der Brandstifter wollte ihm klarmachen, daß „seine mutmaßlichen pädophilen Instinkte falsch" seien.[14] Im September 2003 zerschlugen Unbekannte ein Fenster im Wohnhaus des Jazz-Musikers Timothy Colwell, nachdem das Gerücht in Umlauf gesetzt worden war, er sei ein Pädophiler. Kurz darauf wurde er wegen des Gerüchts von zwei Männern zusammengeschlagen und starb an einer Herzattacke. Vermutlich kam das Gerücht in Umlauf, weil er sich mehrfach bei der Polizei über schulschwänzende Kinder auf einem Spielplatz nahe seinem Haus beschwert hatte[15]. Im Juli 2004 wurde Mathew Murray in einem Dorf in Derbyshire von drei Männern zu Tode geprügelt, weil sie glaubten, er habe ein Kind mißbraucht[16]. Alf Wilkins starb im Februar 2001, nachdem seine Wohnung von einer selbsternannten Bürgerwehr in Brand gesetzt worden war. Davor hatte er sich monatelang Bedrohungen ausgesetzt gesehen, und das, obwohl er vom Verdacht des sexuellen Mißbrauchs eines Mädchens freigesprochen worden war.[17]

Eher unfreiwillig dokumentierte die offiziöse BBC die britische Sexualhysterie mit den aus der „Operation Ore" resultierenden Toten und zerstörten Familien, indem sie Simon Bunce zum Abschluß ihres Berichts sagen ließ: „Verhaftet und angeklagt zu werden für etwas, was wahrscheinlich eines der schlimmsten Menschen bekannten Verbrechen ist, seine Arbeit zu verlieren, sein Ansehen durch den Dreck gezogen zu sehen, ist ein leibhaftiger Alptraum." Das Verbrechen, das Bunce für schlimm hält, besteht im Betrachten sogenannter unanständiger Bilder von Jugendlichen oder Kindern (die in Großbritannien unterschiedslos „Kinder" genannt werden), mithin einer Handlung, in der kein ethisches Unrecht liegt. Der aufgedeckte mutmaßliche Betrachter wird „als Pädophiler gebrandmarkt"; auf Beweise wird verzichtet. Sein Verbrechen besteht nicht etwa in sexueller Interaktion mit Kindern oder Jugendlichen, sondern in seiner sexuellen Gesinnung. Bestraft wird keine Handlung, sondern eine „Perversion". Der „Pädophile" wird dabei nicht mehr als Mensch begriffen, sondern als Tier. „Keine Atempause auf der Jagd nach Online-Pädophilen", „Paedophiles are beeing hunted down" bedeutet sowohl „Pädophile werden zur Strecke gebracht" als auch – in der Jägersprache – sie werden "erlegt". Berichte von einer „weltweiten Jagd nach Online-Perversen" verbreiten Medien bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Sie geben so ihre Aufgabe als gesellschaftliches Korrektiv auf und werden zu den Mitverursachern einer Hexenjagd im 21. Jahrhundert. Eine Hexenjagd auf eine sexuelle Minderheit – und Menschen, die man lediglich für zugehörig hält. Tatsachen spielen keine Rolle mehr.

Unanständige Bilder

Im „Sexual Offences Act 2003" des britischen Sentencing Guidelines Councel werden Empfehlungen für Haftstrafen wegen Sexualstraftaten ausgesprochen. Im Kapitel „6A Unanständige Fotografien von Kindern" werden fünf Stufen unterschieden. Als Kinder gelten dabei alle Personen unter 18 Jahren:

Stufe 1
Bilder, die erotisches Posieren ohne sexuelle Aktivitäten darstellen

Stufe 2
Nicht-penetrative sexuelle Aktivitäten unter Kindern oder einzeln masturbierende Kinder

Stufe 3
Nicht-penetrative sexuelle Aktivitäten zwischen Erwachsenen und Kindern

Stufe 4
Penetrative sexuelle Aktivitäten, an denen ein Kind oder Kinder beteiligt sind oder Kinder und Erwachsene

Stufe 5
Sadismus oder Penetration eines Tieres oder durch ein Tier

Screenshot: Sebastian Anders

Quellen/Anmerkungen

[1] Duncan Campbell in PC Pro: „Another Nail In The Coffin Of Operation Ore" / „Sex, lies and the missing videotape"
[2] BBC News vom 13. Januar 2003
[3] Duncan Cambell in einem Brief vom 18. April 2007 an Chris Johnson, Regierungsassistent des Wissenschafts- und Technologiekomitees
[4] BBC News vom 9. November 2006: „Child porn witness faces inquiry"
[5] ebd.
[6] Ein abgeschlossenes Elektronik-Studium befähigt nicht zur Kompetenz in der Computertechnik (Software)
[7] http://www.vnunet.com/vnunet/news/2214115/convicted-forensics-expert
[8] The Guardian vom 13. Januar 2003: „Two Labour MPs join rock star Townshend in child porn inquiry"
[9] http://www.counterpunch.org/james01292003.html
[10] http://www.independent.co.uk/news/uk/crime/no-evidence-against-man-in-child-porn-inquiry-who-killed-himself-509120.html
[11] Sunday Times vom 29. Mai 2005: „'Child' porn star backs army major"
[12] http://www.guardian.co.uk/technology/2007/apr/26/comment.comment1
[13] BBC News vom 3. April 2008: „I was falsely branded a paedophile"
[14] BBC News vom 6. Februar 2004: „Paedophile attacker jailed"
[15] BBC News vom 11. Februar 2005: „Two guilty over musician's death"
[16] BBC News vom 10. Mai 2004: „'Bürgerwehr' zu Haft wegen Totschlags verurteilt"
[17] BBC News vom 21. Februar 2002, „'Bürgerwehr' droht Lebenslänglich"

Mit Marx und Jakobs im Puff

Von Ortwin Passon

In der Monographie „Sexuelle Marktwirtschaft. Vom Waren- und Geschlechtsverkehr in der bürgerlichen Gesellschaft" konstatiert der 1995 verstorbene Sexualwissenschaftler Ernest Borneman: „Als Ware ist Sexualität ein Ding, das reale Bedürfnisse befriedigt. Die sexuelle Natur der Bedürfnisse ändert nichts an der Tatsache, daß sie, wie jede Ware, in der Marktwirtschaft einen Gebrauchswert hat. Als Ware verkörpert die Sexualität aber auch ein gewisses Maß an Arbeit. Die in ihr verkörperte Arbeit hat einen Doppelcharakter: Die private Arbeit erzeugt ihren Gebrauchswert, die gesellschaftliche Arbeit ihren Tauschwert. Deshalb hat die Ware Sexualität auch keinen Gebrauchswert für ihren Besitzer, aber einen hohen Gebrauchswert für ihren Nichtbesitzer. Enthielte sie einen Gebrauchswert für ihren Besitzer, wäre sie ein Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, dann wäre sie keine Ware" (S. 7-8). Somit ist klar, daß Sexarbeit seit dem Zusammenbruch der UdSSR und dem Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes in West wie Ost ein selbstverständliches, durchaus systemkonformes und -stabilisierendes Berufsbild ist. Ihr Produkt dient der Reproduktion der Ware Arbeitskraft. Die zunehmende Verwandlung des menschlichen Zusammenlebens in kommerziell nutzbare Waren aber verunsichert immer mehr Individuen, da „der allgemeine Austausch der Tätigkeiten und Produkte, der Lebensbedingungen" ihnen „fremd" erscheint, wie Marx in den „Grundrissen" von 1857/1858 zur Entwicklung von Entfremdung und Abhängigkeit skizzierte (MEW, Bd. 42, S. 89-91). Mehr zu diesem Widerspruch der Verwertungslogik findet man zwar nicht im von Philipp Thiée herausgegebenen Buch „Menschen Handel. Wie der Sexmarkt strafrechtlich reguliert wird". Dafür stellen er und seine Autoren instruktiv dar, wie sich parallel bei unwesentlicher Verbesserung der Rechtsstellung Prostituierter durch das sogenannte Prostitutionsgesetz die reflexhafte Abschottung der Märkte – konkret des „Sexbusiness" gegenüber in die Sexarbeit migrierenden Frauen und Männern – mit Mitteln des Rechts als „Herrschaftsinstrument" (Uwe Wesel), insbesondere des „Feindstrafrechts" nach der Definition des Rechtsphilosophen Günther Jakobs als Sonderstrafrecht, gestaltet: Die Beiträge von Jesper Bryngemark, Jochen Bung, Lena Dammann, Monika Frommel, Juanita Rosina Henning, Stephan Kuhn Valentin Landmann, Uwe Maeffert, Nora Markard, Tom Mihelic, Martin Schaar, Volkmar Sigusch, Jochen Thielmann, Gerhard Walentowitz und Philipp Thiée verdeutlichen eindrucksvoll, wie in der politischen Debatte um die gehandelte Ware Sex unter Titeln wie „Menschenhandel" und „Zwangsprostitution" der alltägliche Überlebenskampf in diesem Marktsegment zu Kriminalitätsproblemen umdefiniert und als Mittel zum Grundrechtsabbau mißbraucht wird. Ob und inwieweit Bornemanns Analyse der Verdinglichung der Libido und ihre Reduktion zum Konsumartikel im Neoliberalismus die Herausgabe dieses Buches beeinflußte, ist zwar nicht erkennbar, macht es aber deshalb nicht weniger lesenswert.

Philipp Thiée (Hg.): Menschen Handel. Wie der Sexmarkt strafrechtlich reguliert wird. Schriftenreihe der Strafverteidigervereinigungen, Berlin 2008, 286 Seiten, 20,00 Euro

Bülent Ersoy

Transsexuellen gegen Terror

Bülent Ersoy war (vgl. Schwerpunkt *Gigi* Nr. 41) die erste Transfrau der Türkei. Ihretwegen wurden Gesetze erlassen, die es Transpersonen ermöglichen, einen Ausweis in der dem jeweils anderen Geschlecht vorbehaltenen Farbe zu bekommen. Nun droht der Interpretin klassischer türkischer Musik wegen loser Klappe zur falschen Zeit im falschen Sender eine bis zu dreijährige Haftstrafe. Der transsexuelle Showstar muß sich derzeit vor einem Istanbuler Gericht wegen „Entfremdung des Volkes von der Armee" verantworten.

Wie die österreichische Presseagentur APA einen Tag vor Prozeßbeginn am 17. Juni meldete, habe Ersoy in der Fernsehshow „Skepsis über die türkische Armee" (APA) geäußert. Ersoy hatte die inkriminierte Äußerung in der Sendung zu einem Zeitpunkt getätigt, als die Türkei eine selbst nach Kriegsrecht illegale „Militärintervention gegen die kurdischen PKK-Rebellen" (APA) im benachbarten Nordirak durchführte. Vorgeworfen wird der Mann-zu-Frau-Transsexuellen vom Gericht die Bemerkung, selbst wenn sie Kinder haben könnte, würde sie ihre Söhne nicht zum Soldatendienst hergeben, nur weil einige „Leute am grünen Tisch" das wollten. „Die 56jährige Diva betonte, sie stehe zu ihren Äußerungen", schreibt APA. „In der Anklageschrift verweist die Staatsanwaltschaft darauf, daß die Verehrung der Armee in der türkischen Bevölkerung tief verankert sei. Unter anderem bezieht sich die Anklagebehörde nach Presseberichten auf das Sprichwort, wonach 'jeder Türke als Soldat geboren' wird. Für die Türken sei die Armee genauso wichtig wie der Prophet Mohammed. Angesichts dieser Bedeutung der Armee für die Türken seien Ersoys Äußerungen nicht mehr von der Meinungsfreiheit gedeckt. Die Anklage hebt auch hervor, daß der PKK-nahe Fernsehsender Roj-TV Ersoys Äußerungen gelobt habe" – wofür Ersoy von einem demokratischen Gericht nicht belangt werden könnte.

„Viele Künstlerkollegen und ein Teil der Medien hatten Ersoy unterstützt. Ähnlich wie die Verfahren nach dem inzwischen entschärften 'Türkentum'-Paragraphen 301 des Strafgesetzbuches in den vergangenen Jahren gilt der Prozeß gegen Ersoy als Test für die Meinungsfreiheit im EU-Bewerberland Türkei", so APA weiter.

„Der als Bub geborene und schon in den 70er Jahren populäre Bülent Ersoy hatte nach einer Geschlechtsumwandlung, mit der er 1980 zur Frau wurde, von der damaligen Militärregierung in der Türkei ein Auftrittsverbot erhalten. Sie lebte einige Jahre im Exil in Deutschland, bevor die türkische Regierung das Verbot Ende der 80er Jahre aufhob. Ersoy macht keinen Hehl aus ihrer Verachtung für den damaligen Putschführer und späteren Staatspräsidenten Kenen Evren."

Nach der Show hatte Ersoy in einer Pressekonferenz ihre Äußerungen verteidigt und gesagt, sie plädiere für eine friedliche Lösung des Kurdenkonfliktes. Wenn das verboten sei, „dann sollen sie mich doch gleich aufhängen."

Schäuble-Spitzel im Puff

Deutliche Worte fand am 19. Mai 2008 eine Presseerklärung des in Frankfurt am Main situierten Vereins für soziale und politische Rechte von Prostituierten Doña Carmen e.V. Unter dem Titel „Große Koalition zielt auf Kriminalisierung der gesamten Prostitution" widerspricht der Verein einer Strafverfolgung von Freiern.

Mit der „noch für diese Legislaturperiode geplanten Bestrafung von Kunden sogenannter Zwangsprostituierter" beschreite die Bundesregierung „den althergebrachten Weg einer strafrechtlichen Regelung von Prostitution. Anstatt den Scherbenhaufen des Prostitutionsgesetzes zusammenzukehren und eine Legalisierung der Prostitution auf den Weg zu bringen, die diesen Namen wirklich verdient, markiert die angestrebte Freier-Bestrafung eine klare Zäsur: Es geht um die schrittweise Einführung des „Schwedischen Modells" (vergleiche *Gigi* Nr. 1/April 1999 sowie Schweden-Schwerpunkt Nr. 33, September 2004) einer Komplett-Kriminalisierung der Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen." Bevor Prostitutionskunden wieder die volle Wucht der gesellschaftlichen Ächtung erühren, dürften sie sich „noch einige Jahre als Informanten und Spitzel betätigen, als Stichwortgeber für Bordellrazzien und Freizeit-Kontrolleure der Ausländerbehörden. Und dies, obwohl kein erkennbarer rechtlicher Regelungsbedarf jenseits des bereits vorhandenen §177 und §179 StGB besteht; obwohl die Entwicklung bei den Straftatbeständen Zuhälterei, Ausbeutung von Prostituierten und 'Menschenhandel' seit Jahren rückläufig ist." Es entspreche nachweislich nicht der Realität, „daß Freier auf 'Opfer von Zwangsprostitution' stehen, heißt es weiter. „Worum es also geht, ist die Kriminalisierung von Prostitution und der Nachfrage nach ihr. Daß deutsche Gerichte auch freiwillig hier arbeitende Prostitutionsmigrantinnen nach §232 StGB als 'Menschenhandels-Opfer' klassifizieren, wenn mangelnde Sprachkenntnisse bzw. unterbezahlte Beschäftigung vorliegen und dabei ein Zwang gar nicht objektiv bestehen muß, sondern lediglich subjektiv empfunden sein kann – all das bedeutet im Klartext, daß Freier allenthalben mit einem Bein im Knast stehen, sollte die Bundesregierung ihr geplantes Vorhaben in die Tat umsetzen."

Entsprechend fordert Doña Carmen e.V. in der Erklärung den Verzicht auf eine Kriminalisierung von Prostitutionskunden. „Schluß mit der Stigmatisierung von Prostitution durch ständige Assoziation mit Zwang und Gewalt! Wir fordern: Greencards für Prostituierte aus nicht-europäischen Ländern statt einer frauenfeindlichen Kontrolle und Überwachung der Frauen durch Amateur-Spitzel!

Ein Döschen Vaginalsekret

Lady Bitch Ray

Klagelieder von Barbara Gärtner über die Entpolitisierung des Feminismus und die Rückentwicklung der Frauenbewegung hin zu einem bloßen „Karriere-Coaching" füllten am 8. Mai 2008 Seite 13 der *Süddeutschen Zeitung*.

In öffentlicher Rezeption und seitens der Frauenbewegung würden, so die 33jährige Journalistin, selbst ökonomische Zusammenhänge und sexuelle Unterdrückungsmechanismen in Zeiten von „gender" ignoriert. Dem Brüstemix von „Germany's next Topmodel" erteilte sie ebenso eine Absage wie der mit deftigen Gassenhauern Aufsehen erregenden Rapperin und Sexualpädagogin Reyhan Sahin alias Lady Bitch Ray, „die bald zur neuen Alice Schwarzer ausgerufen werden dürfte. Das ist insofern rätselhaft, als sie Sex mit Feminismus verwechselt. Ihr nächstes Album soll 'Aufklärung' heißen, und zur Vermarktung ihrer 'vaginalen Selbstbestimmung' spannt sie sogar den armen Kant vor ihren Medienkarren", so Gärtner. „Sie hat türkische Wurzeln und ein Promotionsstipendium, das wird einem immer wieder, wie ein Garantiezertifikat für die Metaebene, von denen zugeraunt, die in ihre Pornohuberei einen emanzipatorischen Auftrag hineingeheimnissen. Wo wäre der denn zu finden? Auch wenn die schockierte Sprachlosigkeit von Oliver Pocher neulich, als Lady 'Bitch' Ray bei 'Schmidt und Pocher' ein Döschen mit vermeintlichem Scheidensekret überreichte, ein beglückender Fernsehmoment war: Ein Rap wie 'Deutsche Schwänze' bleibt rassistisch, und schlechtes Benehmen führt nicht zwingend zu einer toleranten Gesellschaft." Gärtner verwahrte sich dagegen, die Frauenbewegung bestünde nur aus Alice Schwarzer und *Emma*.

Leider blieb der prominent platzierte Protest gegen die Instrumentalisierung der Frauen in Zeiten der Post-Emanzipation (er war abends zuvor unter dem Titel „Die Work-Wife-Balance. Der neue Feminismus" auch auf *sueddeutsche.de* eingestellt worden) ohne Alternativvorschläge. Weder konnte der/die interessierte Leser/in eine neue Entwicklung mit anderen Personen im Feminismus erkennen noch wurde etwas Konstruktives zum Generationenproblem in der deutschen Frauenbewegung beigesteuert.

Ein Döschen Lumpenjournalismus

Mit einer Demonstration gegen „Schwarzers Hurenhatz" vor der Frankfurter Paulskirche hat die Prostituiertenorganisation Doña Carmen die Verleihung des Börne-Preises an Alice Schwarzer begleitet. „Mit Schwarzer wird eine Frau geehrt, die ihre journalistischen Möglichkeiten seit Jahr und Tag dazu mißbraucht, die rechtlich nach wie vor diskriminierte und gesellschaftlich immer noch ausgegrenzte Berufsgruppe der Prostituierten gezielt herabzuwürdigen, zu stigmatisieren und dadurch deren Bild in der Öffentlichkeit in den Dreck zu ziehen. Prostitutionsmigrantinnen tituliert sie regelmäßig als 'billige und willige Ausländerinnen', denen jedes 'Opferempfinden' abhanden gekommen sei. Prostituierte sind für sie generell 'emanzipationsfreie Ware' und Prostitutionskunden stellt sie auf eine Stufe mit notorischen Gewaltverbrechern", und mit der Preisverleihung würden „Polizeifeminismus und primitive Prostituiertenhatz" salonfähig gemacht.

Der Hessische Rundfunk berichtete: „TV-Moderator Harald Schmidt hielt die Laudatio, während draußen Prostituierte demonstrierten." Schmidt „würdigt mit dem Preis, den die Frankfurter Börne-Stiftung vergibt und der mit 20.000 Euro dotiert ist, Schwarzer als 'personifiziertes Sturmgeschütz der Gleichberechtigung' ... Über die Vergabe des renommierten Preises entscheidet keine Jury. Der Vorstand der Stiftung benennt alljährlich einen Preisrichter, der in alleiniger Verantwortung den Preisträger bestimmt. Er hält auch die Laudatio. Der Ludwig-Börne-Preis wird seit 1993 alljährlich deutschsprachigen Autoren verliehen, die im Bereich des Essays, der Kritik und der Reportage Hervorragendes geleistet haben." Was Schwarzers laut einer Doña-Carmen-Rednerin „Lumpenjournalismus" mit Carl Ludwig Börne verbindet, müßte Schmidt erklären. Börnes Arbeiten zeichnen sich durch Sachkanntnis und eine „pointiert-witzige anschauliche Schreibweise" (Wikipedia) aus. Der 1786 als Juda Löb Baruch im jüdischen Ghetto Frankfurts Geborene gilt als Vater des deutschen Feuilletons. Zahlreiche Schriften des Revolutionsanhängers waren verboten, Aus Deutschland verjagt, starb Börne 1837 im Exil in Paris. Dort soll sich Schwarzer auch mal aufgehalten haben – allerdings ohne anschließende Probleme bei der Wiedereinreise nach Deutschland.

Alice Lolita

Manchmal geht alles ganz schnell, bisweilen dauert es etwas länger. So auch in einem Fall, der das Hausblatt des deutschen Stammtisches messerscharf unter der Gürtellinie erwischte.

Es müsse immer einen geben, der die Wahrheit ausspricht, wirbt die Bild-Zeitung gerne mit Prominenten für sich, unter diesen die Kölner Rechtsfeministin und Emma-Verlegerin Alice Schwarzer, der bekanntlich kein Mißbrauch entgeht. Ende Mai nun mußte die Bild-Redaktion einräumen, daß das Covergirl jener Ausgabe im August 2003, mit dem die Suche nach dem „Bild-Sommergirl" eingeläutet worden war, erst 13 kindliche Lenze gezählt hatte. Und keiner hatte irgend etwas bemerkt in einer Redaktion, deren Mitarbeiter ansonsten stets dadurch auffallen, daß sie dem Leser suggerieren, man könne Kindheit und Erwachsenendasein dadurch trennen, daß es unterhalb der Altersgrenze von 18 Jahren keine glückliche Sexualität geben könne.

Fotos: Promotion

Rattenmanns Vermächtnis

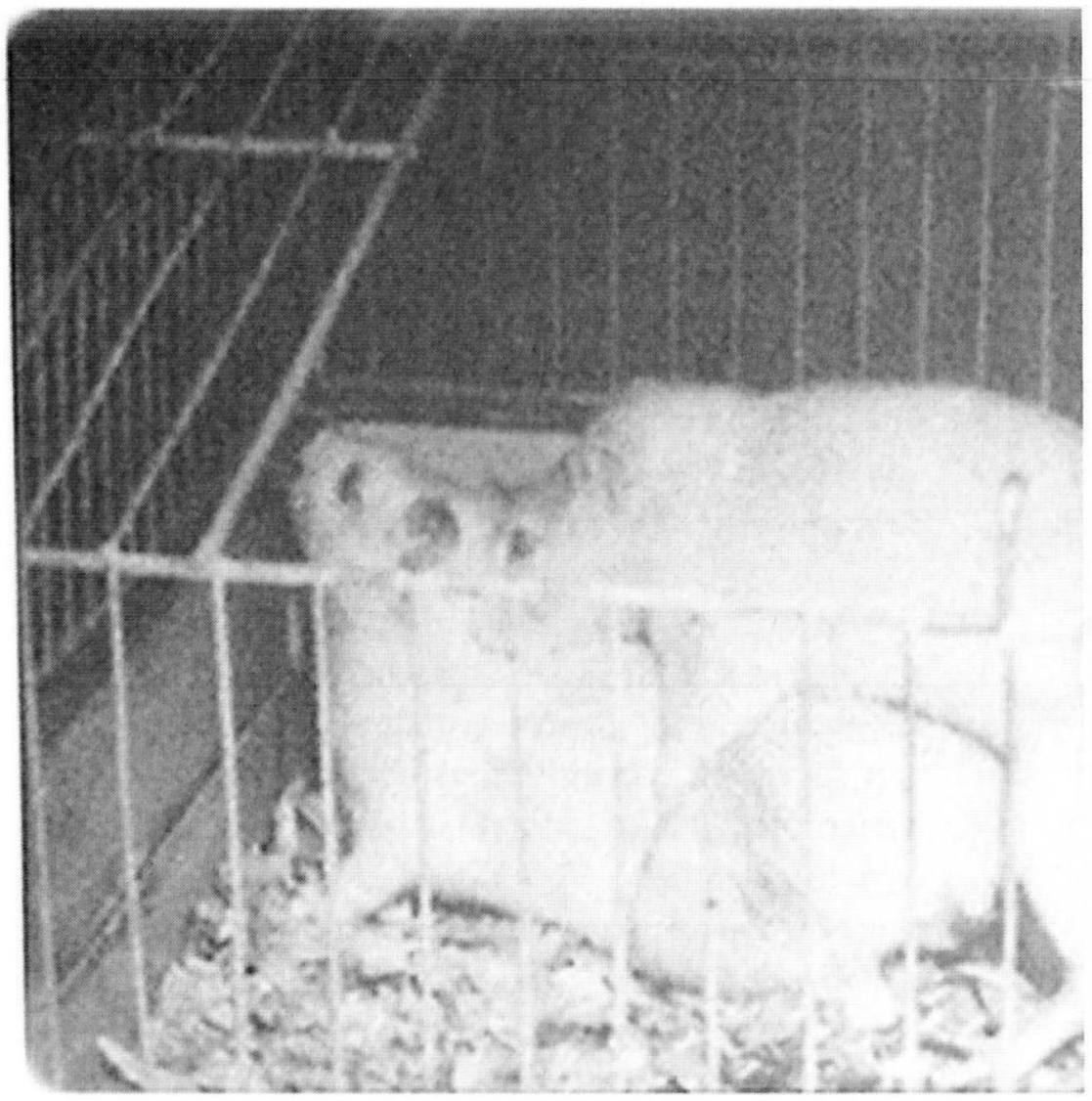
Pressekonferenzen medizinischer Kongresse sind meist von erbarmungsloser Langeweile. Doch fühlen sich die Halbgötter in Weiß unbeobachtet, kann man viel über Sinn und Zweck ärztlichen Handelns und die zukünftige Entwicklung erfahren. Den 10. Europäischen Kongreß für Endokrinologie in Berlin besuchte vom 3. bis zum 7. Mai

FLORIAN MILDENBERGER

„Herzlich willkommen" fühlte ich mich schon nach einer Minute nicht mehr, nachdem der Vertreter der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie im Namen aller Mitglieder und insbesondere Ehrenmitglieder die Besucher aus aller Welt begrüßte. Ganz oben auf der Liste der lieben Gastgeber: Günter „Ratten" Dörner. Das war kein Zufall, wie sich bald zeigte. Endokrinologen fühlen sich als Herrscher der Körpersäfte, sie bestimmen, welche Hormone wann wo zugegeben werden, um ein normiertes Sozialverhalten zu gewährleisten. Verschieben sich Normen, sind Endokrinologen und Pharmariesen schnell dabei, die neuen Möglichkeiten zu nutzen. Natürlich würden sie nie aktiv werden, wären die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ungünstig. Niemals würde man ein Medikament gegen die Politik durchsetzen wollen, bekundeten insbesondere die Mitarbeiter von Bayer. War da nicht mal was mit einer gewissen „Abtreibungspille"?

Endokrinologische Arzneien sind teuer, bieten aber nach Aussage der auf dem Kongreß wie Motten das Licht der Fachbesucher umschwirrenden Pharmavertreter den Vorteil, daß man auf die individuelle Medizin verzichten könne. Aber verlangt dies nicht nach einer Typisierung der Patienten? Werden so nicht vor allem Ausgrenzungskriterien geschaffen, die sich an materiellen Grenzen festmachen lassen? Oder gibt es weitere Ausschließungsgründe? Wer ist überhaupt der ideale Patient? Diese Fragen stellte sich offensichtlich niemand auf der Tagung. Das war auch gar nicht nötig, wer Lust hatte, konnte genau erfahren, wohin die Reise in die Zukunft geht. Schön plakativ machte dies ein dänisches Team unter Leitung von N. Joergensen vom Reichshospital aus Kopenhagen am Sonntag, dem 4. Mai, deutlich. Mit Power-Point und schmissiger Rede erklärte Joergensen den offenbar ganz und gar zustimmungswilligen Ärzten, Nikotingenuß schädige die Spermien, was insbesondere in Skandinavien und Deutschland schon verheerende Folgen zeige. Dagegen vermehrten sich die Spermien in Osteuropa und insbesondere dem Baltikum rasant, dies weise auf ein künftiges Ungleichgewicht der Ethnien in Europa hin! Gebannt glotzten die Anwesenden auf die Kurven und Statistiken, nur einer meiner Freunde, seines Zeichens Assistenzarzt in Haifa, rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. Er bekundete, diese Melodie sei ihm irgendwie schrecklich vertraut. Die Zustimmung des Publikums und die Forderungen in der Diskussion nach einer Art gesundheitspolizeilicher Spermienüberwachung in Westeuropa bestärkten mich in der Überzeugung, daß er da gar nicht so allein mit diesem musikalischen Memoeffekt war.

Das Schöne an all diesen Vorgehensweisen, bekundeten sich die Kongreßteilnehmer in den Kaffeepausen gegenseitig, sei die Möglichkeit, innerhalb einer Generation die Leute wieder gesünder zu machen. Das wirke dann auch auf den Nachwuchs. Oder anders formuliert: eine neue Elite zu schaffen, die, wenn sie einmal so im Daseinskampf gefördert wurde, nur noch spezielle Leiden hat, die man natürlich angehen muß: Akromegalie beispielsweise oder die Hinauszögerung der Menopause, auf daß mehr glückliche Kinder zur Welt kommen. Dem Manne steht stets Pfizer bei. Was waren das doch für schrecklich uneffektive Zeiten, als man noch nicht diese wundervollen Produkte von Bayer, Pfizer, Lilly oder Glaxo hatte! Heute hingegen sei alles möglich.



Aber verlangt eine solche experimentelle Forschung nicht nach Vorstudien? Of course! Dafür gibt es ja Ratten und weiße Mäuse, die in speziel-

len Luxuskäfigen gehalten werden, weltweit normiert, auf daß alle Studien vergleichbar seien. Es fällt schwer, das zuzugeben, aber man muß doch festhalten: Günter Dörner hat in gewisser Weise gesiegt. Seine rattenfundierten Arbeiten über eine heterosexuelle Normierung der Gesellschaft und ihre „Hochzüchtung" innerhalb einer Generation haben es in den Turbokapitalismus geschafft. Nun sind es materielle Verknappungen im Gesundheitswesen, die Pharmafirmen und Ärztevertretern als Steilvorlage dienen, um ihre endokrinologischen Heilmodelle besser vermarkten zu können.

Zweifellos, die Medikamente wirken, sie sind bei unzähligen Krankheiten bitter nötig. Menschen, die sie einnehmen, profitieren davon und halten zugleich das Geschäftsmodell samt der neuen Gesellschaftsordnung am Laufen. Aber was geschieht mit den Patienten, die sich die Arzneien nicht leisten können? Was ist mit den endokrinologischen Aspekten jener Krankheiten, die auf der ganzen Tagung überhaupt keine Rolle spielten, zum Beispiel AIDS, Rachitis oder Ödeme? Die fallen durch das Raster. Beziehungsweise brutal formuliert: Die Betroffenen sterben, und dann gibt es nur noch die gesunde Hormonherrenrasse.

Foto: Eike Stedefeldt

Natürlich wird das so nicht ausgesprochen, keineswegs. Ärztevertreter und Pharmafirmen zeigen ja soviel Empathie. So pflanzen sie sogar gegen den Klimawandel ein paar Bäume und sponsern irgendwo in der hinteren Sahelzone ein Kinderheim für AIDS-Waisen. Wie ein Vertreter von Pfizer mir empfahl, könne man das alles auch steuerlich geltend machen. Kennt man aber wirklich alle Folgewirkungen der neuen Arzneien? Kurzfristig gab es einen wilden Schlagabtausch, als sich am 5. Mai bei einer Pro- und Contra-Diskussion die beiden Fachvertreter Forti (Italien) und Lunenfeld (Israel) gegenüberstanden. Forti warnte massiv vor der Testosterontherapie bei älteren Männern, da diese möglicherweise zu Krebserkrankungen führen könne. Lunenfeld bestritt dies nicht, wies jedoch auf die großartigen Verdienstmöglichkeiten für die behandelnden Ärzte hin. Bei der Schlußabstimmung gewann Lunenfeld – das Publikum entschied sich etwa im Verhältnis von 55:45 für ihn. Das weckt doch Vertrauen in die deutsche Ärzteschaft!

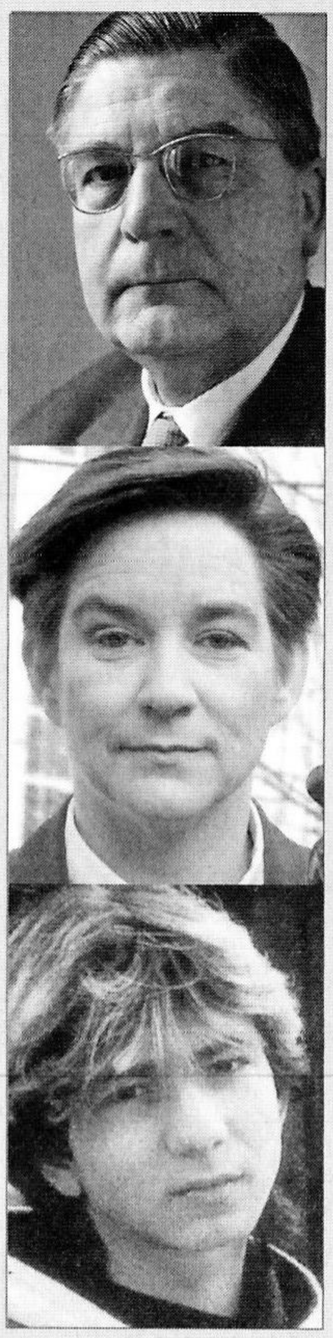
Bei der offiziellen Pressekonferenz fehlten freilich solche Aspekte, da ging es nur darum, daß Ärzte und Pharmafirmen zusammenarbeiten, um möglichst vielen Patienten überall auf der Welt die bestmögliche Therapie bieten zu können. Zur Diskussion aber um die Einschränkung der Diabetestherapie mit den neuesten Analoga, wie durch die Diabetesgesellschaft angeprangert, wollte man sich so gar nicht äußern. Man verärgert schließlich nicht die Politiker, die einem solch schöne Rahmenbedingungen gewähren. Außerdem kann man an Diabetikern kaum etwas verdienen.

Als kleines Zuckerl für die kritische Journaille wurden Laptoptaschen, Badetücher, Kuscheltiere und Espresso bis zum Abwinken gereicht. Dazwischen schwebte auf einer weißen Wolke Eugen Steinach und verkündete mit sphärischer Stimme: „Letztendlich habe ich doch gesiegt." Aber wer war bloß der Typ mit dem Schnurrbart auf der dunklen Wolke dahinter, der seinen rechten Arm immer so seltsam hielt?

Irgendwie immer dabei: Endokrinologe Günter Dörner mit Kuscheltieren, Berlin 2006

Errata

1. Eine böse Überraschung erlebte die Redaktion bei Anlieferung der Ausgabe 55 (Mai/Juni 2008) auf Seite 5: Sämtliche Fotos der „Highlights" fehlten. Der Fehler liege bei der Redaktion, sagt die Druckerei, man habe eine unvollständige Datei erhalten. Der Fehler liegt bei der Druckerei, sagt die Redaktion, die wie immer in den letzten zehn Jahren einen Kontrollausdruck auch dieser Standardseite mitgeliefert hatte. Egal, bei wem der Fehler liegt, sagt das Publikum, her mit den Bildern! So soll es sein: Hier sehen Sie also den transvestitenfeindlichen früheren Hamburger Polizeipräsidenten Walter Buhl, die Berliner Kabarettistin Sigrid Grajek, deren Claire-Waldoff-Programm Thema im Heft war, sowie den Bahnhofsstricher aus der DAH-Kampagne von 1993. Das vierte Opfer, den ehemaligen US-Generalstaatsanwalt John Ashcroft, haben wir gleich recycelt: Sie finden ihn genau dort, wo er letztes Mal fehlte: Seite 5 unten.



2. Weitaus tragischer war freilich der Unfall mit dem 55. Titelbild. Wie *Gigi* aus verläßlicher Quelle zugetragen wurde, stieß Covergirl Madame Kio angesichts ihres Konterfeis einen spitzen Schrei des Entsetzens aus. Der Layouter habe es unterlassen, den Lippenstift am linken Schneidezahn wegzuretuschieren! Inzwischen gestand der Täter, daß ihn das bißchen Lippenstift einen Dreck gekümmert, ja schlimmer noch: ihm an sich ganz gut gefallen habe. Die Redaktion hat ihn standrechtlich dazu verurteilt, die weiteren *Gigi*-Ausgaben unentgeltlich zu gestalten.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Andere Klänge

Selbst wer nur zwecks Musikgenuß ins Gotteshaus geht, sollte auf Begegnungen der dritten Art gefaßt sein. Und so stehe ich, als ich am 8. Juni abends die im August 1893 geweihte Emmaus-Kirche in Berlin-Kreuzberg betrete, erstmal vor einem üppigen Kalten Buffet. Sieh an. Und wo geht's zum Konzert? Hinter der dikken Glastür rechts bewegt sich was. Hier vielleicht? – Ach Gottchen, den Typen im Talar kennst du doch! Ich habe keine Erscheinung. Es ist tatsächlich Thomas Beckmann, Religionslehrer in Hellersdorf, der da todernst zelebriert, was brave Christen „Abendmahl" nennen. Wie in Zeitlupe tragen ähnlich Entrückte Silberkelche umher und bauen sie weihevoll vor ihm auf. Wie niedlich. „Homosexuelle und Kirche" in Aktion, zum Glück schalldicht isoliert. Gibt es etwas Absurderes als ein Jesuskreuz auf einer Regenbogenfahne? Sehr wohl. Mein Blick bleibt an einer schwarz-weißen Trauerschleife kleben: „Herr bleibe bei uns." – Das könnte euch so passen.

Der Eingang zur achteckigen Haupthalle liegt jenseits des Buffets. „Wenn das Blaue hier der Kontrollabschnitt ist", reiche ich dem Einlasser mein

Ticket, „dann sind Sie bestimmt der Kontrollabschnittsbevollmächtigte." Der Ledermann im gelben Hemd nimmt den Scherz trotz Sommerhitze gelassen, reißt den Kontrollabschnitt ab und: erweist sich später als ein Cellist von „concentus alius". – „Der andere Zusammenklang" also nennt sich das „Homophilharmonische Kammerorchester Berlin".

„Urlaubserinnerungen an ein Konzert des London Gay Symphony Orchestra gaben den Anstoß zur Gründung eines entsprechenden Sinfonieorchesters in Berlin", weiß das Programmheft zum 14. Konzert zu berichten, das unter dem Motto „musica ex patria" stattfindet und bei dem es musikalisch ums Verlassen des Heimatlandes, das Exil, das Reisen, die endliche Heimkehr geht. „Von dem schwulen Celloquartett 'celloConsorten' (damals unter dem Namen 'quattroCelli') ging 1999 der Impuls aus, über Annoncen interessierte schwule Musiker zu finden, egal ob Laien oder Profis. – Schon bald haben wir die Suche auf lesbische Musikerinnen ausgedehnt." Heute sei willkommen, wer bereit ist, unter dem Label „Homophilharmonie" mitzuspielen. Derzeit werden Klarinette, Horn, Tuba, Schlagwerk, Geige, Cello und Kontrabaß bevorzugt. Nur vier Profis sind unter den aktuell 35 Mitgliedern; eine Zweite Violine ist Geigen- und der Harfenist Harfenlehrer, ein Oboist und der Schlagzeuger arbeiten als Berufsmusiker in anderen Klangkörpern.

Wahrscheinlich sähen Uneingeweihte auch ohne das rosa Etikett, daß hier etwas anders ist. Kein Frack, keine gestärkten weißen Kragen, weder Binder noch Fliegen noch festliche Gewänder. Man trägt, was gefällt, jahreszeitgemäß bequem ist, die einzige Regel scheinen einfarbige Oberteile zu sein. Ebenso wenig wie optisch trennt man sich räumlich von den Zuhörern; selbst in der zweiten Reihe komme ich mir vor, als säße ich mittendrin und bekomme unvermittelt ein Gefühl für Lautstärke und Klangfarbe einzelner Instrumente. Daß die Musiker recht offen mit dem Publikum flirten, finde ich zudem außerordentlich unterhaltsam. Sie zwinkern auch einander munter zu, so daß man grübelt: Wer mit wem? Der Trompeter hat ein ziemlich knackiges Heck, was hier bloß am Rande erwähnt sei, weil es ohnehin nur in der Pause zu begutachten ist.

Publikumsliebling ist aber zweifellos die Kontrabassistin Gudrun Schnellbacher. Klar, sie ist diejenige, die über die ganze Zeit hinweg steht und, sagen wir: mit ihrem Instrument tanzt. Das strahlt eine ansteckende heitere Leichtigkeit aus. Zwischen Joseph Haydns 1793 komponierter Sinfonie Nr. 99 Es-Dur und Igor Strawinskys Pulcinella-Suite in der Fassung von 1949 hatte sie sich bereits der Schuhe entledigt, in der Pause folgten die Strümpfe, weshalb nun Felix Mendelssohn-Bartholdys Ouvertüre zur „Heimkehr aus der Fremde" (1829) und Aaron Coplands „Letter from Home" (1962) mit Slippern, aber barfuß dargeboten werden. Am besten kommen im Parkett aber Béla Bartoks „Ungarische Skizzen" von 1931 an – und der vom kanadischen Dirigenten E. Scott Wilkinson erst dieses Jahr für sein Orchester arrangierte Schlager „Ich hab noch einen Koffer in Berlin" von 1951. Im Alltag ist Wilkinson, der die Leitung des consentus alius im Dezember 2006 übernahm, übrigens Gymnasiallehrer.

Beschwingt trete ich nach zwei Stunden wieder hinaus auf den Lausitzer Platz. Zuvor ein letzter Blick zur Glastür. Verwaist das Nebengelaß, verschwunden Kelche und Regenbogenfahne. Auf einem Tisch liegt die aktuelle Ausgabe des *HuK-Info*. Keine Satirezeitschrift, auch wenn das im dritten Jahrtausend so erscheinen mag. Die 80 Seiten liefern nicht nur Perversen massenweise Argumente für Atheismus und Kirchenaustritt. Auf Seite 15 macht man sich über die roten Prada-Schuhchen des Papstes lustig und jammert über dessen Schwulenfeindlichkeit. Und wer ist presserechtlich dafür verantwortlich? Laut Impressum derselbe Thomas Beckmann, der vorhin selber im langen Kleidchen herumschwebte und ohne sich dabei totzulachen genauso alberne Rituale vollführte wie die spirituelle Supertunte zu Rom.

Mensch, denke ich auf dem Heimweg, da spielen Lesben und Schwule Haydns göttliche Musik und gleich nebenan zieht die „Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche" ihren Mummenschanz ab. – Ich als Vater, Sohn und Heiliger Geist wäre ja stinksauer.

Eike Stedefeldt

Magnus Hirschfeld war stets ein Außenseiter in der deutschsprachigen Wissenschaftsgesellschaft. Er verband sein persönliches und berufliches Schicksal mit den Ausgestoßenen, die Universitäten blieben seinen Anliegen verschlossen. Das wird, wenngleich unterschwellig, auch in der Ausstellung „Sex brennt" im Medizinhistorischen Museum der Charité deutlich, deren Thema in der Langfassung „Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung. Kunst und Dokumente" lautet. Zu sehen ist sie noch bis zum 14. September 2008.

Der Besucher wandelt durch lange Gänge, eingegrenzt von weißen Wänden und einer grauen Kartonschlange, an der Bilder die Vita Hirschfelds und den Weg der Sexualwissenschaft nachzeichnen. Man passiert die Stationen Sexualaufklärung, Sexualpolitik, Sexualforschung, Bücherverbrennung und Exil. Unterbrochen wird die pädagogisch wertvolle Darstellung von den wenigen Artefakten, die von Hirschfeld und seinem Institut für Sexualwissenschaft übrig geblieben sind: Da ein Buch mit Widmungen, dort ein Koffer mit Habseligkeiten, sein Testament und einige wenige Fotos. Plötzlich macht die mächtige Kartonschlange eine Kurve und der Besucher wird mit künstlerischen Verwertungen und Beobachtungen des Hirschfeldschen Lebens konfrontiert. Wem sich die zum Teil drastischen Bilder von Transvestiten, Buchtiteln und Bücherverbrennungen nicht schon ins Gehirn eingebrannt haben, kann Fotos mit umseitigem Text mit nach Hause nehmen. Der Verzicht auf einen Katalog erscheint sinnvoll, Bilder sagen oftmals mehr als tausend Worte oder ein dickes, rasch verstaubendes Buch.

Hirschfeld und seine leider ein wenig zurückstehenden Mitarbeiter und Freunde waren Lichtgestalten der Aufklärung, stets im Kampf mit den Mächten der Finsternis, suggeriert die von Rainer Herrn konzipierte Ausstellung. So habe Hirschfeld, frei übersetzt, den naturwissenschaftlich motivierten Bevölkerungsdiskurs in emanzipatorische Bahnen gelenkt. Das kann man so sehen. Doch die Mittel, die er bisweilen dazu verwandte, bleiben seltsam nebulös. Der Wiener Experimentator Eugen Steinach wird schemenhaft erwähnt, aber nur als Verjüngungsdoktor und nicht als Kompagnon für menschenverachtende Hodentransplantationen, die nur dazu dienten, Hirschfelds Theorie der Zwischenstufen zu beweisen. Immer wieder wird die Konstitutionsforschung erwähnt, aber verschwiegen, daß diese stringent an den „Rassendiskurs" gekoppelt war. Hirschfeld scheint der einzige deut-

Hirschfeld und seine Gesellschaft

Der Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld (1868-1935) wird derzeit verdächtig ausführlich gefeiert – vor allem in Berlin. Erst hier eine Straßenbenennung, nun eine Ausstellung dort, wohin man ihn zu Lebzeiten nie gelassen hat: auf den Campus der Charité. Was kommt als nächstes? Ein Denkmal? Was geht auf dem langen Weg zum späten postmortalen Ruhm verloren und wer profitiert davon, fragt sich FLORIAN MILDENBERGER

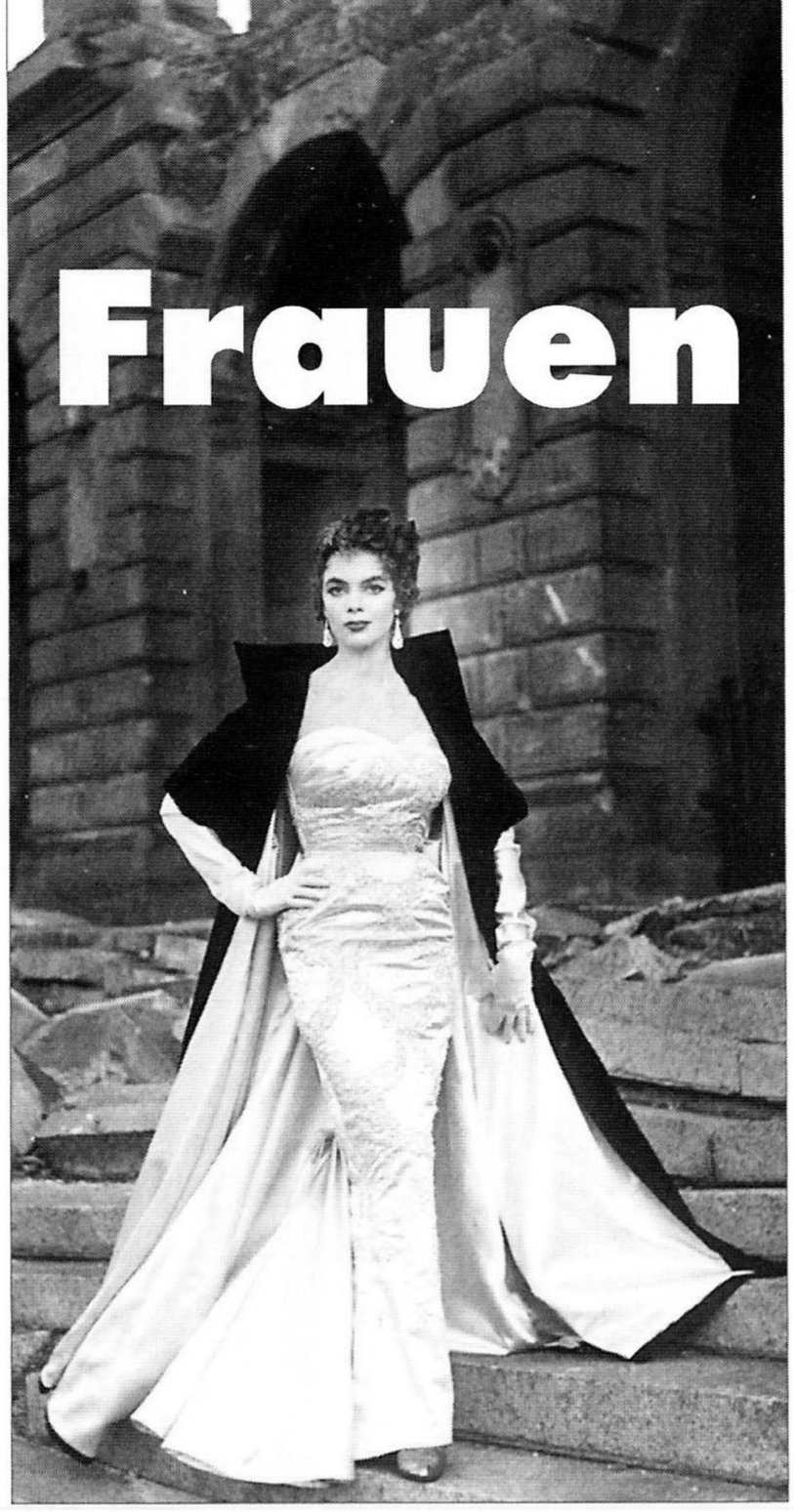
Willi Burkandt, Ralf Dose, Manfred Baumgardt, Hans-Günter Klein und Manfred Herzer, Gründer der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, im Jahr 1982. Worauf man in der Ausstellung nie käme, steht in Rainer Herrns Text zu obigem Mitnahmefoto: „Die Gesellschaft stellte sich von Anfang an den Aufgabe, das Werk ihres Namensgebers kritisch aufzuarbeiten sowie dessen Andenken wach zu halten ..."

sche Arzt gewesen zu sein, der frei von solchen Theorien agierte. Selbstverständlich wäre es falsch, den Protagonisten der Ausstellung einseitig als Eugeniker zu interpretieren. Aber jeden Hinweis auf diese Thematik zu unterlassen, erscheint gewollt. Hinzu kommt die Wahl des Ausstellungsortes. Die Charité hatte mit Sexualforschung im engeren Sinne nie wirklich etwas am Hut, es sei denn, man verweist auf Professor „Ratten-"Dörners endokrinologische Versuche oder das Pädophilie-Projekt von Professor Beier zur Verhinderung devianter Sexualität.

Über der Präsentation von „Sex brennt" thronen die anatomischen Präparate, die jede Form von Pathologie zeigen, ohne dabei erklären zu können, was „normal" sein soll. Auch die Herkunft von Kinderschädeln, unzähligen Organen und chemisch veränderten Körperresten wird hier nicht thematisiert. Wozu auch, hat man doch gerade einen Sammelband unter die habilitierten Mietmäuler geworfen, in der alle Schlechtigkeit ärztlichen Handels auf die Jahre 1933 bis 1945 beschränkt wurde. Davor und danach war ja alles in Ordnung. Ein Stockwerk unter dem pathologischen Gruselkabinett, sozusagen im Magen-Darm-Trakt des Museums, ist Hirschfeld zu sehen als porentief rein gespülte Tante Magnesia. Noch eine Stufe tiefer, direkt am Ausgang, liegen die Publikationen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Mittendrin der bereits am Ende der Wunderschau dezent eingeflochtene Hinweis, daß es an der Zeit sei, dem hier (so) präsentierten Heroen der sexuellen Emanzipation nicht nur ein Denkmal, sondern ein Institut zu stiften. Vor allem deshalb, weil doch *auf seinen Spuren* herausragende Forschung betrieben wird. Wer wollte da widersprechen, wo die zentrale Aussage von „Sex brennt" schließlich die ist, daß Hirschfelds Gegner durchweg tumbe Rassisten waren. Wer wollte sich da heute noch gegen das Idol stellen? Magnus Hirschfeld wurde von den Nazis mit diabolischen Mitteln verfolgt, seine Wissenschaft war diffamiert und zerschlagen worden. Ist es wirklich erforderlich, sich der Mittel seiner Feinde zu bedienen, um ein neues Geschichtsbild zu konstruieren? Bei der Eröffnung betonten die Ausstellungsmacher, die Schau sei nur ein Anfang. Es fragt sich, wovon.

Repro: Gigi; Foto: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft

Ja, echte Frauen



„Blicke und Begehren" ist die erste Herbert-Tobias-Retrospektive – 26 Jahre nach dem frühen Tod des 1924 geborenen „Enfant terribles unter den deutschen Fotografen der Nachkriegszeit", wie ihn ein Faltblatt der Berlinischen Galerie, des Landesmuseums für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur, nennt. „In den fünfziger Jahren machte er sich mit glamourösen Modeaufnahmen einen Namen, wurde innerhalb kurzer Zeit zum Starfotografen – und blieb dennoch ein Unangepaßter." Unerwartete Entdeckungen machte EIKE STEDEFELDT

Ist das eine echte Frau auf dem Bild?" Schon ist die Kunstführerin aus dem Tritt. Recht so, denke ich, schließlich hat sie den Rentnern soeben den Satz zugemutet, jene Nico sei außer ein von Herbert Tobias entdecktes Fotomodell auch „die Sängerin von Velvet Underground" gewesen. Verständnislose Blicke: Velvet – was? Die Herrschaften lassen nach Kleidung und Frisur nicht vermuten, Andy Warhols „Factory" sagte ihnen etwas, geschweige denn Christa Päffgen oder eben deren Künstlername Nico. „Wie kommen Sie jetzt darauf?" fängt sich die Expertin. – „Wegen der langen Arme." Der Rest des Dialogs hätte mich brennend interessiert, doch da hallt mein Name durch die Berlinische Galerie: Man wolle mit dem Pressegespräch zu Ronald de Bloeme anfangen und warte nur noch auf mich. Punkt elf Uhr war ich der einzige Journalist und dachte, die Sache sei abgeblasen. Nun also doch. – Das Podium nimmt Platz, einige herbeigeeilte Mitarbeiter lassen das Auditorium nicht mehr gar so leer wirken, dennoch schleppt sich das Pressegespräch mühsam dahin und lenkt meine Gedanken immer wieder hinüber zu den zweihundert Schwarzweißfotos, zwischen denen ich nur einen Schnelldurchlauf absolvieren konnte.

Da sind sie: bekannte, zeitlos schöne Inszenierungen einer Knef, Leander, einer Valeska Gert, eines Baader und Kinski. Ältere Schwule werden ein Déjà-vu erleben, wenn sie auf Tobias' Männerporträts stoßen, darunter die seines Liebhabers Manfred. Viele davon entstanden für das Schwulenmagazin *HIM*. In den frühen Ganzkörperaufnahmen – da gab es noch den §175 und Tobias hatte selbst unerfreuliche Erfahrungen mit der Verfolgung seiner Sexualität gemacht – mischen sich die Ästhetik der Zeit und die Zwänge der Zeit. Heraus kommt dabei ein verwirrendes Spiel mit Licht und Schatten, in dem oft nicht alles sofort zu erkennen, die Situation, zumal für den Uneingeweihten, nicht sogleich überschaubar ist. Eine Finte, die einem die These ins Bewußtsein zurückruft, daß große Kunst gesellschaftlichem Drucks wenn nicht bedarf, so doch von Repression zumindest beflügelt wird. Herbert Tobias' männliche Akte aus den 50er Jahren verschlüsseln dem Zensor und Staatsanwalt eine Botschaft, die jeder Schwule instinktiv erfaßt; sonstige sehgetrübte Kunstfreunde werden, wenn es sein muß, per Bildzeile mit der Nase drauf gestoßen wie in einem 1954 in Heidelberg inszenierten Foto: „Das Lied von der sexuellen Hörigkeit". Und ja, man kann Homosexualität in einer einzigen bekleideten Person zeigen, sei es durch Körperhaltung oder Mimik des Abgebildeten, seine Interaktion mit der Kamera und dem Mann dahinter, wozu es Tobias oft schon genügt, den Fokus auf ein Detail zu richten. So gerät, scheint's, der „Ami de Balmain à Heidelberg" (1954) zum Homosexualobjekt allein durch den Riegel der Hosenträger vor dem Hemd. Man sieht genau, was man nicht sieht: Das sind verführerisch knappe kurze Lederhosen. Ebenso weiß man bei Doppelporträts aus den 50er und 60er Jahren um die Art der Beziehung, in der die Models zueinander stehen oder in die sie vom Künstler gesetzt wurden, seien es hübsche jungen Pariser auf dem Karussel (1952) oder Berliner Body-Builder (1960) mit einem im Slip und dem nur im Schattenriß erkennbaren zweiten. Und man weiß, wer von den jungen Herren nicht mit Frauen ins Bett steigt und wer mit

„Blicke und Begehren"
endet in der Berlinischen Galerie, Alte Jakobstraße 124-126, am 25. August und wird im kommenden Jahr im Hamburger Haus der Photographie zu sehen sein.

Die Fotos zu diesem Beitrag
„... und neues Leben protzt aus den Ruinen" (Berlin 1954, Ausschnitt) sowie „Klaus Kinski und Thomas Harlan" (Paris 1952) wurden Ulrich Domröses beim Steidl Verlag herausgegebenen Ausstellungskatalog (272 S. 35,00 Euro) entnommen.

dem Fotografen: Tobias war selbst ein sehr schöner Mann mit Modelqualitäten.

Erst ab Mitte der 70er Jahre – der §175 war liberalisiert worden – werden seine Fotos expliziter, Geschlechtsteile ins volle Licht gesetzt, verschiebt sich der Blickpunkt des Geschehens unter die Gürtelinie. Trotzdem bleibt immer eine Geschichte, eine Szene hinter dem Augenblick des Abdrückens, nie sind Organe blanker Selbstzweck, nie pure Erotisierung oder bedienen, was legitim wäre, ein rein voyeuristisches Begehr. Wenn 1975 der Junge im Halbdunkel eines Dachbodens auf einer Leiter stehend an seiner prächtigen Erektion hantiert, so könnte nichts reiner und sensibler wirken als dieser in sich und sein Tun versunkene Hamburger „allein in einer großen Stadt". Was außerdem anzumerken wäre: Tobias' Bilder sind nicht ohne Witz, manchmal zumindest. „Nachhilfe-Unterricht" (1960) ist so ein Beispiel, das Hetero-Paar in Missionarsstellung, auf dessen Bettkante ein vielleicht Sechzehnjähriger sitzt und unschuldig in die offenbar viel spannendere Kamera schaut. Oder das Foto „Fräulein Annie wohnt schon lang' nicht mehr hier", das 1975 die Annäherung eines Mannes ans noch desinteressierte Gemächt eines nackten, provokant breitbeinig dastehenden Tadzio in Szene setzte.

Die eigentliche Entdeckung aber sind – neben Tobias' Armutsmilieu-Studien aus New York, Paris, Berlin – seine Kommentare auf Krieg und Adenauer-Ära. Zwei tote Lämmer, eine „alte Frau in Mittelrußland" oder „Was von einem Bauernhaus übrigbleibt ...": Nie sah ich Fotos von Wehrmachtssoldaten so über das eigene Tun urteilen, so mitfühlend Anteil nehmen am Leid der Überfallenen wie jene des 1943 eingezogenen 18-Jährigen. Auf einem putzt ein Erstkläßler die Stiefel lachender Landser. Hat das russische Kind den Tag überlebt? Sarkastische Echos auf solche sind Werbearbeiten wie die Abendrobe aus Samt und Seidenbrokat vor Berliner Trümmern, wozu Tobias 1954 handschriftlich vermerkt hat: „... und neues Leben protzt aus den Ruinen". Vor der des Reichstags ein schwarzer Tänzer: „Dem deutschen Volke". Allein diese Fotos verdienen, im Original betrachtet zu werden.

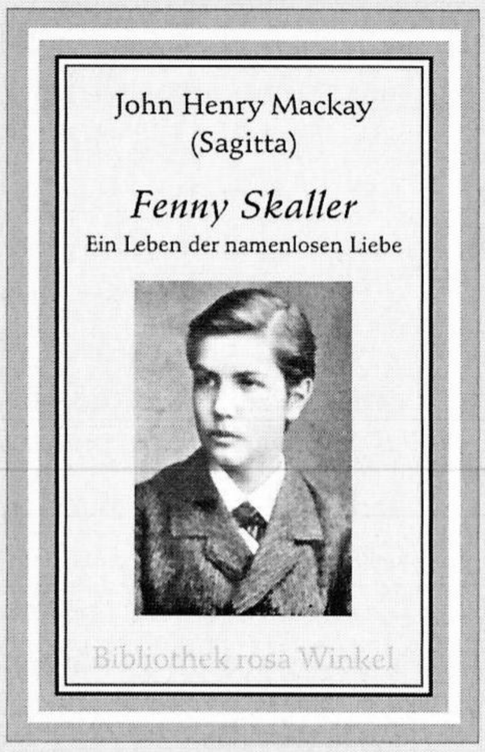
Während sich vorn das Pressegespräch auflöst, endet hinten die Führung: „Er stieg dann aus der Modefotografie aus", schnappe ich gerade noch auf. „Da mußte man diszipliniert sein, viel reisen und hatte enge Termine, aber Tobias fiel es schwer, pünktlich zu sein. Er lag lieber mit Manfred im Bett als zu arbeiten." Dieses verdammtes Pressegespräch, das Spannendste habe ich mal wieder verpaßt.

Fotos: Herbert Tobias/Quelle: Berlinische Galerie/Katalog; Verlag Männerschwarm

Anarchist der Triebe

Um die Wende zum 20. Jahrhundert war er einer der prominentesten Schriftsteller in Deutschland, galt als Vorkämpfer des individuellen Anarchismus und ist heute zugleich als Wiederentdecker Max Stirners und Begründer des Sportromans bekannt. Warum John Henry Mackay (1863-1933) aber ganz schnell gerade auch von „Linken" wieder aus der kollektiven Erinnerung getilgt wurde, entnimmt man der Biographie Hubert Kennedys. Gelesen hat sie Felix Fidelski

Philosophischer Anarchismus erfreut sich stets der Zustimmung selbst der „Bürger", die gelebten Anarchismus am meisten zu fürchten haben. Die wirklichen Anarchos der Menschheitsgeschichte sind so für Publikum und Salonrevolutionäre gleichermaßen derartig unbequem, daß ein Forscher sich stets schwer tut, die biographischen Spuren eines Anarchisten wiederzuentdecken. Vor diesem Problem stand auch der US-amerikanische Historiker und Literaturwissenschaftler Hubert Kennedy, als er sich aufmachte, Leben, Werk und Wirkung John Henry Mackays zu untersuchen.



Tröstlich war dabei sicherlich die Tatsache, daß Mackay einst ganz ähnliche Sorgen umtrieben, als er Max Stirner (d. i. Johann Caspar Schmidt, 1806-1856) wiederentdeckte. Kennedy agierte detektivisch, mußte die wenigen Nachlaßfragmente sortieren, die zahlreichen Kommentare von Zeitgenossen einordnen und schriftstellerisches Werk und Biographie des Protagonisten zusammenbringen. Makkay hatte seinerzeit selbst noch angeordnet, daß seine Papiere vernichtet werden sollten.

Der Einstieg in die Biographie ist für europäische Leser gewöhnungsbedürftig; Kennedy überfrachtet die ersten Kapitel mit Zitaten, eingeschobenen Zeitzeugenberichten, Hinweisen auf gute Bekannte und erste Zerwürfnisse Mackays mit seiner Umwelt – wie man eben in den USA eine „epic biography" verfaßt. Jedoch kann der interessierte Leser auch hier bereits erahnen, welche Bedeutung die vielfach nachgedruckten Schriften „Sturm" und „Die Anarchisten" in ihrer Zeit hatten. Die Lyriksammlung „Sturm" war das meistgelesene Buch seiner Art in der Arbeiterklasse.

Mit dem Kapitel zur Wiederentdeckung Stirners beginnt die vorliegende Studie einheitliche Gestalt anzunehmen, der Leser wird gekonnt an Mackays unterschiedliche Lebens- und Werkabschnitte herangeführt. Die eingeschobenen Quellen zu seiner Rezeption wirken nun nicht mehr störend, sondern als positive Ergänzung.

Kennedy gelingt es, das Leben Mackays in all seinen Schattierungen deutlich werden zu lassen. Im Gegensatz zu manchen Apologeten breitet der Autor auch nicht den Schleier über die Ereignisse aus, die dazu beitrugen, daß Mackays Ansehen als Schriftsteller innerhalb weniger Jahre sank und er schon zu Lebzeiten in Vergessenheit geriet.

Auf dem Höhepunkt seiner Bekanntheit entschied sich Mackay zeitgleich zum Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868-1935), für die Emanzipation der Homosexuellen einzutreten. Aufgrund des eigenen Interesses beschränkte er sich nicht auf die Forderung nach Entkriminalisierung der sexuellen Kontakte zwischen Erwachsenen, sondern bezog auch die Kontakte zu Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren ein. Außerdem lehnte er die Taktik Hirschfelds ab, die Homosexuellen als eine besondere Spezies von „sexuellen Zwischenstufen" zu sehen. Mackay verachtete die „unmännlichen" Homosexuellen. Seine unter dem Pseudonym „Sagitta" verfaßten Schriften stießen nicht nur auf geringes Interesse beim Publikum, sondern riefen auch die Staatsgewalt auf den Plan. Mackay wurde verurteilt, setzte aber aufgrund seines Selbstverständnisses als Anarchist diesen Kampf fort.

Kennedy gelingt es in vorzüglicher Weise herauszuarbeiten, wie sich diese Auseinandersetzungen in Mackays literarischem Werk niederschlugen. Der Autor nutzt die autobiographisch gefärbten Schriften „Sagittas" als Quelle zur Deutung des Lebens von Mackay. Dessen Situation hatte sich in den 1920er Jahren infolge der Inflation erheblich verschlechtert, zur Sicherung seiner Lebensverhältnisse mußte sich Mackay von den gesammelten Unterlagen über Stirner trennen und sie dorthin verkaufen, wohin sie seiner Meinung nach am wenigsten gehörten: nach Moskau ans Marx-Engels-Institut (Kaufpreis: 4000 US-Dollar). Zumindest überdauerten sie so die Wirren der Zeit!

Mackay blieb seinen Anschauungen bis zum Schluß treu und wich weder von seinen Positionen als Anarchist noch Vorkämpfer der sexuellen Emanzipation ab. Sein Tod im Frühjahr 1933 rettete ihn vor Repressalien der Nationalsozialisten. Auch wenn Kennedy es nicht explizit schreibt, so darf doch angenommen werden, daß Mackay seitens der linken Historiker und Sozialwissenschaftler längst in vollem Maße wiederentdeckt worden wäre, hätte er keine oder nur eine normgerechte Sexualität gelebt. So aber war der Anarchist der Liebe wohl für viele graumelierte Veteranen sozialer Bewegungen nicht erinnerungswürdig.

Wolfram Setz, der Herausgeber der Reihe „Bibliothek rosa Winkel", in der das vorliegende Werk erschienen ist, gewährt den Lesern noch in anderer Hinsicht Einblick in das Leben John Henry Mackays. So ist als Band 46 der Roman „Fenny Skaller. Ein Leben der namenlosen Liebe" erschienen. Der Geist der Anarchie, so könnte die Botschaft beider Bücher lauten, besteht nicht nur aus politischem Kampf, sondern auch aus sexueller Freiheit für diejenigen, an denen die größten Tabus derjenigen Gesellschaft haften, die am wenigsten für sich in Anspruch nehmen kann, anarchisch zu sein.

Hubert Kennedy: John Henry Mackay (Sagitta). Anarchist der Liebe, Hamburg: Männerschwarm 2007, Bibliothek rosa Winkel Bd. 45, 295 Seiten,Euro

Schöne Töne, Sätze sollen singen

Die Literatur-Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek sagte, sie könne sich keine bessere Wahl vorstellen: Der Büchner-Preis geht in diesem Jahr an den schwulen Kirchenflüchtling Josef Winkler. Muß denn das sein, fragen *Frankfurter Allgemeine* Zeitung und *Bayerischer Rundfunk*.
Von Martin Lenzen

Zwei Jungen wollen sterben. Warum weiß man nicht genau, es kann aber gut sein, daß die beiden mehr für einander empfinden, als sie sollten, und ihnen der Tod weniger schlimm erscheint als die Vorstellung, in einem von Katholizismus und Homophobie regelrecht verseuchten Kärntner Dorf weiterleben zu müssen. Eines Tages wickeln sie Kälberstricke um einen Balken und ihre Hälse. Die Stricke zurren fest und die zwei Körper wirbeln für ein paar Sekunden zuckend umher. Die gräßliche Szene vergißt nie wieder, wer Josef Winkler gelesen hat.

Am 17. Juni wurde bekannt, daß der österreichische Schriftsteller am 1. November dieses Jahres den mit 40.000 Euro Bücher-Preis erhalten wird, die wohl wichtigste Auszeichnung für deutschsprachige Literatur. In der Begründung der Darmstädter Jury heißt es, Winkler reagiere „auf die Katastrophen seiner katholischen Dorfkindheit mit Büchern“ in einer Weise, deren „obsessive Dringlichkeit einzigartig ist“.

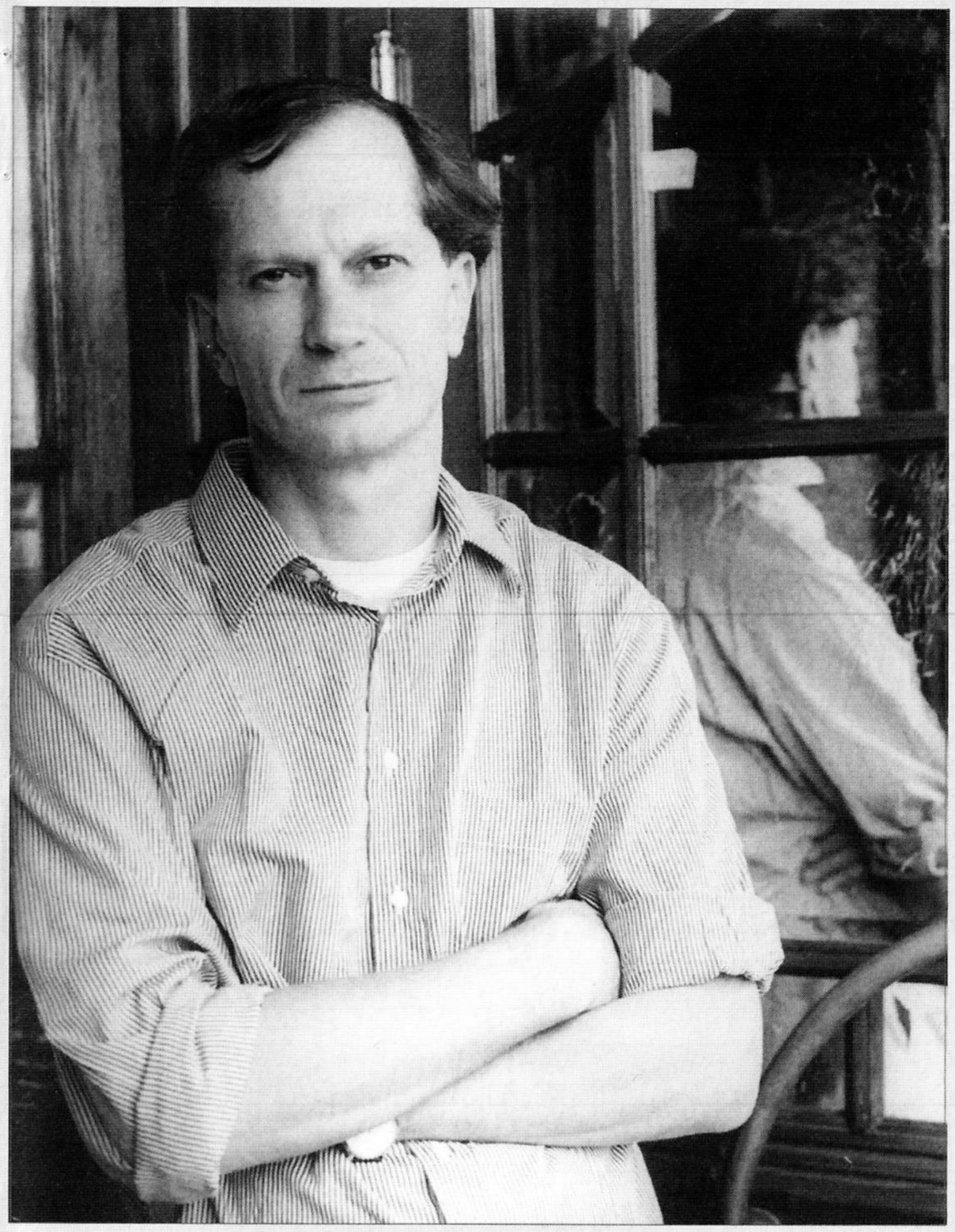
Der von der Auszeichnung sichtlich überraschte Winkler sagte in einem Interview über die prägenden Motive seiner Literatur: „Ich bin in einem katholischen Dorf aufgewachsen, und die Kindheit und Jugend sind für jeden Schriftsteller etwas ganz Einprägendes. Den Glauben hat mir die katholische Kirche in meiner Kindheit endgültig ausgetrieben, indem sie mir unendlich Angst gemacht und die Unterwerfung gefordert hat. Das hat bei mir nicht funktioniert, die haben mich nicht geschnappt. Den Kirchturm hat man mir nicht ins Herz treiben können, aber er hat mich schwerstens gestreift, und da ist man beschädigt bis ans Lebensende.“

Ein bedeutender Literaturpreis für einen schwulen Kirchenflüchtling und sein gegen konservative Vereinnahmungs- oder Übernahmeversuche ordentlich imprägniertes Werk – das ist starker Tobak vor allem für die, die unpassende Literaturpreise einem nach Rom ausgerichteten Publikum melden müssen. „Ein bißchen verdankt der 55jährige Österreicher seiner Kindheit in der Kärntner Provinz den Preis“, versuchte der *Bayrische Rundfunk* (BR) noch was rauszuholen, wo nichts mehr zu holen ist. Die von Winkler mit den Vokabeln Angst, Unterwerfung und lebenslanger Beschädigung deutlich genug charakterisierte Kindheit zu jenem entscheidenden Quell der Inspiration zu verharmlosen, dem der Autor den Preis „ein bißchen“ – also letztendlich ganz – verdankt, macht einem öffentlich-rechtlichen Landessender alle Ehre. Denn schließlich will das standhafte Volk der Bajuwaren gewarnt sein, steht doch Winklers Literatur auch in Münchner Buchläden herum und ist überdies vollständig „in der Tradition österreichischer Literatur Thomas Bernhardscher Prägung“ zu verorten, „in der die Heimat eher bedrohend als heimelig ist“. Besagter Bernhard ließ bekanntlich die Aufführung seiner Stücke in Österreich zu Lebzeiten verbieten und galt wegen seiner scharfen Kritik an NS-Kontinuitäten als „Netzbeschmutzer“. Winkler für viel weniger jetzt also auch.

Südlich des Weißwurstäqators scheint es zuweilen immer noch eine schreckliche Vorstellung zu sein, daß jemand das Kaff nicht liebt, in das er wehrlos hineingeplumpst wurde. Gewisse Bücher sind deswegen für Bayern eher ungeeignet, meint zumindest der Bayernfunk. „Menschenkind“, „Der Ackermann aus Kärnten“ und „Muttersprache“ aus Winklers „Wildes Kärnten“-Triologie zum Beispiel, weil er sich darin „mit den Erfahrungen und Ängsten seiner Kindheit und patriarchalischer, bäuerlicher Gewalt“ beschäftige und auch mit dem „Katholizismus österreichischer Prägung“. Den hinterfragt man aber besser nicht, und so ist die Distanzierung von einer Form des Katholizismus' immerhin eine drollige Pirouette des Bayerischen Rundfunks. Man wüßte doch zu gern, worin sich der angeblich „österreichisch geprägte“ eigentlich entscheidend vom bayrisch geprägten Katholizismus unterscheiden soll. Und seit wann verordnen Nationen, bergländische Völkerstämme oder gar die Bewohner eines Kuhdorfs den rechten Glauben und nicht der programmverantwortliche Intendant des Vatikan?

Regelrecht indigniert ob des „überraschenden Preisträgers“ zeigte sich unterdessen die *Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland* (*FAZ*). Zwar sollten Preisträger, die eine Jury in geschlossener Sitzung auskungelt, bei Bekanntgabe immer eine Überraschung darstellen, aber manche sind es eben ganz besonders. „Man hätte sich andere Namen vorstellen können“, eröffnete Hubert Spiegel seinen *FAZ*-Artikel am 17. Juni, ließ sogleich ein paar immer gern mal genannte Namen von Autoren fallen, die schon viel länger und viel dringender einen, um nicht zu sagen: diesen Preis verdient hätten. Spiegel zieh die den Preis vergebende Akademie für Sprache und Dichtung bei der Gelegenheit einiger „kläglicher Versäumnisse“, von denen immerhin dasjenige nicht ganz von der Hand zu weisen ist, die Jury habe in den

vergangenen zwanzig Jahren lediglich fünf Frauen einer Auszeichnung für Wert befunden. In Spiegels Artikel stellt der absichtsvoll platzierte Hinweis jedoch den perfiden Versuch da, wie so oft Frauen gegen Homosexuelle auszuspielen. Winkler, so Spiegel, schreibe sich „seit fast dreißig Jahren seine Kindheits- und Jugendnöte von der Seele". Soll heißen: Erstens hat Winkler wohl ein



mentales Problem, und zweitens hat er keine anderen Themen drauf. Winklers Werk sei zudem von der „Fixierung auf den Reiz des Kreatürlichen" geprägt, wo „Ausscheidungen und Sekrete, Fäulnis und Verwesung ins Spiel kommen". Weil Der Liebe Gott beim Intelligent Design offensichtlich geschludert hat, kriegt Winkler Preise – wie gemein!

Daß der *FAZ*-Autor dem Preisträger „kalkulierte Lust an der Provokation" generöserweise „nicht unterstellen" möchte, ist folglich kein Lob, sondern der nächste Angriff, denn Winkler suche „allenfalls (!) wollüstig die Reinheit im Unreinen, die Erlösung in der Überwindung des Ekels". Das muß man wohl so übersetzen: Winkler macht den Schweinkram nicht absichtlich, er ist moralisch leider wirklich so verkommen. Wo derlei bei Homos endet, weiß man in den Redaktionsstuben dieser Zeitung ziemlich genau: Winkler „denkt und schreibt vom Tod her". Vom Kruzifix, so die *FAZ*, komme der Österreicher „ebenso wenig los wie vom männlichen Geschlechtsorgan, dessen Symbolik Winkler auf vielfältige Weise mit Leben und Tod, der Strafe und der Lust an ihr zu verknüpfen weiß". Abgesehen davon, daß diese Verknüpfung besteht, seit es Literatur gibt, ist man geneigt, für die Erinnerung aus Frankfurt zu danken. Immerhin hat man von der ausgiebigen Todessehnsucht der Homosexuellen schon ewig nichts gehört.

Als ob die Behauptung einer angeblichen homosexuellen Todessehnsucht nicht schon reichte – die übrigens jeder Literaturfreund leicht als Fluchtmotiv aus einer homophoben Umgebung entschlüsseln kann –, schmäht Spiegel den „Kindheitsmusterknaben" Winkler als überschätzt, da sich dessen Werk mit dem eingangs zitierten Begründungssatz der Jury „fast schon erschöpfend erfassen und beschreiben" lasse. Die Büchner-Jury habe somit „eine Wahl getroffen, die kontrovers diskutiert werden dürfte" – bislang allerdings ausschließlich von der *FAZ*. Bezweifelt werden dürfe, so das Blatt, ob Winklers „schmales, scharf akzentuiertes literarisches Programm, das thematisch und ästhetisch tief in den siebziger Jahren verwurzelt ist, wirklich zum Besten und Wichtigsten gehört, was unsere Literatur" – also die der *FAZ*? – „zur Zeit zu bieten hat". Winklers Literatur jedenfalls sei „unzeitgemäß. Aber nicht alles Unzeitgemäße ist groß."

Schon gar nicht so groß wie *FAZ*, die sich nicht mal die Mühe machte, zu erwähnen, daß Winkler immerhin bereits eine Reihe nicht ganz unbedeutender Literaturauszeichnungen verliehen worden waren, etwa das Österreichische Staatsstipendium für Literatur (1979/80), der Sonderpreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb (1979), der Anton-Wildgans-Preis (1980), der Kranichsteiner Literaturpreis (1990), der Bettina-von-Arnim-Preis (1995), der Berliner Literaturpreis (1996) oder der Alfred-Döblin-Preis (2001). Als er 2005 mit dem Franz-Nabl-Literaturpreis der Stadt Graz geehrt wurde, urteilte die Jury: „Souverän gelingt es ihm, von genau betrachteten Wirklichkeitsbildern ausgehend, autonome Sprachbilder zu entwerfen, die allesamt sehr eigenwillig sind und – mit Blick auf die zeitgenössische Literaturproduktion – auch sehr eigenständig Tod und Sterben als Dreh- und Angelpunkt setzen." Zeitungen abseits der *FAZ* befanden ganz zu Recht: „Jetzt ist er also Träger des Büchner-Preises (...) – eine überzeugende Fortschreibung!"

Der heute in Klagenfurt lebende Winkler wurde 1953 als jüngstes von sechs Geschwistern in eine Bauernfamilie hineingeboren, die in den Berichten über den Büchner-Preis als „patriarchalisch-konservativ" beschrieben wird. „Nach einer Arbeit im Bürodienst einer Molkerei und Tätigkeit in einem Verlag, der die Werke von Karl-May publizierte, war er Angestellter in der Verwaltung der Klagenfurter Hochschule für Bildungswissenschaften. Seit 1982 arbeitet er als freier Schriftsteller und ist Lehrbeauftragter an der Universität Klagenfurt. Im Sommersemester 2007 hatte er die Poetikdozentur an der Universität in Frankfurt am Main inne". Vielleicht war es ja das, was der *Frankfurter (All) Gemeinen* so mißfiel: Daß einfach ein Ösi daherkommt und vor der Haustür der *FAZ* mit Geschlechtsteilen wedelt – und das auch noch in den Poetikseminaren an einer nach Goethe benannten deutschen Universität.

„Mein Thema ist vor allem die Sprache, die Form, der Stil und der Klang", beschreibt Josef Winkler seinen literarischen Stil. „Mich interessiert keine Mitteilungsliteratur, das ist nur das Fundament, das Material, um etwas daraus zu machen. Die Sätze sind erst fertig, wenn sie singen und einen schönen Ton haben." In seinem jüngsten Buch geht es – Vorsicht, Frankfurter Feuilletonisten! – wieder ums Sterben. „Roppongi. Requiem für einen Vater" beschreibt Leben und Tod von Winklers Vater, der 99jährig starb, als der Sohn sich in Tokio aufhielt. „Winkler schreibt, daß ihn sein Vater zuvor in einem Telefonat aufforderte, nicht zu seiner Beerdigung zu kommen. Daß Winkler seine Heimat literarisch hart anging und nicht verklärte, hatte der Vater ihm nicht verziehen", kommentierte eine Zeitung. Im September wird bei Winkler dann schon wieder gestorben, wenn bei Suhrkamp die Sammlung „Ich reiß mir eine Wimper aus und stech dich damit tot" erscheint. Laut Autor „elf oder zwölf poetologische Reportagen, in denen viel von Reisen, von Unglücken und von Büchern die Rede ist". Ein Rezensionsexemplar für die Leichenfeier geht bitte unbedingt ans Spiegel-Ressort bei der *FAZ*.

Foto: Jerry Bauer/Suhrkamp Verlag

In Bahnhofsnähe

Rhythmisches Quietschen. Man glaubt zu ahnen, was jetzt kommt, schließlich heißt der Film "Porno". Die Kamera fährt nach unten, aber die Hoffnung auf eine wilde Fickszene wird vom Regisseur enttäuscht: Es ist Marek, der auf einer rostigen Schaukel in einer polnischen Vorstadtsiedlung hockt und Langeweile schiebt – quiiietsch, qiiiietsch. Doch kein Pornofilm, hahaha, denkt das Publikum, aber dann wirbeln die Erwartungen im Zuschauerraum noch einmal durcheinander. Mit im Kinosaal bei den 54. Internationalen Kurzfilmtagen vom 1. bis 6. Mai in Oberhausen saß DIRK RUDER

Während Marek auf einer alten Schaukel gelangeilt in die Gegend glotzt, kommt vom Wiesenrand Wioletta angetrottet, baut sich auf und sagt: „Willst du meine Pussy sehen?“ Marek will nicht, aber Wioletta erweist sich als harnäckig. Der Rest von Jan Wagners zehnminütigem Beitrag „Porno“ spielt sich in heruntergekommenen Abbruchhäusern ab, wo Wioletta es partout auf die erste Nummer anlegt, worauf Marek allerdings heftig zu verzichten trachtet. Nicht grundsätzlich, aber so energisch, wie das Mädchen an die Sache rangeht – da hat man als Junge Diskussionsbedarf. Filme wie dieser haben beim Kinder- und Jugendfilmwettbewerb der Oberhausener Kurzfilmtage immer gute Chancen auf einen Preis.

Heterosexuelle haben's auch nicht leicht: Nackedeis in „Running Sushi“ von Mara Mattuschka

Wo Kinder unkontrolliertem Sex ausgesetzt sind, droht Gefahr. Zum Beispiel vom bösen Wolf. In Priit Tenders knallbunter Knetanimation „Miriams Theater“ kann das Wolfsthema – wie sonst auch – als Verweis auf den Mißbrauchsdiskurs gelesen werden. Doch Tender zeigt humorvoll, daß sich aufgeklärte Kinder zu wehren wissen: Das von den Eltern im Kinderzimmer aufgeführte Rotkäppchen-Stück endet ganz anders als in der blutrünstigen Grimmschen Originalversion. Große Schwester, Kleiner Bruder und die mutige Henne Miriam stürmen die Kinderzimmerbühne und überwältigen den Wolf, noch bevor der Großmutters Haus überhaupt betreten kann. Verschnürt wie ein Weihnachtspaket am Boden liegend erweist sich schnell, wer da eigentlich im Kostüm des Bösewichts steckt: der Papa!

Ein ungwöhnlicher Animationsfilm im Erwachsenenprogramm war der fast halbstündige finnische Beitrag „Uralin Perhonen“ (dt. „Weit weg vom Ural“) von Katariina Lillqvist, der die Liebe eines mythischen Generals zu seinem Diener im finnischen Bürgerkrieg von 1918 behandelt. „Der Film geht auf ein Volksmärchen um den General Mannerheim zurück, der von einer Reise einen kirgisischen Diener mitbrachte“, so der Festivalkatalog. In dem verträumt und surrealistisch daherkommenden Märchen sucht die Gernalsgattin mit Hilfe eines Keuschheitsgürtels vergeblich zu verhindern, daß der treue Diener ihren Mann weiter von hinten besucht. Puppentrick mit homosexuellem Sex inmitten in einer bis ins Kleinste liebevoll ausgestalteten Kulisse à la DDR-Sandmännchen – das ist neu.

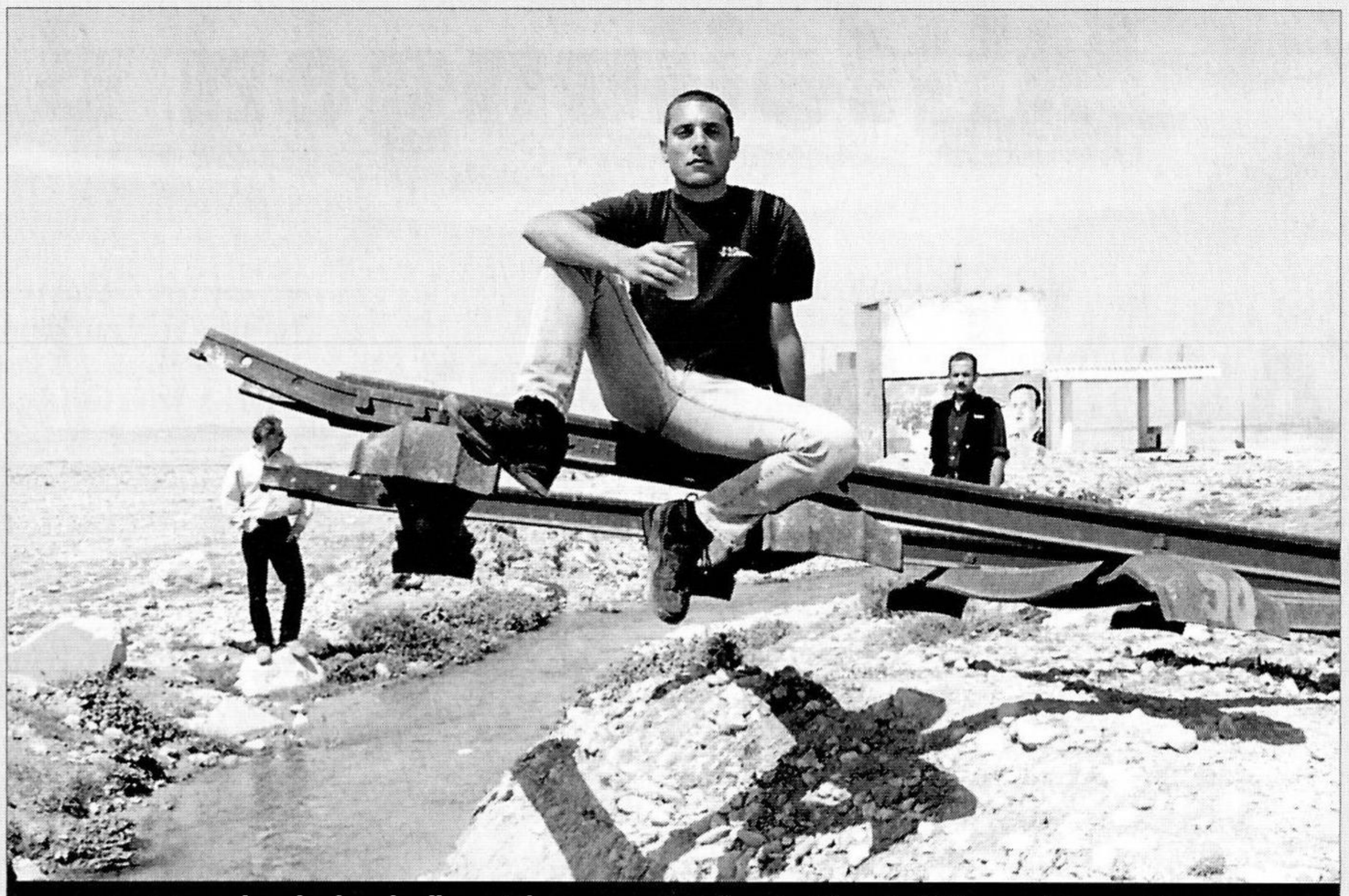
Den MuVi-, also Musik-Video-Preis heimste diesmal ein auf Trash gebürsteter Realfilm aus Bahnhofsnähe ein. „Ich bin der Stricherjunge/mit der Raucherlunge/Ich geh am Bahnhof lang/und steck mir Kippen an“, singt aus dem Off Françoise Cactus von Stereo Total. So wie der Stricherjunge und seine lederbehosten Kollegen in Simone Gilges' Video die Freier anbaggern, fühlt man sich ästhetisch an Rosa von Praunheims „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt“ aus den siebziger Jahren erinnert. „Es ist die Essenz des Pop: Es zeigt Freunde, Mode, Spaß, ist spontan, improvisiert, authentisch, selbst gemacht und holt das Beste aus seinem Budget. Die visuelle Ästhetik paßt gut zu dem low-fi Sound des Stücks ... Es ist ein Dokument der Berliner Punkszene“, mißverstand die MuVi-Jury in der Laudatio. Da die Songs von Stereo Total eigentlich nichts anderes als Freie Liebe thematisieren, darf man „Ich bin der Stricherjunge“ durch-

aus als Hymne auf die Sexarbeit verstehen. „Der Gewinnerclip lebt von der Unperfektion", kommentierte die Tageszeitung *NRZ*. – Eben nicht! Unperfekte Filmchen gibt's zuhauf. Der Clip lebt von der Botschaft.

Zu den Fundstücken abseits des Wettbewerbsprogramms gehörten im Sonderprogramm „Profil: NRW" der Halbstünder „Lostage", Bettina Eberhards bäuerlicher Abschlußfilm an der Kölner Hochschule für Medien. „In Wahrheit ist Jakob eine Frau. Doch damit das Dorf nicht vom Unglück verfolgt wird, zwingt die abergläubische Gemeinschaft sie, als Mann zu leben. Jakob hat diese Rolle nie in Frage gestellt, nicht bis Tom kam ...", hilft der Festivalkatalog bei der Interpretation des allerdings nicht durchweg plausiblen Werks. In einem der Screenings für die Filmwirtschaft lief der niederländisch-rumänische Streifen „Pas (de deux): A Sofa Peace". Calin Dan thematisiert darin den schwul-lesbischen Aufbruch in Rumänien nach 1989. „Vor diesem Hintergrund wollte ich ein taktisches Video drehen, dessen Leitmotiv ein Pas de deux zweier männlicher Tänzer war", verriet Dan.

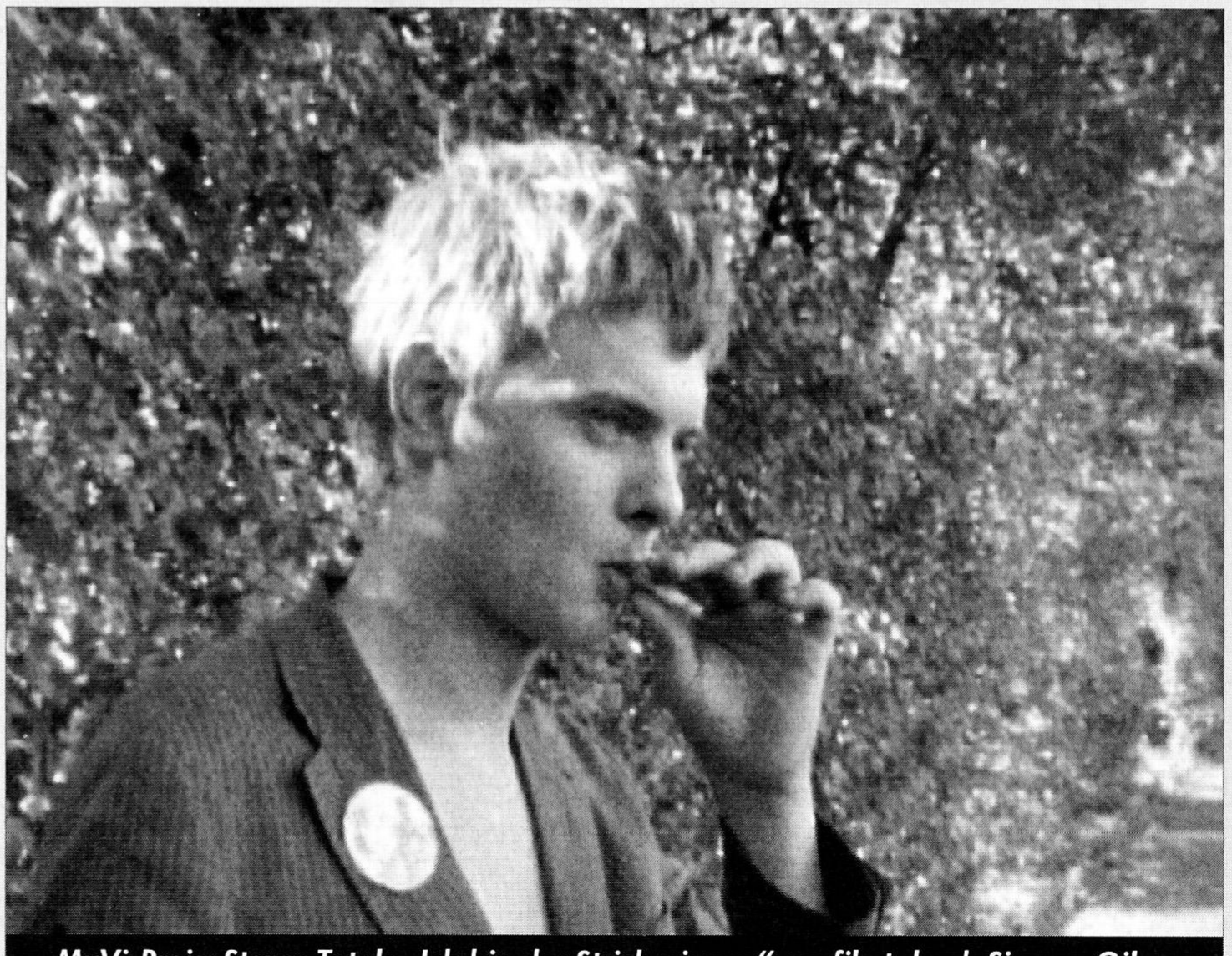
„Là-bas" im Sonderprogramm zu Andrew Kötting erwies sich als Liebesgeschichte „über den Kanal hinweg in einem von Lesben betriebenen Bed-and-Breakfest in Bexhill-on-Sea. Ein Streifzug durch komische sexuelle Szenarien mit einem Haufen von Typen, die zwar in der Welt leben, sich aber wünschen, mehr in der eines anderen zu leben: Phantasie und Wirklichkeit, Engländer und Franzosen. Körper in Aktion im Bett und beim Frühstück" (Katalog). Ähnlich schrill hopsten die beiden Nackten in Mara Mattuschkas halbstündigem Mann-Frau-Drama „Running Sushi" aus Österreich über die Leinwand. Von zwei Franzosen stammte im Sonderprogramm „Grenzgänger und Unruhestifter" der 1906 gedrehte Stummfilm „La Grève des bonnes" (dt. „Der Streik der Guten"). Frauen und als Frauen verkleidete Männer stürmen zum Arbeitsamt und zum Polizeirevier mit Schildern wie „Nieder mit den Bossen, es lebe der Streik!" Kuratorin Madeleine Bernstorff merkte im Katalog an, der über hundert Jahre alte Film handele vom ersten „massenhaften Auftreten von Frauen im öffentlichen Raum" – und vergaß dabei die Tunten.

Als Highlight erweis sich das Sonderprogramm „Zwischen Widerstand und Verfolgung: Akram Zaatari und die Codes visueller und verbaler Sprache". Für Kenner sind die Codes des Libanesen nicht schwer zu entschlüsseln, etwa wenn in Zaataris „Baalbeck: The Drift" (2001) zwei Typen vom Anblick eines gutaussehenden jungen Mannes abgelenkt werden, dem sie schließlich durch den



Cruising durch den halben Libanon: „Baalbeck: The Drift" von Akram Zaatari

halben Libanon folgen. Der Videobrief „alilka al-hamra" (dt. „Rotes Kaugummi") erinnert den Ex-Liebhaber eines Mannes an das ausgespuckte Kaugummi eines Straßenverkäufers, das die beiden Männer heimlich weiterkauten und daran, daß der Ex-Freund „damals in der schwarzen Gasse bekam, was er wollte". Das war „wie ein Traum, aber ja es ist wahr", sagt die Off-Stimme. „Tabiaah Samitah" (2008) zeigt zwei Männer in einem Raum. „Während der alte Mann Sprengkörper zusammenbastelt, flickt der junge Mann vorsichtig den Saum eines alten Jacketts. Welcher der beiden Männer wird den vermeintlichen Anschlag ausführen?", fragt der Festivalkatalog. „In welcher Beziehung stehen sie zueinander, und warum wirkt die Beziehung so zärtlich?" In verschwommenen Bildern visualisiert schließlich „Bathroom Naughtiness" ein Gedicht einer heterosexuellen Nacht. Der mit einem Paukenschlag offenbar werdende Bruder-Schwester-Inzest verstört nur Westeuropäer, für Zaataris Heimatpublikum sind vielmehr die sexuell expliziten Begriffe in arabischer Sprache schockierend. „Libanesen und Araber sind es nicht gewohnt, solche Begriffe auf der Leinwand zu hören. Im Libanon verwendet man französische Worte, wenn es um Sex geht. Die arabischen Wörter kratzen im Ohr", erläuterte Zaatari in Oberhausen dem Publikum. Eigentlich schade, daß zum Screening keine vorgekauten roten Kaugummis gereicht wurden.



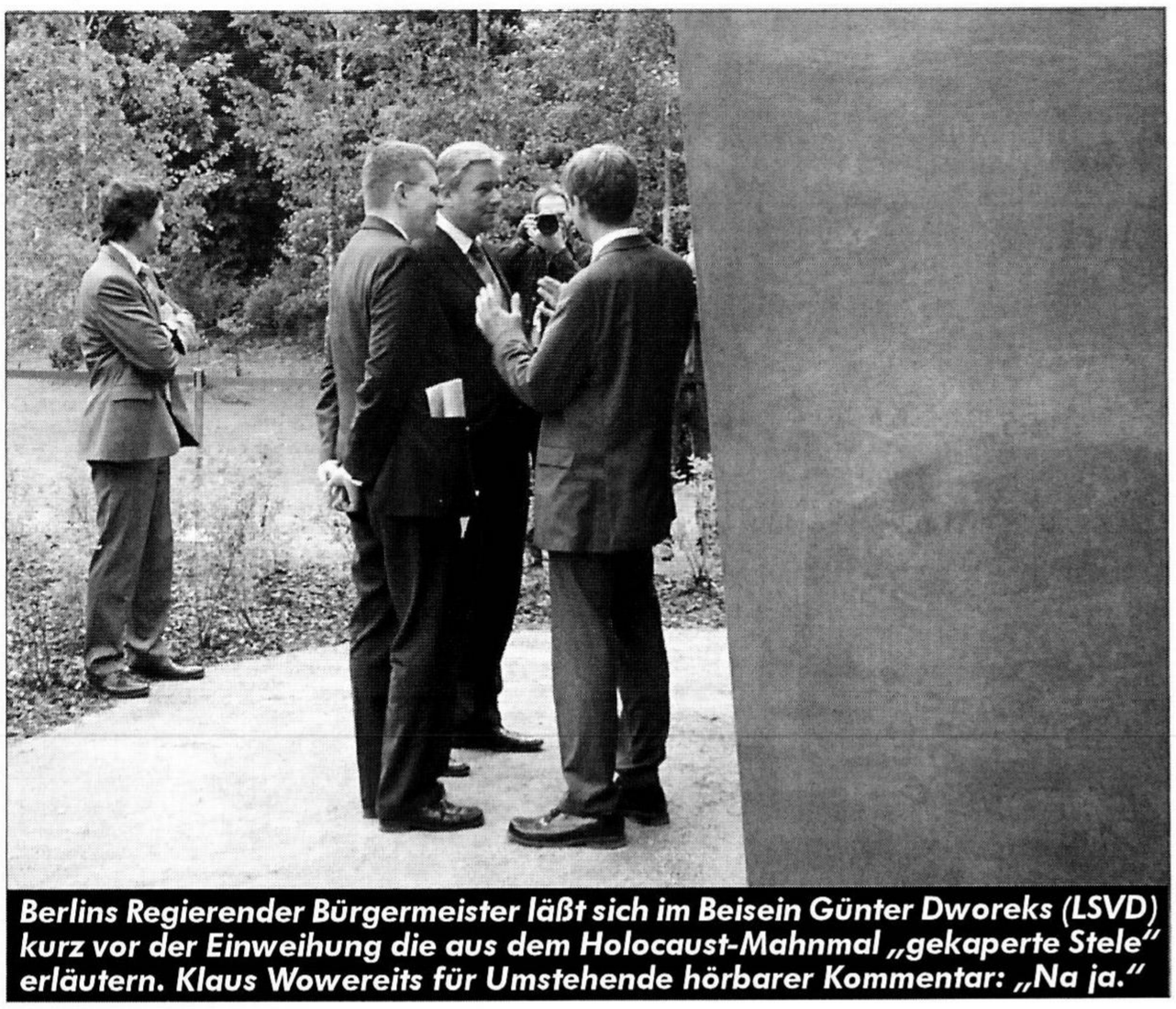
MuVi-Preis: Stereo Totals „Ich bin der Stricherjunge", verfilmt durch Simone Gilges

Fotos: 54. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen

Mitteilungen des whk

No-go-Area für Antifaschisten

Am 27. Mai 2008 um 13 Uhr wurde im Berliner Tiergarten der „Nationale Gedenkort für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus" eingeweiht.
Dazu gab die AG Schwulenpolitik des wissenschaftlich-humanitären komitees (whk) am Tag zuvor eine Pressemitteilung heraus, in der sie an die unsägliche Entstehungsgeschichte des „Röhm-Bunkers" erinnerte und insbesondere die „Täterehrung inklusive" kritisierte. Hier der komplette Wortlaut:
„Das whk distanziert sich von dem als 'Nationaler Gedenkort' initiierten und angelegten Denkmal, denn seine Lage und Entstehung stellen eine Verhöhnung der Opfer des nationalsozialistischen Terrors dar.
Das whk erinnert daran, daß eine Gruppe schwuler Bürgerrechtler im Sommer 1999 erklärte, die vom Bundestag beschlossene Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas diskriminiere 'drittklassige Opfergruppen'. Diese Mischung aus Dummheit, historischer Unkenntnis und antisemitischem Ressentiment mündete in eine regelrechte Kampagne in den Homo-Medien, die sich antijüdischer rhetorischer Figuren und Stereotypen bediente. Die künstlerische Gestaltung des Denkmals als 'ausgestoßene Stele' reflektiert genau diesen gedanklichen Hintergrund.
'Mit Schweigen übergeht man die offensichtliche Tatsache, daß ...die große Mehrheit' der Homosexuellen 'genau wie die anderen deutschen Männer und Frauen zu den willigsten Untertanen und Nutznießern des Nazistaates gehörte', hatte Manfred Herzer schon 1985 im Schwulenblatt *Siegessäule* den 'Rosa-Winkel-Mythos' demontiert. Diese einfache Erkenntnis allein hätte ein Denkmal verhindern müssen, an dem im homosexuellen Opfer in allzu vielen Fällen zugleich der nationalsozialistische Täter geehrt werden wird.
So aber wird man nun am Rande des südöstlichen Großen Tiergartens auch so prominenten Opfern die Ehre erweisen wie dem bis 1945 an exponierter Stelle tätigen Theaterintendanten Hanns Niedecken-Gebhard, der 1936 die Festspiele zur Olympiade und 1937 Berlins 700-Jahrfeier inszenierte. Oder dem Weltrekordläufer Otto Peltzer. Bevor er 1938 wegen §175 nach Plötzensee und später Mauthausen kam, hatte er die *Reichswacht* redigiert, um 'die Jugend auf die Bedeutung der Rassenhygiene hinzuweisen', in seiner Dissertation für 'die zwangsmäßige Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger und somit Entarteter' sowie deren 'Absonderung in Arbeitskolonien' plädiert und als NSDAP- und SS-Mitglied Reden für das SS-Siedlungsamt gehalten. In der Konsequenz darf sich also niemand beschweren, wenn Neonazis dort nächstes Jahr am 75. Todestag des auf Hitlers Geheiß ermordeten homosexuellen SA-Chefs Ernst Röhm einen Kranzabwurf veranstalten: Dann haben sie verstanden.
Nicht zuletzt folgt die historisch absurde Aufnahme von Lesben in den Homo-Gedenkkanon allein politischem Opportunismus. Wiederum zeigt sich, daß ein solches Gedenken nur anhand der konkreten Biographie, nicht aber kollektiv erfolgen kann. So war Claire Waldoff zur Nazizeit die bekannteste Lesbe im Reich. Sie kam aber 1942 nicht ins Frauen-KZ Ravensbrück, sondern als Mitglied der Reichskulturkammer zur Frontbetreuung der Wehrmacht ins besetzte Paris.
Es erweist sich überdeutlich, daß das politische Ziel dieses Denkmals nicht im Gedenken an homosexuelle NS-Opfer besteht. Sie sind Mittel zum Zweck, eine Opfergruppe als Quasi-Ethnie zu konstituieren, um heutige, oft materielle Interessen von Verbänden und Funktionären ideologisch zu untermauern. Dafür nehmen die Initiatoren um den Lesben- und Schwulenverband und ihre politischen Unterstützer schamlos eine Relativierung des Holocausts durch latente Gleichsetzung mit der Homosexuellenverfolgung in Kauf, die gerade nicht auf totale Vernichtung zielte.
Homosexueller NS-Opfer zu gedenken gäbe es genügend unbedenkliche Alternativen. Gute Beispiele sind die Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern wie auch die 'Aktion Stolpersteine' des Künstlers Gunter Demnig, bei der ganz konkreter Personen gedacht und an ihren Leidensweg erinnert werden kann. In diesem Rahmen übernahm auch das whk bereits vor Jahren die Patenschaft über den Gedenkstein für ein schwules Nazi-Opfer. Und nicht zuletzt kann man nirgendwo mehr ermordeter Homosexueller gedenken als am Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Es sei denn, man denkt Homosexuelle als Deutsche und Juden als: Juden."
Der Inhalt der whk-Presseerklärung fand bei der Einweihung bestürzende Bestätigung. Während es Kulturstaatsminister Neumann (CDU) wagte, in seiner Ansprache pietätlos die Kosten des Denkmals von 600.000 Euro zu erwähnen und seine Errichtung zu einer „Initiative der Betroffenen" umzulügen, freute sich Albert Eckert von der Initiatiive „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken" über die geschichtsfälschende Dreistigkeit des Künstlerduos Elmgren/Dragset: „Sie kaperten (!) gewissermaßen eine Stele aus dem Holocaust-Mahnmal."
Höchst fragwürdig reagierten durchweg die Homo-Medien. Statt auch szeneinterne kritische Stimmen wie die reichlich mit Fakten untersetzte des whk zu zitieren, beschränkten sie sich, wie etwa *Queer.de* am 30. Mai 2008, darauf, analoge und inhaltlich notwendige Kritikpunkte allein Juden zuzuschieben und riskierte so, antisemitische – und mittelbar antipolnische – Reflexe zu provozieren. Konkret verarbeitete *Queer.de* eine AFP-Meldung über eine Meinungsäußerung des früheren Institutsleiters der Gedenkstätte Jad Waschem: „'Ich hatte viele Jahre den Eindruck, daß die Deutschen die unglaubliche Reichweite der im Holocaust verübten Verbrechen verstehen, die sie begangen haben', erklärte Gutman nach Angaben der Nachrichtenagentur AFP in der polnischen Tageszeitung *Rzeczpospolita*. 'Dieses Mal haben sie aber einen Fehler begangen.' ... 'Die Wahl des Ortes war schlecht. Die Besucher haben den Eindruck, daß es keinen großen Unterschied zwischen dem Leiden der Juden und dem der Homosexuellen gab. Es ist ein Skandal.' Gutman erklärte, die Nazis hätten nur deutsche Homosexuelle verfolgt, viele von ihnen seien zudem selbst Nationalsozialisten gewesen. Sie seien 'Opfer von internen Kämpfen innerhalb der NSDAP' geworden, so Gutman."
Inhaltlich ähnliche Passagen der whk-Erklärung zitierte ausführlich lediglich das *Neue Deutschland* vom 28. Mai 2008. Die Tageszeitung verwies dabei allerdings auf einen weiteren Kritiker: „Der Historiker und Politologe Peter Reichel erneuerte indes seine Kritik an der Denkmalpolitik der Bundesrepublik. Deutschland mache es sich zu einfach, indem es sich mit den Opfern des Nationalsozialismus beschäftige und sich nicht mit der Frage nach der Täterschaft auseinandersetze, sagte er im *Deutschlandradio*."



Berlins Regierender Bürgermeister läßt sich im Beisein Günter Dworeks (LSVD) kurz vor der Einweihung die aus dem Holocaust-Mahnmal „gekaperte Stele" erläutern. Klaus Wowereits für Umstehende hörbarer Kommentar: „Na ja."

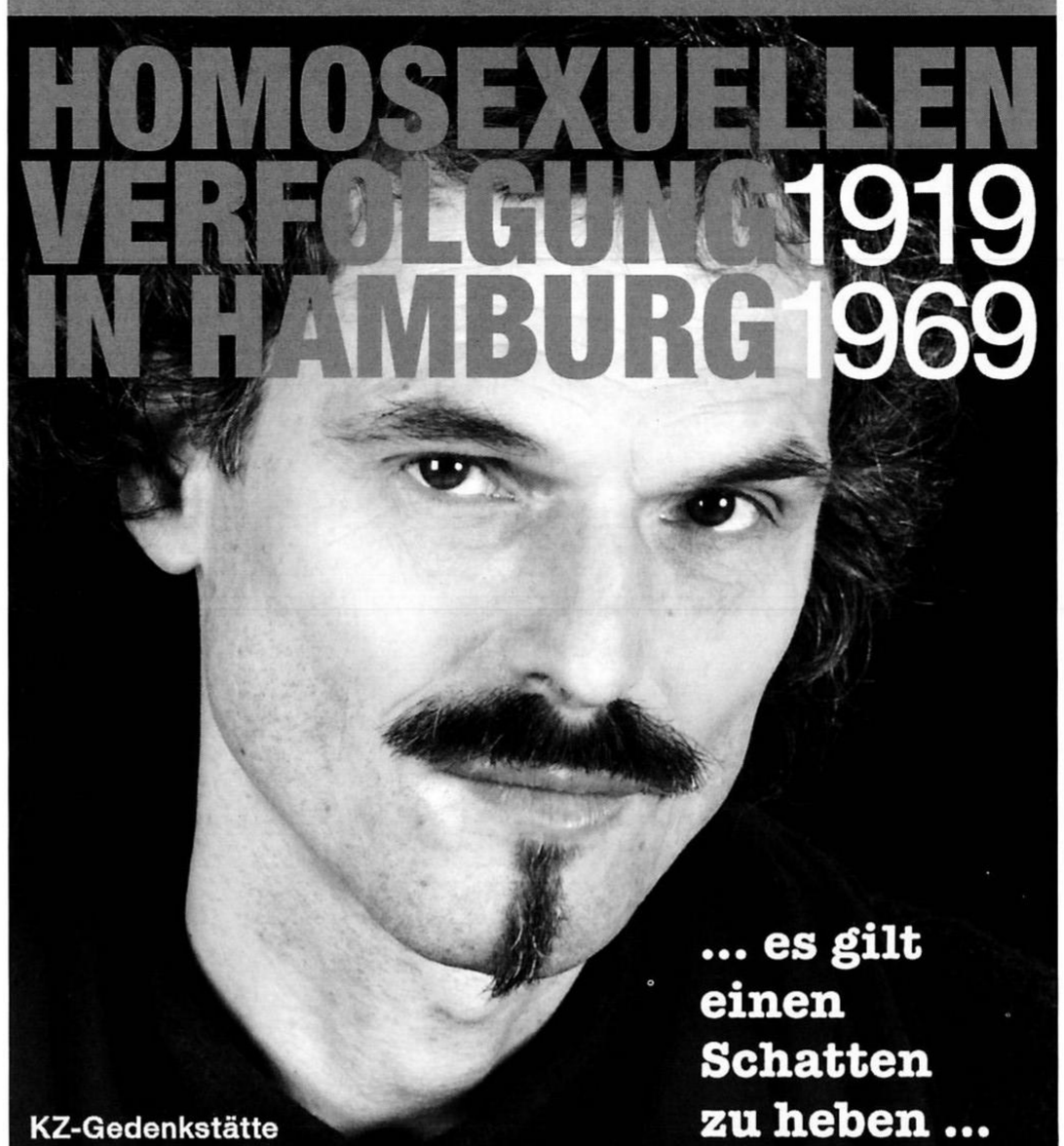
Foto: Eike Stedefeldt

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

Ausstellung 26. April – 16. Juli 2008

HOMOSEXUELLEN VERFOLGUNG 1919 IN HAMBURG 1969



... es gilt einen Schatten zu heben ...

Ulrich Rölfing,
Maler und Plastiker

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Südflügel ehem.
Walther-Werke
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg

Gemeinsam gegen das Vergessen – Stolpersteine für homosexuelle NS-Opfer
www.hamburg-auf-anderen-wegen.de/stolpersteine

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

Schmohl & Partner

- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

Forelle media

Feiern im Fummel, Shoppen in Chaps, Ficken in Schön!

Ficke schön – Dankeschön! 25 Jahre Safer Sex.

25 Jahre

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

www.aidshilfe-beratung.de
www.aidshilfe.de